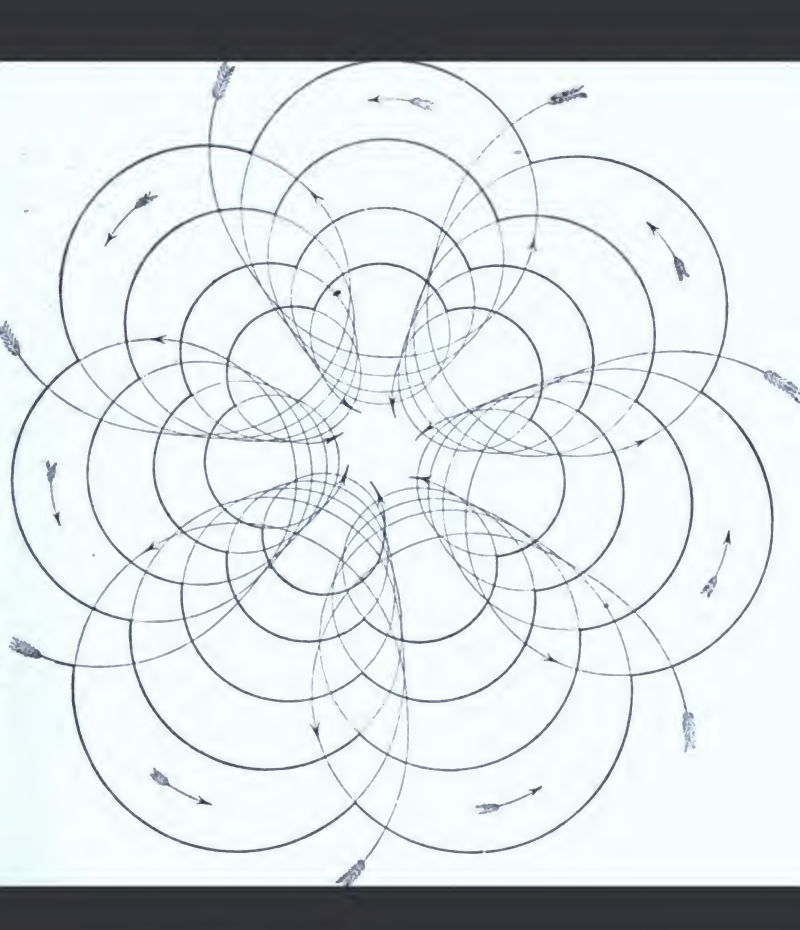


Das Dasein als Lust, Leid und Liebe

Wilhelm Hübbe-Schleiden


Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid

Das Dasein

als

Lust, Leid und Liebe.

Die alt-indische Weltanschauung

in neuzeitlicher Darstellung.

Ein Beitrag zum Darwinismus.



Viertes Tausend.

Mit Titelbild,

2 Tondrucken, 24 Zeichnungen und 10 Tabellen.

Braunschweig.
C. A. Schwetschke & Sohn.
(Appelhans & Pfenningstorff.)
1891.



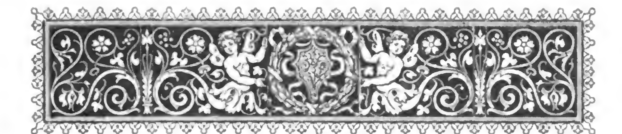
Inhalts-Übersicht.



„O schöne Sphinx! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare!
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre."

Heine („Buch der Lieder", 3. Vorrede).





> Das Wahre war schon längst gefunden,
> Hat edle Geisterschaar verbunden.
> Das alte Wahre faß' es an!
>
> Goethe („Vermächtnis").

Lust ist die Ursache alles Daseins, freilich nicht die „Lust" im abgeleiteten Wortsinne, nicht das Wohlgefühl oder Vergnügen, sondern Lust im ursprünglichen Sinne, das Gelüste, Lust zum Dasein und zum Leben, Lust zu immer mehr Dasein und zu immer besserem Leben. Diese ist die Quelle, aus der alles Dasein, alles Leben fließt; dessen Empfindung als „Lust" oder „Leid" ist erst eine spätere Folgewirkung im Verlaufe der organischen Entwickelung.

Jenes ist der Grundgedanke der alt-indischen Weltanschauung. In seiner phantastisch-sinnbildlichen Weise nennt der Indier die Lust als Daseinsursache auch den „Durst" nach Leben. Doch wir Deutschen halten uns wohl besser an die jedermann bekannte, schon von alters hergebrachte Ausdrucksweise; und wie der hier auf den Titel hingesetzte Spruch des Meister Eckehart (um 1320; siehe auch S. 113) zeigt, dient das Wort „Lust" von jeher auch der hier vertretenen Lehre vom Dasein als eines Weltkreislaufs der individuellen Wesenheiten.

Diese Weltanschauung nämlich ist nicht bloß die indische. Sie findet sich mehr oder weniger klar bei vielen hervorragenden Geistern auch des Abendlandes ausgeprägt. Bruno lehrte sie in schönster Form. Leibniz kam zu gleichen Schlußfolgerungen; und selbst in Kants Lehre von der „intelligibelen Kausalität des Charakters" ist ihr Keim enthalten. Lessing, Goethe, Jean Paul, Schopenhauer und andere bekannten sich zu ihr. Aber nirgends freilich wurde sie auch nur annähernd so vollständig erfaßt und so sehr bis in ihre letzten Konsequenzen theoretisch sowie praktisch durchgeführt, wie in Indien. Dort bildet sie die Grundlage aller Philosophie und alles Kulturlebens.

Im Deutschen haben wir die besten Darstellungen indischer Philosophie, die überhaupt in europäischen Sprachen je geschrieben worden sind.

Von diesen seien hier hervorgehoben, als dem Inhalt wie der Form nach meisterhaft, für den Vedânta: Paul Deussens „System des Vedânta" (Leipzig 1883, Brockhaus) worin vornehmlich die übersichtliche Zusammenfassung der Lehre am Schlusse des Buches zu beachten ist; als Vorstudium hierzu sind Deussens „Elemente der Metaphysik" sehr zu empfehlen (Leipzig 1890, Brockhaus), weitaus das beste Lehrbuch der Philosophie, das jetzt vorhanden ist. — Für das Hinayana-System des Buddhismus sei Hermann Oldenbergs grundlegende und besonders anziehend geschriebene Darstellung: „Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde" (Berlin 1881, Hertz) genannt und ferner der kleine „Buddhistische Katechismus" von Subhadra Bhikshu (Braunschweig 1889, Schwetschke). Für das Mahayana-System des Buddhismus dienen die im Buchhandel leider vergriffenen Werke von Friedrich Koeppen, „Die Religion des Buddha", und Wassiljew, „Der Buddhismus".

Diese Werke aber lassen durchweg jene Grundanschauung, die der indische Monismus vor demjenigen der europäischen Philosophie und Wissenschaft voraus hat, kaum hinreichend zur Geltung kommen. Man berücksichtigte nicht genügend die grundlegende Bedeutung des Gedankens der individuellen Kausalität und ihres Verursachens der wiederholten Verkörperung. Wer diese Erkenntnis nur als eine nebensächliche oder gar als eine Thorheit, nicht aber als die Grundvoraussetzung aller indischen Weisheit ansieht, dem kann sich kaum deren volle Tiefe, weder in den Lehren des Buddhismus, noch in den viel tieferen des Vedânta ganz erschließen.

Deshalb habe ich nun hier versucht, diesen einfachen, uralten Grundgedanken in unserer heutigen Anschauungs- und Ausdrucksweise darzustellen, welche allerdings dem indischen Geiste und Wesen durchaus fremd sind. Daß ich dabei mit dem alten Aberglauben von der Seelenwanderung nichts zu thun habe, sondern ihn in all und jeder Form ablehne, bedarf wohl kaum der Erwähnung; höchstens könnte man von einer „Seelenwandlung" reden, wenn man das Wort „Seele" denn durchaus nicht missen will, nur darf man dann bei Seele nicht an irgend etwas Persönliches denken. Es wird aber manchen Leser überraschen, hier zu sehen, daß aus jenem thörichten Aberglauben noch ein wahrer Kern herauszuschälen ist, ein Kern von großem Wert und eine Hauptstütze des Darwinismus. Diese Lehre von der „Individualität" schließt ein vollständiges „Quadrat" von Beweis-Parallelen fest zusammen zu einer unüberwindlichen „Wagenburg der Evolutionslehre".

Man hat diese darwinistische Anschauung, teils lobend, teils tadelnd, einen metaphysischen Darwinismus genannt — vielleicht mit Recht. Besser jedoch würde man der bisher überwiegenden Anschauungsweise diese andere so gegenüberstellen, daß man jene, die morphologisch-genealogische, als die mechanische bezeichnet, diese, die kausal-dynamische, als mathematische. Das Verständnis dieses mathematischen Darwinismus bedarf keiner höheren Abstraktionen als die allgemein bekannten und gebrauchten der Mathematik.

Wie wichtig die aus diesem mathematischen Darwinismus sich ergebenden Schlußfolgerungen sind, wird leicht daraus ersichtlich, daß derselbe unserm wissenschaftlichen Monismus einen relativen Individualismus hinzufügt; und: was das bedeuten will? — Frage man sich doch: Warum strebst du nach etwas Höherem, nach Vervollkommnung, Vollendung oder wie du sonst dein Ziel auch nennen magst? Wozu das, wenn du glaubst, daß deine Individualität nur dieses eine Erdenleben zur Verfügung hat, in welchem du doch nur den kleinsten Teil dessen erreichen kannst, wonach du strebst, was immer dies auch sei?! Wozu die Mühe, wenn sie in der Hauptsache vergeblich ist?!

Und gar die alte Weisheit des „Erkenne dich selbst!" betreffend, legt schon Goethe („Sprichwörtlich") jenen, die nur von ihrem einen Menschenleben wissen, das spottende Wort in den Mund:

> „Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
> Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon!"

Ist nun die Individualität bleibend so lange, bis sie das Dasein ganz erschöpft und alles Leben bis zur endlichen Vollendung voll umfaßt hat, dann erst wird das Ziel des Lebens, Arbeitens und Strebens aller Mühe wert; dann erst erhält das Dasein Sinn und Zweck.

Deshalb wendet diese Schrift sich auch an jeden Einzelnen; denn: „tua res agitur!" das heißt: „es handelt sich um deine eigene Lebensfrage!" nicht bloß um eine akademische Auseinandersetzung. Deshalb sollen hiermit auch alle diejenigen, welche an dem Rätsel ihres Daseins Interesse nehmen, in der wärmsten Weise aufgefordert sein, an dessen Lösung mitzuarbeiten. Erst durch weitere Ausarbeitung dieser Grundwahrheiten in geeigneter Form ist wirkliches Verdienst zu erwerben.

Die hauptsächlichste Schwierigkeit, die es hier zu überwinden galt, lag in der Kürze der Darstellung, welche nötig war, um diese Anregung weiteren Kreisen zugänglich zu machen, während eben dieser Zweck Anschaulichkeit erfordert. In einigen dicken Bänden läßt sich alles in behaglicher Breite ausführen und jede einzelne Behauptung mit anziehenden Beispielen belegen. Aus dem angeführten Grunde aber konnten hier allein die leitenden Gesichtspunkte kurz systematisch aneinander gereiht werden, damit so womöglich ein Gesamtbild der Grundzüge unserer Anschauung geboten werde.

Um dies zu erleichtern, sind die Hauptgedanken, die Konturen und das Gerippe des Ganzen, in größerem Druck hervorgehoben. Wer daher sich einen flüchtigen Überblick über den Inhalt dieser Schrift verschaffen will, der lese nur den größeren Druck. Der kleinere giebt die weiteren (mehr wissenschaftlichen) Ausführungen. Doch selbst von dem Großgedruckten wird vielleicht nicht alles jeden Leser interessieren. Diese Schrift ist darum möglichst so gearbeitet, daß zum Verständnis

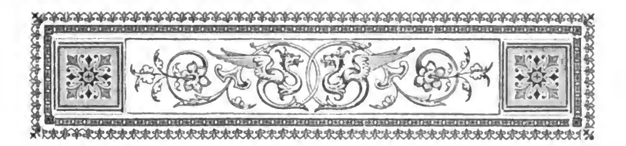
ihrer Einzelheiten sie nicht vollständig durchlesen zu werden braucht. Die nicht zusagenden Stellen wird man daher ohne großen Nachteil für den Sinn des Ganzen überschlagen können. Auch wird dazu das Register hinten dienlich sein.

Was indes die Aussichten betrifft, den Nutzen, welche diese Schrift im europäischen Kulturleben gewähren möchte, wirklich zu erzielen, so sei hier auf die Thatsache hingewiesen, daß, als ich vor vierzehn Jahren anfing, meine kolonialpolitischen Schriften zu schreiben, mir sogar von Männern, bei denen sehr wohl ein Verständnis für die „überseeische Politik" zu erwarten gewesen wäre, mehrfach entgegnet wurde: „Das sind alles hübsche Phantasien, aber doch im Grunde nur geistreicher Unsinn!" — Als dann sieben Jahre später (1884) unsere Reichsregierung diese Pläne auszuführen anfing, als die deutsche Thatkraft, aus dem langen Winterschlaf erwachend, sich die Augen rieb und sah, daß die fruchtbarsten Länder unserer Erde außerhalb Europas liegen und zum Teil noch zu ihrer Verfügung waren, daß, solche zu „kultivieren" durch die Erziehung der Naturvölker zur Arbeit, eine Welt-Kulturaufgabe sei, deren Lösung erst den Maßstab für die zukünftige Lebens- und Leistungsfähigkeit unsrer Nation bietet, seitdem hört man wenig mehr auf diejenigen, welche dies noch immer für „geistreichen Unsinn" halten.

Ähnlich mag es auch den hier vertretenen Anschauungen ergehen. Damals handelte es sich um „Ausdehnung unseres Wirtschaftsgebietes", heute um Erweiterung unserer geistigen Erkenntnis. Doch bald wird auch mehr und mehr im Abendland das höhere Bewußtsein von der allumfassenden Individualität erwachen. Immer größer wird die Zahl derer werden, welche einsehen, daß nur ihre Persönlichkeit in ihren Eltern ihren Anfang nahm, nicht aber die Ursächlichkeit ihrer Individualität. Die große Masse der nicht selbständig denkenden Menschen freilich wird noch lange fortfahren, dies für „Unsinn" zu erklären; und wohl werden mehr als sieben Jahre vergehen, ehe diese Lehre wirklich Boden faßt. Und ob wir nicht vielmehr erst sieben Jahre äußerer und innerer Unruhen durchzumachen haben, wer vermöchte uns dafür zu bürgen?! Selbst in solcher Zeit der Stürme aber keimt im Innern still der Wintersame, und vielleicht — wenn dreimal sieben Jahre um sind — werden unsere Nachkommen sie zum starken Baum erwachsen und im Blütenschmucke prangen sehen. Einstweilen aber lege ich jetzt wieder, wie damals am Schluß meines „Ethiopien", die Feder aus der Hand mit einem: Dixi, et salvavi animam meam!

Neuhausen bei München, im Juli 1891.

Hübbe-Schleiden.



Einleitung.

Individualistischer Monismus.

> Man könnte unseren Monismus mit ebenso viel Recht oder Unrecht als Spiritualismus wie als Materialismus bezeichnen.
> Haeckel (Anthropogenie, 707).

> Dieser Monismus verbindet die berechtigten Bestandteile des Materialismus und des Pantheismus und läßt die unberechtigten beider fallen.
> Du Prel (Philos. d. M. 227).

Darüber sind sich Wissenschaft und Philosophie allmählich einig geworden, daß das Weltdasein eine Viel-Einheit ist. Alles, was wir in der Welt sehen, sind Einzelerscheinungen. Soweit wir, bis ins Kleinste gehend, alles Dasein untersuchen, finden wir nur Einheiten, und alle Thatsachen lassen uns schließen, daß diesen wieder noch kleinere Natur-Einheiten (Atome oder Moleküle) zu Grunde liegen; daß aber die Welt im Großen ebenfalls nur sich in Individuen darstellt, lehrt uns die Betrachtung des Nachthimmels, da das Fernrohr auch das Licht der Milchstraße in unzählige einzelne Sterne auflöst. Dennoch muß das Ganze eine Wesenseinheit dieser unendlichen Vielheit von Individuen sein; diese Überzeugung hat sich nunmehr siegreich Bahn gebrochen. In diesem Sinne ist also die jetzt herrschende Weltanschauung ein individualistischer Monismus.

Auch die von uns hier dargestellte ist dies, aber in besonders ausgeprägter Weise; denn sie muß sich so bezeichnen, während der bisher anerkannte Monismus sich mit Recht nicht „individualistisch" nennt. Als Individualismus kann man nur diejenige Geistesrichtung bezeichnen — sei es nun in der Philosophie, in der Ethik oder in der Volkswirtschaft und Sozialpolitik —, welche auf die Individualität besonderes Gewicht legt. Dies thut der bisherige Monismus nicht, wohl aber unsere Anschauung, welche doch zugleich in noch viel weiter gehendem Maße ein Monismus ist, sowohl konkreter, wie abstrakter Monismus. In dieser schärferen

Ausprägung aber nach den beiden Seiten, nach der individualistischen und nach der monistischen, liegt der Fortschritt, mit den unsere Lehre hinausgeht über den heute herrschenden Monismus.

Daß alles Dasein[1]) nur Entwickelung sei, wird seit Darwin (1859) mehr als früher von der Wissenschaft und Philosophie betont, und sehr mit Recht. Man hat dafür heute international das Wort Evolution angenommen; und diese jetzt tonangebende Evolutionstheorie sucht nicht allein im einzelnen die Mittel nachzuweisen, durch welche die Entwickelung bewirkt wird, sondern beruht auch auf der zweifellosen Überzeugung, daß dieser das ganze All durchziehende Entwicklungsvorgang überall durch die gleichen oder entsprechenden (analogen) Ursachen und Mittel bewirkt und von einheitlichen Gesetzen beherrscht wird; denen sämtliche Zustände und Erscheinungsformen der organischen und anorganischen Natur, sogar die Himmelskörper, unterworfen sind.[2])

Am meisten bisher erkannt ist die morphologische Entstehung der allmählich sich steigernden organischen Individualformen, eine aus der andern, von der Zelle oder der Monere aufwärts bis zum Menschen. Danach waren wir früher Tiere, Pflanzen, bloße Zellen, vordem auch wohl nur Kristalle, noch früher sogar erst Moleküle! — Wir waren? Welche wir? — Aus Zellen und aus Molekülen besteht unser Körper ja noch jetzt; und doch sind „wir" keine Zellen, keine Moleküle mehr.

Daß aber die ganze Formenentwickelung nur denkbar ist, wenn allen Individualformen Kraftcentren zu Grunde liegen, welche eben das sind, was ursächlich fortwirkend (kausal ununterbrochen) sich entwickelt, das liegt auf der Hand; und auch das ist leicht anzunehmen, daß jedes dieser Kraftcentren in seinem unaufhörlichen Formenwechsel sich in allen Gestaltungen nach einander verkörpert. Was aber ist denn eigentlich diese bleibende Wesenheit in uns und allen anderen Wesen? Ist sie noch jetzt etwa eine Zelle? oder gar ein Molekül? — In diesen Fragen liegt die Schwierigkeit, die sich dem Individualismus in der Evolutionstheorie entgegenstellt.

Unsere Anschauung nun anerkennt durchaus den relativen Begriff des „Individuums", d. i. der individuellen Darstellungs- und Erscheinungsform, wie er heutzutage im weiteren Sinne des Wortes von der Wissenschaft gebraucht wird. Die jedem Individuum zu Grunde liegende Wesenheit jedoch wird von uns anders aufgefaßt; und zur Bezeichnung eben dieser Wesenheit bietet sich uns der Begriff der „Individualität". Mit diesem Wort wird im bisherigen Sprachgebrauche nur der Inbegriff der Merkmale bezeichnet, durch die sich ein Individuum von anderen unterscheidet. Durch die tiefere Bedeutung aber, welche wir dem Worte „Individualität" beilegen, wird zugleich erklärt, warum sich jedes Individuum

---

[1]) Wir gebrauchen das Wort „Dasein" immer nur für die Erscheinungswelt, im Gegensatz zum absoluten „Sein".

[2]) So nach Dr. Carl du Prel: „Entwickelungsgeschichte des Weltalls; Entwurf einer Philosophie der Astronomie", 3. Aufl., Leipzig 1882, unter den „Darwinistischen Schriften" in Ernst Günthers Verlag.

von andern unterscheidet. Der Darwinismus glaubt dies schon durch seine Schlagworte „Vererbung" und „Anpassung" zu erreichen; und dieselben sind zweifellos richtig. Worauf aber **beruht** die Thatsache der „Vererbung"? und **was** ist das, was sich „anpaßt"? Diese Fragen beantworten Wissenschaft und Philosophie bisher nicht befriedigend. Wir jedoch fassen dieses Rätsels Lösung in folgenden Satz zusammen:

Der Unterschied aller Individuen beruht ausschließlich darauf, daß sich „Individualität" entwickelt.

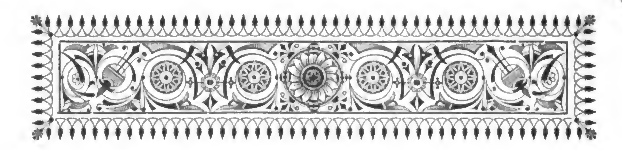
Hierin ist der grundlegende Gedanke ausgesprochen, welchen wir den schon von Wissenschaft und Philosophie heute anerkannten Anschauungen hinzufügen. Alles weitere ergiebt sich hieraus durch unabweisliche Schlußfolgerung. Die nähere Erklärung jenes Satzes geben wir hier in Beantwortung der drei Fragen:

1. **Was** ist das Dasein?

2. **Wie** erscheint das Dasein? und

3. **Warum** ist das Dasein?





I.

Was ist das Dasein?

Individualität.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel geht es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Goethe („Gesang der Geister“ 2c.)

Alles Dasein besteht ausschließlich darin, daß sich Individualität entwickelt. Was aber ist „Individualität“?

Den Begriff eines Individuums hat man treffend definiert[1]) als eine Einheit der Gestalt (räumlich), des Wirkens (zeitlich), der Ursache, des Zweckes und der Wechselwirkung seiner Teile, falls solche vorhanden sind. „Individuum“ heißt wörtlich das „Ungeteilte“ oder „Unteilbare“. Dies ist aber nicht so zu verstehen, daß dasjenige kein Individuum sei, von dem man nicht Stücke oder Teile abtrennen könnte, ohne daß es aufhörte, dasselbe Individuum zu bleiben, oder das durch Teilung nicht zu zwei oder mehr Individuen werden könnte, sondern nur als einheitliche Darstellung eines Wesens; und diese Wesens-Einheit eben nennen wir „Individualität“.

Als Individuen unterscheidet man sehr verschiedene Stufen, Ordnungen oder Kategorien, auf die alle jener obige weitere Begriff angewendet werden kann. Im engeren, ursprünglichen Sinne ist Individuum nur der Mensch, sonst etwa auch noch jedes Lebewesen. Jetzt aber beginnt man diesen Begriff schon beim Atom, welches griechische Wort nichts anderes besagt als eben das lateinische Individuum. Vom Atom bis aufwärts zu der größten Individualform steigert sich dieser Begriff beständig, ohne viele große Sprünge zu machen oder Lücken zu lassen.

---

[1]) Eduard v. Hartmann: „Philos. des Unbew.“ I. 126.

Als solche Formstufen der Individuen unterscheidet Ernst Haeckel Idorgane, Personen, Stöcke, teilt die Idorgane wieder ein in Plastiden (Zellen), Antimeren (Gegenstücke), Metameren (Folgestücke) und die Plastiden, Personen u. s. w. wieder in Unterabteilungen.[1]) Wenn andrerseits Carl Nägeli in geistreich ausgeführter Weise die pflanzlichen Individualformen klassifiziert als 1. vegetabilisches Molekül, 2. Zelle, 3. Organ, 4. Knospe, 5. Art, 6. Pflanzenreich, so sind zwar dabei — wie auch Nägeli selbst später hervorhob — die Begriffe der morphologischen und physiologischen Individuen nicht auseinander gehalten[2]), an sich aber ist gegen jene weiteste morphologische Klassifikation nichts einzuwenden. So nennt Haeckel auch die Art (Species) und den Stamm (Phylon) „genealogische Individuen zweiter und dritter Ordnung".[3]) Das aber sind nur begriffliche Abstraktionen, mit denen wir es nicht zu thun haben, wenn wir von Individuen reden, denen als Individualität eine aktuelle, natürliche Wesens-Einheit nach unsrer anfänglichen Definition zu Grunde liegt. Als solche Individuen gelten uns daher nur die Natur-Einheiten und zwar nicht allein die physiologischen, sondern alle physischen Individuen überhaupt, wobei Physis, die Natur, als das Physiologische, das Lebende, einschließend genommen wird.

Übrigens sind jene Unterscheidungen von Individualstufen und die Naturordnung nach Reichen, Klassen, Gattungen und Arten doch nicht etwa bloß ein logisches Hilfsmittel zu unserer verständnisvolleren Übersicht über das Naturganze. Zwischen den verschiedenen Gattungen und Reichen verschwinden thatsächlich die letzten Übergangsstufen, da sie nicht mehr nötig sind, sobald die höheren Stufen sich vollständig ausgebildet haben. Warum dies so ist, werden wir weiter unten (S. 27, 53 u. 78) erklären.

In der Aufstellung des Individuum-Begriffes für die verschiedenen Naturreiche sind die Ansichten der Gelehrten sehr weit auseinander gegangen.[4]) Unsrer Anschauung gemäß ward aber dies anscheinend so verwickelte Problem schon von Matthias Schleiden und Ernst Haeckel so gut wie gelöst. Gleich anfangs bei seiner Begründung der wissenschaftlichen Botanik (1842) hat Schleiden bereits den relativen Begriff des Individuums richtig gekennzeichnet, indem er sagte[5]):

„Das Individuum ist die rein anschauliche Auffassung irgend eines wirklichen Gegenstandes unter einem gegebenen Artbegriff; von diesem letzteren hängt es allein ab, ob etwas ein Individuum ist oder nicht. Unter dem Artbegriff des Sonnensystems ist das unsrige ein Individuum, in Bezug auf den Artbegriff Weltkörper ein Aggregat vieler Individuen."

Weiter jedoch unterschied auch Schleiden schon diesen relativen Begriff des Individuums in seiner jederzeit dreifachen Erscheinungsform unter jedem der verschiedenen Artbegriffe (zunächst für das ihm vorliegende Pflanzenreich); und diese Grundzüge hat Haeckel in genialer Weise weiter ausgebildet. Danach sondern wir von einander:

---

[1]) Im 3. Buche seiner „Generellen Morphologie rc.", Berlin 1866, I 239—374, und in seinem Werk über die „Kalkschwämme", 1872, I 89—125.

[2]) „Systematische Übersicht der Erscheinungen im Pflanzenreiche", Freiburg i. B. 1853, und „Die Individualität in der Natur", Zürich 1856 (Akademische Vorträge).

[3]) „Generelle Morphologie", II 30 und sonst mehrfach.

[4]) Man vgl. hierzu u. a. nur Carl Fisch: „Aufzählung und Kritik der verschiedenen Ansichten über das pflanzliche Individuum", Rostock 1880.

[5]) „Grundzüge der Wissenschaftl. Botanik", I. bis III. Aufl., Bd. II, S. 5; IV. Aufl., S. 251 f.

1. (virtuelle) Keim-Individuen oder Elementar-Organe, z. B. im Pflanzenreich die Zelle, planta simplex; im Tierreich die Idorgane;

2. (aktuelle) Typus-Individuen, z. B. die Pflanzenaxe, Knospe, Sproß, gemma; im Tierreich die Personen; und

3. (kollektive) Kormos-Individuen, z. B. der Baum, planta composita; im Tierreich die Stöcke; bei den Menschen Völker, Staaten.

Die vollständige, aber einfache Lösung dieses nur scheinbar schwierigen Problems der Individualformen in der Natur fassen wir in den Grundzügen folgender Tabelle zusammen:

Tabelle I.

Übersicht der Individual-Formen.

Naturreiche	Elementar-reich	Mineral-reich	Protisten-reich	Pflanzen-reich	Tierreich
Formen der (virtuellen) **Keim-Individuen.**					Atom
				Atom	Molekül
			Atom	Molekül	Eizelle
		Atom	Molekül	Eizelle	Embryo
	Atom	Molekül	Cytode	Same	Biorgan
(Aktuelle) **Typus-Individuen.**	Molekül	Tropfen	Zelle	Ax-Organ	Person
Formen der (kollektiven) **Kormos-Individuen.**	Element	Kristallkorn	Organ (Faden)	Baum (Busch)	Stock (Staat)
	Anorganische Verbindungen	Aggregat	Gewebe	Wurzelstock	
		Kristall	Zellenstock		
	Pflanzenstoffe	Gruppe (Druse)			
	Tierstoffe				

Der Hauptgesichtspunkt dieser Tabelle ist der, daß die Folge der (aktuellen) Individualformen in der Gesamt-Entwickelung vom Elementarreich bis zum Tierreiche im wesentlichen ganz dieselben sind, wie die verschiedenen Stufen der Individuums-Entwickelung in allen einzelnen Reichen, und daß mithin diejenige Stufe, welche jedes der einander folgenden Reiche als deren typische Individualform kennzeichnet, immer höher steigt in dieser Stufenfolge. Dieser Grundgedanke ist die logische Anwendung des „biogenetischen Gesetzes“, welches Haeckel in all seinen Hauptwerken unwiderleglich nachgewiesen hat[1]), daß nämlich die (virtuellen) Stufen der

[1]) „Generelle Morphologie der Organismen“, Berlin 1866, „Natürliche Schöpfungsgeschichte“, Berlin 1868, und „Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen“, Leipzig 1874.

Keimes-Entwickelung jedes (aktuellen) Individuums denen des Gesamt-Entwickelungslaufes der Evolution bis zu dieser Stufe hin entspricht. Jene erstere Entwickelung, die Formenreihe, welche jedes Individuum bis zu seiner vollen Ausbildung durchläuft (Ontogenese), stellen die Stufen unsrer senkrechten Kolonnen, von oben nach unten gelesen, dar, die gesamte (Stammes-) Evolution (Phylogenese) aber die der wagerechten Linie der Typus-Individuen von links nach rechts. Allerdings folgen in der letzteren Reihe nicht die angegebenen Formen so unmittelbar auf einander. Zwischen ihnen lassen sich noch viele Abstufungen festsetzen, die aber alle sich mehr oder weniger auch in der embryonalen Entwickelung des Tier- und Menschen-Organismus abspiegeln; freilich sind es nicht so viele Stufen in den senkrechten Kolonnen wie sich Unterabteilungen der Naturreiche in unsrer wagerechten Reihe machen ließen, weil die (ontogenetische) Individuum-Entwickelung die (phylogenetische) Evolution nur mit Abkürzungen wiederholt.

Auf diesen Grundgedanken unserer Tabelle kommt es uns ausschließlich an, nicht auf die Einzelausführungen.[1]) Die Feststellung aller Einzelheiten ist Sache der Wissenschaft; und solchen Honig einzusammeln überlassen wir dem Bienenfleiße der Naturforscher.

Bemerkt jedoch sei folgendes:

Die morphologische Unterscheidung der chemisch-elementaren Molekül-Anhäufungen und der mineralischen Gestaltungen wird keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen. Zwar kann man bei den chemischen Verbindungen des Elementarreichs noch nicht eigentlich von „Formen" reden, dennoch sind sie der Anfang und die Grundlage aller Gestaltung. Jede Äußerung von körperlicher Gestaltungskraft gehört dagegen schon dem Mineralreich an.

Der Tropfen ist die einzige Form der Natur-Einheit, die alle Mineralien bei einer für jedes verschiedenen Temperatur annehmen. Hiervon macht auch die Kohle keine Ausnahme, obwohl wir sie experimentell nicht schmelzen, also tropfbar flüssig machen können, da sie schon vorher verbrennt (sich chemisch umgestaltet, mit Sauerstoff verbindet). Dennoch ist einst jede Kohle aus Zellen gebildet worden, und diese sind anfänglich aus tropfbar flüssigem Zustande hervorgegangen. Da dies aber, wie wir sogleich weiter sehen werden, nur unter dem Einflusse einer bis zur Lebenspotenz fortgeschrittenen Individualität geschieht, so ist nicht zu verwundern, daß wir künstlich (ohne solche Individualität) die Kohle nicht in tropfbar flüssigen Zustand bringen und wieder „beleben", sondern nur als Funken elementar auflösen können. Man könnte sogar zweifeln, ob z. B. Holzkohle dem Mineralreich zuzurechnen sei (Diamanten sind wohl nicht kristallisierte Kohle, sondern bilden sich stets aus Kohlenwasserstoff); wie aber die chemischen Grundstoffe der Kohle dem Elementarreich angehören, so kennzeichnet sich die körperliche Gestaltung des Holzes als solche, also die des toten Holzes, als dem Mineralreich angehörig. Die Funken der verbrennenden Kohle sind die sich auflösenden Formen der ursprünglichen Tropfen-Einheiten. — Der Tropfen bleibt die Grundform der mineralischen Natur-Einheit auch nach seiner Erstarrung

---

[1]) Mögen daher auch manche unserer Bezeichnungen in einzelnen Rubriken der Tabelle ungeeignet sein, so ändert dies nichts an der Sachlage. Wer aber von unsern geneigten Lesern diese Bezeichnungen besser auszufüllen vermag, sei hiermit gebeten, uns seine Detail-Kenntnisse zu gute kommen zu lassen.

und selbst dann, wenn sich die Tropfen ununterschiedlich zu einer Flüssigkeit oder zu Gesteinmassen zusammengeballt haben oder sich kristallisieren; auch kann jeder Tropfen sich wieder in viele Einheiten zerteilen. Unser Erdplanet ist eine solche Tropfen-Einheit, ein Welttropfen, und zugleich ein umfassend zusammengesetztes Aggregat sehr vieler solcher Einheiten. Aber auch der Wassertropfen beherbergt eine Welt von Infusorien, und der Regentropfen zerfällt als Schneeflocke in eine Gruppe von Kristallen. Letzteres Verhältnis ist demjenigen analog, wie eine Zelle scheinbar aus sich selbst heraus einen Zellenfaden oder einen ganzen Zellenstock „gebiert", und wie auch ein einziges Menschenpaar aus sich ein ganzes Volk „erzeugen" kann. — Höhere Aggregatzustände als die Tropfbarkeit sind für das Mineralreich morphologisch nur Keimzustände.

Die Zelle ist die aktuelle Typusform nur im Protistenreiche; von den im Pflanzen- oder Tierreiche sich ausbildenden Individuen werden Zellen gleichsam nur benutzt als „lebendige Bausteine" zum Aufbau ihres Organismus, dessen Grundstein die Keim- oder Eizelle ist.

Bei den niederen Tierarten können die Gegenstücke (Antimeren) und die Folgestücke (Metameren) aktuelle Individualformen von Kolonien (Stockbildungen, Kormen) sein; viel häufiger jedoch, und so schon bei den Wurm- und Sterntieren, sind sie nur virtuelle Formen, die sich zur vollständigen Individualform ausbilden, sobald sie abgetrennt vom Leibe einer solchen sich in gleicher Weise selbständig vervollständigen können. Die dadurch bewirkte „Fortpflanzung" ist nicht erstaunlicher als jede Selbstteilung einer Zelle. Man kann vergleichsweise auch sagen, solche Gegen- und Folgestücke verhalten sich zur tierischen Person so, wie die potentiellen Kristall-Individuen in einem Wassertropfen zu dem Kristall-Kormos der Schneeflocke.[1]

Wie nun die Abstufungen der Individuums-Entwickelung in jedem Reiche denen der Gesamt-Entwickelung durch alle Reiche annähernd entsprechen, so sind auch im ersteren Falle ebenso wie im letzteren die Individuen der einzelnen Stufen ganz verschieden, obwohl sie sich alle aus einem und demselben Keim entwickeln, jedes von ihnen gleichsam auf diesem einen gemeinsamen Grundstein seinen Körper aufbaut, bis zur Voll-Entfaltung seiner (aktuellen) Form. Alle diese morphologisch über- und ineinander geordneten Individuen bestehen mit einander fort; aber die Zelle ist ein andres Individuum als alle Moleküle, aus denen ihr Körper sich zusammensetzt, und der Grashalm oder der Mensch sind andre Individuen als die Zellen, aus denen ihre Formen aufgebaut sind.

Wie sich die virtuellen Individualformen in jedem Reiche von den aktuellen der niederen Reiche dadurch unterscheiden, daß ihnen der gleiche Grad der Selbständigkeit mangelt, so geht diese in noch höherem Maße den Kormos- (kollektiven Stamm- oder Stock-)Bildungen der niederen Reiche im Vergleiche zu den aktuellen Individuen der

---

[1]) Außer den aktuellen und virtuellen Individualformen (Bionten, Lebewesen) unterscheidet Haeckel noch als partielle solche Teile von organischen Individuen, welche von diesen abgetrennt sich eine Zeitlang lebend erhalten, auch bestimmte Funktionen ausüben, sich jedoch nicht selbständig zu solchen Individuen entwickeln können. Dieses könnten wohl unreife und daher noch nicht selbständig entwickelungsfähige Individuen der höhern Ordnung sein. Nach dem Anschein der Thatsachen zu urteilen, sind es jedoch durchweg den Organismen höherer Individuen angehörige Bauteile, Zellen oder Zellenfusionen, welche gerade noch ihre Funktionen, für die sie gebildet worden sind, erfüllen können, damit aber auch ihr Leben als solche Protisten-Individuen abschließen.

höheren ab.[1]) Die Kormos-Individuen sind nicht in gleicher Weise selbständige (unteilbare) einheitliche Lebewesen, wie es die aktuellen Individuen sind. Dadurch unterscheidet sich in den verschiedenen Naturreichen der Zellenstock von einer Pflanze und der Busch von einem Tier, der Baum von einem Menschen. Der Zellenstock (ein Kormos) ist nichts weiter als die Summe aller seiner Zellen, Busch und Baum sind Summen aller ihrer Pflanzenaxen; aber Pflanzenaxen sind nicht etwa nur die Summen aller ihrer Zellen, Tier und Mensch nicht bloß die Summe all ihrer Organe, sie sind vielmehr recht eigentlich die selbständigen Typus-Individuen ihrer Art.[2])

Dies Verhältnis der Individualität auf höherer Stufe zu den Individualformen der niederen, aus denen jene ihren Körper, beständig dessen Stoff wechselnd, aufbaut, können wir am besten nach uns selbst beurteilen. Ein jeder Mensch weiß, daß er nicht ein Zellenstaat ist, sondern daß die staatenartige, centralisierte Organisation seines Körpers durch sein eigenes menschliches Wesen ganz und gar über die Daseinssphäre aller seiner Zellen oder seiner einzelnen Organe erhaben ist. In einem Staate weiß das Einzel-Individuum von dem Ganzen, ebenso die Biene von dem Stocke, dem sie angehört; im Menschen und im Tiere aber wissen weder die Zellen noch die Organe ihres Körpers irgend etwas davon, daß oder was ein Tier, ein Mensch ist.

Die Kormen aller niederen Naturreiche bilden nur die Vorstufen für die aktuellen Individualformen der höheren Reiche, die sie in ihrer Gestaltung vorandeuten, so der Kristall die Zelle, der Zellfaden die Pflanzenaxe, der Baum die Tierperson. So unterscheidet Haeckel auch bei den Personen-Formen Kettenpersonen, welche bei den niederen Tier- und Pflanzenarten mehr den Zellenfäden der Protisten analog sind, und Buschpersonen, deren Formen im Tierreiche mehr den Kormenbildungen des Pflanzenreichs entsprechen.

Zweifach also weisen uns die Abstammungs- und die Entwickelungslehre nach, daß nicht nur jedes Individuum aus einem anderen hervorgeht, sondern daß sich auch allmählich eine Individualform aus der anderen entwickelt, sowohl in den Vorstufen der Ausbildung eines Individuums (Ontogenesis, in den senkrechten Kolonnen unserer Tabelle I), wie auch im Gesamtlauf der Evolution (Phylogenesis, in unsern wagerechten Linien).

Das schwerstwiegende Thatsachenmaterial für den Beweis der Gesamt-Evolution der Formen liefert die Paläontologie. Haeckel nennt diese Entwickelungsreihe die phyletische (von Phylon, Stamm). Da sich auf diese Weise aber nicht allein die Stämme, sondern auch die Formen aller anderen genealogischen Einheiten, Individuen, Arten u. s. w. ausbilden, so wäre es wohl richtiger, hier allgemeiner von genealogischer Entwickelung zu reden.[3])

Wenn nun so immer sich thatsächlich eine Individualstufe aus der anderen entwickelt, so folgt daraus als selbstverständlich, daß dabei das

[1]) Vgl. hierzu auch Nägeli: „Mechan. physiol. Theorie der Abstammungslehre", München 1884, S. 441, und die dort im Vorhergehenden entwickelten Gesetze S. 357—380.

[2]) Danach, welche Individualstufe die für jede Art typische aktuelle Form ist, sollte man wohl auch entscheiden, ob diese Art zu den Protisten oder Pflanzen oder Tieren zu rechnen ist.

[3]) Noch besser sogar bloß von makrokosmischer Entwickelung; vergl. hierzu unsre weiteren Bemerkungen auf S. 27 unten und zur 5. „Zweifelsfrage" auf S. 72 f.

sich entwickelnde Wesen fortbesteht, daß also individuell eine kausale Kontinuität (ursächlich fortdauernde Einheit) durch die Entwickelung hindurchgeht. Jede solche kausale Kontinuität durch die ganze Reihe der Individualformen ist nun das, was wir „Individualität" nennen. Was anders wäre sonst das biontische Wesen, welches stets „dasselbe" bleibt, obwohl es sich erst als Eizelle darstellt, dann durch die Zusammenfügung von zahllosen Zellen Organe bildet und mit seinem embryonalen Organismus die verschiedenen Formen tierischer Personen durchmacht? Wie wollte man dies abstrakte Wesen, das jedem naturgebornen Individuum zu Grunde liegt, wohl anders nennen als Individualität?[1])

Wie uns aber einerseits die sinnliche Wahrnehmung davon überzeugt, daß in dem Leben jedes Individuums durch alle Individualformen das kausale Continuum (das Bleibende, Fortdauernde) einer „Individualität" hindurchgeht, so liegt es andererseits auch logisch ebenso sehr auf der Hand, daß durch die ganze Entwickelungsreihe von dem Moleküle bis zum Menschen eben solches kausale Kontinuum der wachsenden Individualität andauern muß. Im einen wie im andern Falle sind es völlig unterschiedliche Individualformen, welche eine der anderen folgen; und doch bleibt die durchlaufende Wesens-Einheit der individuellen Kausalität dieselbe.

Davon kann natürlich nicht die Rede sein (da jeder weiß, daß es nicht der Fall ist), daß die Individualität eine bleibende Persönlichkeit oder ein Ich-Bewußtsein sei, das durch die Reihe der verschiedenen Individuen hindurchgehe, in denen sie sich seit ihrer urgeschichtlichen Vergangenheit vom Moleküle bis zum Menschen gesteigert hat.

Das „Bewußtsein", bezw. das sich seiner selbst „Bewußt"-Werden, geschieht erst durch die organische Gestaltung des Individuums, vornehmlich des Nervensystems und des Gehirns. Da nun in jeder Neuverkörperung der Individualität ein neues Individuum sich bildet, so kann regelmäßig auch keine „bewußte" Erinnerung von früheren Leben auf ein späteres übergehen. Nicht Erhaltung und Ansammlung von Bewußtseins-Inhalt sind das Wesen der Evolution, sondern Ausbildung von Bewußtsein nur im Sinne von Bewußtseins-Fähigkeit. In dem Erwerb von Fähigkeiten, in der Aneignung von „Vollkommenheiten" aller Art, besteht allein die Kontinuität und Steigerung der Entwickelung; und die eigenartigen Anlagen, mit denen jedes Individuum ins Leben tritt, sind die Darstellung aller früheren Errungenschaften dieser Individualität. Nur die „bewußte" Kenntnis der Art ihrer Aneignung in früheren Leben muß fehlen, weil jeder eigene Bewußtseins-Inhalt stets nur der Persönlichkeit, dem (geistigen) Individuum angehört.

Jedoch, wenn uns auch alle „bewußte" Erinnerung davon fehlt, die „unbewußte" setzt sich doch thatsächlich fort; denn was anderes sind die Anlagen des Geistes und Charakters, ja alles, was wir sind und haben? Sind dies alles nicht nur die Ergebnisse und die Errungenschaften unserer eigenen Entwickelung von den Atomkräften des Mole-

[1]) Man müßte andernfalls für dies Continuum der individuellen Kausalität Leibnizens Bezeichnung der „Monade" beibehalten. Doch ist dieses Wort so viel mißbraucht worden, daß sich dessen Verwendung heute kaum empfiehlt.

küles aufwärts? Und was für uns Menschen gilt, das gilt in gleicher Weise auch für alle niederen Entwickelungsstufen. Jedes Individuum, der Hund, der Wurm, die Pflanze, die Monere und das Element; sie alle bringen nur gerade diejenigen Eigenschaften mit sich in ihr Dasein, die der Inbegriff ihrer bereits durchlaufenen Entwickelungsstufen sind. Die Wesenseinheit aber, die durch diesen Steigerungsprozeß der Individualität hindurchgeht, ist nur eine Einheit der Kausalität, der Kraft und der Bewegung.

Die Einheit dieses Kernes der Individualität zu erfassen, erfordert wohl ein wenig Abstraktionsfähigkeit. Am besten veranschaulichen sie bildliche Analogien.

So sind die Individualitäten jenen Wellen zu vergleichen, die über den ganzen Ocean dahinrollen, die von Sturmeskraft am Kap der guten Hoffnung bergeshoch gehoben, sich von da fortsetzen und erst (im Kalemma) auf dem fernen Strande der Guineaküste ihr majestätisches Ende finden. An jeder Stelle des Atlantischen Oeans, über die sie hinwogt, hebt die Welle alle Tropfen der Wasserfläche, bis sie aus ihnen das Individuum einer Welle zu ihrer ganzen Höhe ausgebildet hat. Wir sehen überall und immer nur ein solches Individuum, von denen eins das andere ablöst; und doch ist die Welle, die vom Kap bis nach Guinea läuft, nur eine Wellen-Individualität, und indem wir sie so dahinlaufen sehen, erkennen wir auch nur diese Einheit als das Wesen der Welle. Es ist immer anderes Wasser, aber stets dieselbe Wesenseinheit der Kausalität, der Kraft und der Bewegung.

Wohl besser noch versinnbildlicht sich die kausale Kontinuität der Individuation als ein Gewebe der Weltkausalität. Das Kontinuum der Individualität ist jedem Faden dieses Weltgewebes zu vergleichen. Durch das Ganze läuft ein jeder Faden von der einen Seite kommend und zur anderen sich fortsetzend hindurch, ohne daß man weit verfolgen könnte, wie er durch das Muster hin verflochten ist, und ohne daß man Anfang oder Ende des Gewebes absehen könnte. Überall tritt uns das Muster des Gewebes gleichsam als ein fertiges Bild entgegen; doch dabei können wir mit Sicherheit annehmen, daß die Fäden des Gewebes alle durch dasselbe in der ganzen Länge hindurchlaufen und daß sich so das Gewebe erst vor unseren Augen webt.

Endlich wäre auch — noch besser — die Individualität einem Seile zu vergleichen, das sich aus unzähligen Fäden dieses Weltgewebes immer fester, immer dicker und verwickelter zusammendreht. Dies Bild ist insofern für uns hier treffender als das der Kapwelle, da sich die Kraft der Individual-Entwickelung bis zum Menschen nicht im Molekül am größten zeigt und dann allmählich abnimmt, sondern ganz im Gegenteil von kleinsten, fast unterschiedslosen Formen sich bis zu dem Höhepunkt der Individuation im Menschen steigert.

Das Eine aber, auf das es hier hauptsächlich ankommt, können alle diese Gleichnisse veranschaulichen: Die durchgehende Einheit der Kausalität, der Kraft und der Bewegung. Die Wesensfäden der Individualität, sind an

sich völlig raum-, zeit- und gestaltlos, unpersönlich und unkörperlich; sie bilden die Gestalt der Individualität erst durch die Eigenart ihrer vielfältigen Kausalzusammenfügung und -Verschlingung zu der Darstellung von Körpern und Persönlichkeiten in Raum und Zeit.

Sehr einfach stellt sich dabei das Verhältnis der Begriffe Individualität und Individuum. Jene ist das Wesen, dieses die Darstellung, in der sie erscheint.[1]) Beständig wechselt die Individualität ihre Erscheinung als Individuum, und anders, als in irgend einer Form sich darstellend, hat sie kein Dasein; ihr Erscheinen muß daher ohne kausale Unterbrechung sein. Jedoch ist dabei zu bedenken, daß es sich hier nicht bloß um Erscheinungsformen handeln kann, die unserer beschränkten sinnlichen Vorstellung immer zugänglich sein müßten, und daß es ein Irrtum wäre, anzunehmen, wir müßten jeden Übergang der Individualität von einer ihrer Selbstdarstellungen zur andern sinnlich wahrnehmen können.

Die Wesenheit der Individualität bleibt also stets dieselbe, sie wechselt nur ihre Erscheinungsform; und es ist auch kein Unterschied in der Fortdauer der Individualität, insofern sie sich in der Entwickelung durch verschiedene Formen bis zur Ausbildung eines aktuellen Individuums (ontogenetisch) darstellt, und insofern sie in Evolutionslaufe die ganze Reihe aktueller Individualformen (in Kraftsteigerung) durchlebt. Wenn wir jenen Daseinsabschnitt als ein „Leben", dieses als die Reihenfolge mehrerer „Leben" oder „Individuen" bezeichnen, so ist dies nur eine äußerliche Unterscheidung; richtiger sollte man den ganzen Weltkreislauf der Individualität ihr eines Leben nennen. Es ist nur Selbsttäuschung, wenn man irgend ein Individuum für eine zeitlich bleibende Erscheinung hält. Die Eizelle, der Embryo, das Kind, der Mann, der Greis, sie alle sind fast ebenso verschiedene Formen wie die, welche die Individualität in ihrer Gesamt-Entwickelung durchmacht; und der Übergang von der Raupe bis zum Schmetterling ist kein geringerer Formenwechsel, als der in der Evolutionsreihe vom Wurmtiere zum Gliedertiere. Unterschiedlich ist der erstere Fall vom letzteren nur dadurch, daß wir bei jenem (dem vermeintlich andauernden Individuum) die kausale Kontinuität sinnlich wahrnehmen und verfolgen können, bei diesem aber das Kontinuum der Individualität durch sichere Schlußfolgerung ableiten. Für jeden nachdenkenden Menschen ist jedoch dies kaum ein Unterschied. Allerdings sehen und beobachten wir nicht nur das Heranwachsen der persönlichen Erscheinungsform in uns und anderen Individuen, sondern fühlen auch vermöge unserer bewußten Erinnerung die durchgehende Einheit unseres Individuums in uns selbst; jedoch ist dies bei jedem zur Einsicht erwachten Menschen auch für seine ganze Evolution der Fall; er hat wenigstens ein Bewußtsein davon, daß er alle niederen Individualstufen durchlebt haben muß, und daß ihn von den Tieren und

[1]) Wenn der herrschende Sprachgebrauch, dem auch wir hier vielfach nachgeben, für Individuum „Wesen" sagt, so ist dies nur eine übertragene Anwendung dieses Wortes, insofern damit doch nur die Individualität, welche sich in dieser Individualform darstellt, bezeichnet werden soll; aber die gewöhnliche Vorstellung der heutigen europäischen Kulturmenschen unterscheidet überhaupt das Wesen nicht von seiner Form. Wann immer aber wir „Wesen, Lebewesen, Einzelwesen" statt des Fremdworts „Individuum" verwenden, setzen wir demselben ausdrücklich oder in Gedanken für die ihm zu Grunde liegende Individualität die abstraktere deutsche Wortform „Wesenheit" entgegen.

den Pflanzen nicht ein Wesensunterschied trennt, sondern nur die Grade zeitlich-räumlicher Entwickelung.

Der einzig wichtige und wesentliche Unterschied in dem ontogenetischen und dem vorgeschichtlichen Formenwechsel der Individualität ist vielmehr der, daß jede Neuverkörperung, jeder Individuumswechsel einen wesentlichen Fortschritt in der Umbildung zu einer höheren Artform ermöglicht — einen sehr viel größeren Fortschritt, als ihn die Anpassung eines einmal körperlich gegebenen Individualkeimes an seine Umgebung und an seine Schicksale gestatten kann. Ist ein aktuelles Individuum einmal ausgebildet, also die Grenze der Entwickelungsmöglichkeit (Virtualität, Potentialität), welche in diesem betreffenden Individualkeime gelegen hat, erreicht, so kann die weitere Entwickelung dieses Fadens individueller Kausalität nur durch Neubildung eines anderen „Individuums" geschehen. Auch hierauf haben wir noch weiter unten einzugehen.

Die vier Beweis-Parallelen der Evolution.

Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden!

Goethe („Das Göttliche").

Die ganze Evolutionslehre fußt auf der unverkennbaren Übereinstimmung, die uns in der ontogenetischen Entwickelung jedes Individuums und in der paläontologisch nachweisbaren Formsteigerung der Gesamt-Evolution entgegentritt. Es sind aber einander nicht unmittelbar entsprechende Parallelen, wenn man die Embryonal-Entwickelung des Einzelwesens und die Gesamt-Evolution nur als eine der Artenformen einander gegenüberstellt. Deshalb führt auch wieder Haeckel in seiner „Morphologie"[1]) nicht nur zwei solcher Parallelen auf (die „phyletisch-paläontologische" und die „biontisch-individuelle"), sondern als dritte die „systematisch-spezifische", womit das gegenwärtige Gesamtbild der verschiedenen Entwickelungsstufen bezeichnet wird, wie sich dasselbe uns in den noch heute auf der Erde lebenden Arten formen der verschiedenen Naturreiche darstellt. Geht man nun weiter auf dieses Beweismaterial der Evolutionslehre ein, so findet man, daß es in Wirklichkeit nicht nur drei Parallelen sind, die uns vorliegen, sondern vier; und eben diese eine noch hinzukommende zu begründen, ist der nächstliegende Gesichtspunkt der hier folgenden Ausführungen.

Diese von uns aufgestellte Parallele zum Beweise der Darwinischen Evolutionslehre ist die kausal-dynamische der individualistischen Kraftsteigerung. Durch sie gewinnen wir erst ein geschlossenes Parallelogramm, ein Rechteck von völlig entsprechenden Seiten, das den Gegnern der natürlichen Entwickelung nirgends mehr ein Schlupfloch läßt, durch das sie sich mit alten Irrtümern den Eintritt ins Verständnis des Weltdaseins erschleichen könnten, — eine Wagenburg, die wir zu jeder Zeit und überall aufschlagen können und die noch unüber-

[1]) II, S. 371—73: „Die dreifache genealogische Parallele"; und sonst mehrfach in beiden Bänden.

windlicher ist als einst militärische Karrees. Als die vier Seiten dieses Rechtecks stehen sich je zwei dieser Parallelen zweifach gegenüber:

I. Vom Gesichtspunkte der Formen und der Kraft oder der Erscheinung und des Wesens:

1. Die paläontologische (genealogische) Evolution der Formen und
2. deren sich gegenwärtig systematisch darstellende Stufenreihe einerseits, und andrerseits

Tabelle II.

Vergleichung der vier Beweis-Parallelen der Evolution.			
I. Äussere Kontinuität der Formenreihe im Wesenswechsel.		II. Innere Kontinuität des Wesens im Formwechsel.	
Äussere (Erscheinung der) Kausalität.		Inneres (Wesen der) Kausalität.	
Makrokosmos.		Mikrokosmos.	
1. Paläontologische Formenreihe.	2. Systematische Formenreihe.	3. Individualistische Kraftsteigerung.	4. Ontogenetische Entwickelung.
Vergangenheit der Formen.	Gegenwart der Formen.	Vergangenheit des Wesens.	Gegenwart des Wesens.
Zeitlicher Wechsel der räumlichen Folge.	Gleichzeitigkeit im räumlichen Nebeneinander.	Zeitliche Kontinuität im körperlichen Wechsel.	Zeitliche und körperliche Kontinuität.
Genealogische Reihenfolge.	Morphologische Reihenfolge.	Dynamische Identität.	Individuelle Identität.
Vorgänger: Reihe aller Vorfahren und derzeitiges Elternpaar.		Vorgänger: Reihe früherer Lebensläufe und letztvorherige Persönlichkeit.	
Entwicklung aus den Urstoffen.	Summe d. vorhandenen Formen.	Summe der potenzierten Kraft.	Entwicklung aus den Eltern.
Formen-Entwicklung.	Formen-System.	Individualiät.	Individuum.

3. die kausal-dynamische Evolution der Individualität und
4. deren ontogenetische (biontische) Entwickelung als Individuum; ferner

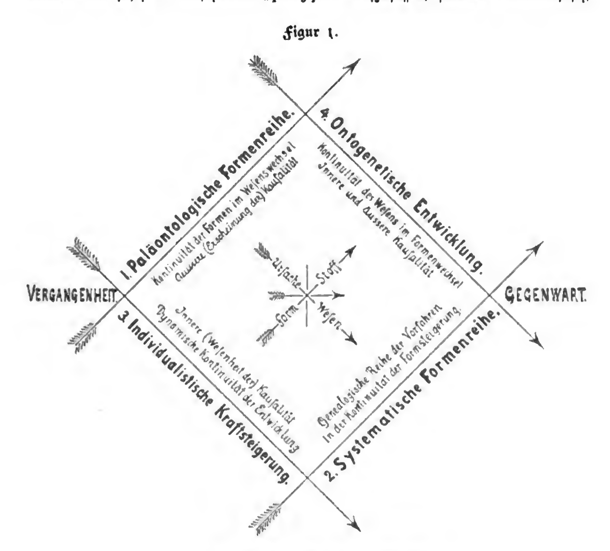
II. Vom Gesichtspunkte der Vergangenheit und der Gegenwart:

1. Die paläontologische Entwickelung der Formenreihe und
2. die kausal-dynamische Evolution der Individualität einerseits und andrerseits
3. die systematische Reihenfolge der vorhandenen Formen und
4. die der ontogenetischen Entwickelung der Individuen.

Die Bedeutung dieser vier Beweis-Parallelen der Evolution und das Verhältnis dieser je zwei Parallelen-Paare veranschaulicht unsere Figur 1 und noch etwas ausführlicher Tabelle II.

Die ersten beiden Parallelen (1 und 2) sind also die Kontinuität der Formensteigerung in den verschiedenen Wesen, die erstere (paläontologische) im zeitlichen Nacheinander, die zweite (systematische) im räumlichen Nebeneinander; die zwei anderen dagegen (3 und 4) stellen die kausal-dynamische Kontinuität der Wesenssteigerung im Formenwechsel dar, die erstere (3) vom Anfang der Evolution, die letztere (4) vom Anfange jedes Individuums. Form und Wesen sind natürlich niemals dualistisch als verschiedene „Prinzipien" aufzufassen, sondern nur monistisch,

Figur 1.



Das darwinistische Quadrat.

Die vier Beweis-Parallelen der Evolution.

jene, die Erscheinung, als der jederzeitige Ausdruck des Wesens, dieses, die Kraft, als die innere Ursache der erscheinenden Formen.

Wie die sich systematisch ordnende Formenreihe (2), die wir in der Gegenwart vorhanden finden, der paläontologischen Evolution der Formen (1) entspricht, so auch die ontogenetische Entwickelung der Individuen (4) der individualistischen Kraftsteigerung ihrer Wesenheit in deren ganzer vorgeschichtlicher Vergangenheit (3). Die Gegenwart ist selbstverständlich stets der Ausdruck des bisher Gewordenen, Entwickelten. In unserer Auf-

zählung steht die Beweisparallele der *individualistischen Kraft-Steigerung* im Evolutionsprozeß, obwohl sie erst von uns hier nachgewiesen wird, als dritte *vor* der ontogenetischen (4), weil jene für uns Menschen die Vergangenheit darstellt, diese jedoch jetzt und zukünftig gegenwärtig ist.

Ferner entsprechen auch die zwei Parallelen der Wesens-Steigerung (3 und 4) den beiden Formenreihen (1 und 2) schon deshalb, weil alle natürlichen Erscheinungen stets der Ausdruck ihres Wesens sind; und wenn wir auch die Formenreihen nicht nach Individuen ordnen können, sondern nur nach Reichen, Stämmen, Arten u. s. w., so sind solche genealogische Zeugungskreise doch nur begriffliche Einheiten, die sich aus verwandten *Individuen* zusammensetzen. Diese natur-einheitlichen Individuen aber — nach Haeckel „Individualitäten *erster* genealogischer Ordnung“ — sind die einzigen Realitäten, deren Einheit wesenhaft ist, und die „Individualität“ in *unserm* Sinne darstellen; jene anderen Begriffe sind nur systematische Abstraktionen.

Endlich nun entsprechen auch einander überkreuz die Parallelen 1 und 4 oder 2 und 3; denn, wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, gleichen sie einander. Hier erst kommen wir zu der von Haeckel in den Mittelpunkt gestellten Parallele der *Paläontologie* und der *Ontogenie*, der Gesamt- und der Individuums-Entwickelung. — Aber weiter zeigt sich uns die andere: Ebenso wie in der Gegenwart die Reihe aller in der Natur vorhandenen Formen (2) in ihrer *systematischen* Stufenfolge derjenigen der *paläontologischen* Entwickelung (1) entspricht, weil eben heute noch (gleichzeitig) die verschiedenen Individualitäten alle auf verschiedenen Stufen der Entwickelung stehen, so sehen wir auch aus demselben Grunde in jener *systematischen* Formenreihe aller nebeneinander lebenden Individuen von der Zelle bis zum Moose und zum Baum, von der Amöbe bis zum Wurm und bis zum Menschen, von dem Wilden bis zum Goethe und zum Christus, die verschiedenen Stufen der *individualistischen Vorgeschichte* eines Christus-Wesens vor uns ausgebreitet.[1])

Die Kraftsteigerung der Individualität.

> Die Zauberformel, welche der Welt eine sittliche Grundlage giebt, heißt: *Erhaltung der Kraft*, Kapitalisierung. Hellenbach (Vorurteile :c. II, 267).
>
> Wir wollen ja Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern als Fortdauer der Tugend.
> Jean Paul („Selina“ XXXIII, 255).

Was nun den Nachweis dieser dritten *individualistischen* Beweisparallele anbetrifft, so beruht dieselbe auf der Erkenntnis, daß der Entwickelungslauf der ganzen Evolution thatsächlich nur eine *Individuation*,

[1]) Inwiefern und wann der Zustand eines „Christus“ in dem Helden der Evangelien (Jesus) verwirklicht ward, bleibt hier außer Betracht. *Christus*, d. i. „der Gesalbte“, bedeutet die nächst höhere sittlich-geistige Entwickelungsstufe über der des sog. „Kulturmenschen“.

eine individuell-kausale Kraft-Steigerung und -Ansammlung (Potenzierung und Konzentration) ist, und daß solche Steigerung der Kraft nicht möglich ist ohne die Fortdauer all der sich steigernden Kraft-Sammelpunkte, die uns überall und immer nur als Individualität entgegentreten. — Dies veranschaulichen Figur 2 und dazu wieder als Ergänzung die Tabelle III.

Es durchläuft nicht nur das Menschen-Individuum in den virtuellen (embryonalen) Formen seiner ontogenetischen Entwickelung (4. Parallele) die paläontologische und systematische Formenreihe (1. und 2. Parallele), sondern es finden sich im vollreifen Menschen auch alle diejenigen Potenzen



Figur 2.



Die Pyramide der Kraftpotenzen
in der
Individuation.

der Kraftsteigerung (3. Parallele), welche wir in den verschiedenen Individualformen der paläontologischen und systematischen Reihe (1. und 2. Parallele) entfaltet sehen. So haben wir mit den Elementarstoffen alle chemischen und physikalischen Kräfte (Eigenschaften) unseres Körpers gemein, mit den Kristallen des Mineralreichs die bereits potenzierte Kraft der Selbstgestaltung. Im Protistenreiche finden wir schon bei der einfachen Zelle (Cytode oder Monere) die gleichen Lebenserscheinungen wie die unseres Stoffwechsels, und bei den Pflanzen die wieder sehr viel höhere Kraftpotenz der Organisation oder Organbildung, die sich in unserem Organismus darstellt. Den Pflanzen fehlt es aber noch an den

Kräften der Sinneswahrnehmung und Willensäußerung, den Sinnes- und Bewegungsorganen, welche die Grundlage unserer Persönlichkeit sind und die außer uns auch alle Tiere, obwohl in sehr unterschiedlicher Entwickelungshöhe ausgebildet haben.[1]) Diesen jedoch geht wiederum noch die sich nur im Menschen zeigende Kraftpotenz der Geistes-Fähigkeiten, der Vernunft und des sittlichen Bewußtseins ab. Dies soll Tabelle III darstellen.[2])

Das allgemein gültige Gesetz der Erhaltung aller Kraft wird heute fast nur makrokosmisch aufgefaßt als die Erhaltung der Kraftsumme im Weltdasein überhaupt. Dasselbe hat jedoch die gleicherweise allgemeine Gültigkeit auch für den Mikrokosmos, für jede einzelne Individualität. Die ganze Kraftsteigerung der kausal bewirkten Evolution ist ausschließlich Individuation, eine Ansammlung von Kraft als Individualität durch Zusammenflechten von immer mehr und mehr Kausalfäden. Alles Weltdasein und Werden in der Welt besteht in der allmählichen und immer vollständigeren Entwickelung und Darstellung der makrokosmischen Kräfte im Mikrokosmos, also für uns zunächst: der auf unserm Planeten vorhandenen Kräfte im Menschen. Dazu gehört sowohl der körperliche Stoff wie der bewußte Geist, die materielle Organisation wie auch die idealste Selbstlosigkeit des Charakters. Dies alles sind verschiedene Potenzen, Steigerungen ganz derselben Kraft, die sich in jedem Elementar-Molekül darstellt, und welche auch das letzte Ziel der „göttlichen" Vollendung einschließt. In dieser Steigerung erklimmt die Individualität gleichsam eine Riesenpyramide, eine Pyramide von unzähligen kleinsten Stufen mit mehr oder weniger großen Absätzen dazwischen. Jede Individualität strebt unbewußt oder bewußt dem einen höchsten Gipfel zu. Dies stellt unsere Figur 2 dar.

Die Unterschiede aller Wesen sind nur die der Stufen auf dieser Pyramide, von denen die eine Individualität schon eine höhere, die andere zur Zeit erst eine niedere erstiegen hat. Wenn nun jede Individualität in jedem ihrer Einzelleben ganz von unten anfinge, so wäre gar nicht zu begreifen, 1) woher dann die thatsächlichen Unterschiede aller Individualitäten stammten, warum alle auf so ganz verschiedenen Stufen stehen, und 2) wie jemals irgend eine Individualität bis zur Spitze kommen sollte. — Ein scheinbares Wieder-unten-anfangen ist freilich die Ontogenese, aber auch nur ein scheinbares; denn in Wirklichkeit beginnt z. B. das Menschen-Individuum nicht bei der Urzelle, sondern bei der Eizelle seiner Mutter. Die abgekürzte Rekapitulation der Embryonal-

[1]) Daß wir das Wort „Wille" hier nicht in dem weiteren Sinne der Schopenhauerschen denominatio a potiori gebrauchen, bedarf wohl keiner besonderen Ausführung. Schopenhauers „Wille" — was wir vorziehen „Lust" zu nennen — zeigt sich auch im Leben der Pflanze, wie in jeder Objektivierung. Wille im gewöhnlichen Sinne der Bewegungsursache aber haben die Pflanzen kaum.

[2]) Das Wort „Kraftpotenz" ist hier in ganz demselben Sinne zu verstehen, wie man in der Mathematik von „Potenz" redet. Auch die Chemie verwendet den Begriff der „Potenz" (Sauerstoff = O, Ozon = O^3). Hier soll mit „Potenzierung" von Kraft deren Steigerung im Sinne der Erhebung über die Stofflichkeit und Körperlichkeit zu den Krafterscheinungen des Lebens und des Geistes bezeichnet werden.

Entwickelung ist gleichsam nur eine Rückschau, welche die Individualität hält, jedesmal, wenn sie mit ihrer Wiederverkörperung zu neuem Leben von den zahllosen Abstufungen jener Pyramide der Kraftsteigerung eine weitere Stufe erreicht.

Noch besser faßt man dies Verhältnis auch so auf, daß die Individualität nicht diese ihre Pyramide nur erklimmt, sondern sie sich **aufbaut**. Mit jedem neuen Leben setzt sie an Kraftpotenzierung und an extensiver oder intensiver Formentwickelung auf ihren Kolossalbau eine

Tabelle III.

Dritte Beweis-Parallele.

Individualistische Potenzierung der Kraft in der Evolution.

Naturreiche	deren Individual-formen	haben	Kraft-Potenzen	in noch viel höherem Masse gesteigert zu denken als beispielsweise:
1. Elementar-reich	Molekül Element	**Chemische u. physikalische** Kräfte	**Stoff**-potenz	A
2. Mineral-reich	Tropfen Kristall	Dazu **Selbstgestaltungs**-kraft	**Gestaltungs**-potenz	A^{10}
3. Protisten-reich	Zelle Gewebe	Dazu **Leben**	**Lebens**-potenz	A^{100}
4. Pflanzen-reich	Spross Baum	Dazu **Organbildung**	**Organ**-potenz	$A^{10,000}$
5. Tierreich	Person Tier	Dazu **Sinnes-** und **Bewegungs**-kräfte	**Willens**-potenz	$A^{100,000,000}$
6. Menschheit	Menschen-wesen	Dazu **Vernunft** und **sittliches Bewusstsein**	**Geistes**-potenz	$A^{10,000,000,000,000,000}$

neue, größere oder kleinere Stufe darauf. Zu jedem solchen Fortschritt ihres Baues holt sie sich auf dem ontogenetischen Wege an der systematischen Winde ihrer genealogischen Formenreihe das nötige, von ihren Eltern und all deren Vorfahrenreihen zusammengetragene Baumaterial herauf bis zu dem Punkte, zu dem sie sich schon heraufoerganisiert hat, und der jedesmal sich wieder in ihrer Vollausbildung als Individuum neu darstellt. Es sind dabei auch die sich in der Vergangenheit immer mehr verzweigenden Reihen der Vorfahren den Ketten von Handlangern zu vergleichen, die das Baumaterial heraufreichen. Wer ein Kind zeugt, leistet dessen Individualität solchen Handlangerdienst.

Die wirkliche Sachlage erkannte auch der allbeliebte Poëta laureatus Englands, Lord Alfred Tennyson; und es glückte ihm, dies in seinem Gedichte „De Profundis" („Out of the deep"), mit dem er die „Geburt" seines ersten Kindes begrüßte, zu einem in seinem Originale wunderbar schönen Ausdrucke zu bringen. In deutscher Nachbildung lauten diese nicht gereimten Verse etwa folgendermaßen:

Her aus der Tiefe, du mein Kind, her aus der Tiefe,
Wo alles ewig ist, das immer war und sein wird,
Äonen lang gewirbelt durch die unermeßliche,
Uranfängliche Dämm'rung mannigfacher Lichtflut, —

Her aus der Tiefe, du mein Kind, durch dieses Weltalls
Ewige Wandlungen nach wandelloser Satzung,
Durch jegliche Gestaltung sich steigernden Lebens —
Und aus des Mutterschoßes unbewußter Vorzeit,
Daher kommst du!

All und jedes Wesen, das wir sehen, stellt Individualität dar; und sowohl in der ontogenetischen Entwickelung, wie in der Folge der Individualitätsstufen sehen wir eine Stufe aus der anderen hervorgehen. Bei diesem fortschreitenden Umbildungsprozeß der Individualität muß sie im einen wie im andern Fall doch fortbestehen!

Die Kausalität, vermöge deren sich die Individuation der Kraft steigert, muß eine individuelle sein. Wie könnte solche rein individuelle Ansammlung von Kraft fortschreiten, wenn sie nicht individuell erhalten bliebe, sondern immer wieder verloren ginge?

Und was sich entwickelt, muß doch irgend etwas sein?! Daß es aber Individualität ist, sehen wir ja überall und jederzeit.

Aber diese Kontinuität ist keineswegs die genealogische Reihenfolge, wenigstens nicht von der Zelle aufwärts; denn — wie jeder weiß — setzt niemand die Individualität seiner Eltern fort, sondern immer nur seine eigene. Die der Eltern besteht in der Regel neben denjenigen ihrer Kinder fort, ist also nicht mit den ihrigen identisch; und dies ist auch schon bei der Zelle so, denn wenn sich eine solche teilt, bestehen beide Zellen fort; es stirbt nicht etwa dabei eine Zelle als die Mutterzelle ab. Die genealogische Reihenfolge hat vielmehr eine andere Bedeutung als die individualistische, wie wir dies soeben schon in unserm Gleichnis von der Pyramide andeuteten, und worüber wir das Nähere im weiteren ausführen. Welcher Art ferner die Wesens-Kontinuität, sowohl im Individuum, wie für die Fortbildung der Individualität (im Leben, wie im Sterben, bei der Umwandlung, wie bei der Neubildung) ist, auch das soll sogleich weiter unten näher nachgewiesen werden.

Betrachten wir zunächst erst noch die Evolution der Formen, so finden wir auch hier, daß diese eine ausschließlich individualistische ist. Arten, Gattungen, Stämme, Klassen und Naturreiche sind nur begrifflich abstrahierte Klassifikationen genealogisch verwandter Individualitäten. Daß die eine Art aus der anderen, der eine Stamm aus dem anderen u. s. w.

hervorgeht, geschieht nur so und nur dadurch, daß sich Individualitäten, welche die ersteren bildeten, zu den Stufen letzterer erheben und zwar nur vermöge ihres eigenen Krafttriebes der ihnen eigenen individuellen Kausalität.

Es ist auch hier wohl zu bemerken, daß nicht etwa innerhalb der „Arten" die einzelnen Individualformen nur „willkürliche" oder „zufällige" seien. „Willkür" und „Zufall" sind Worte bloß menschlichen Mißverstandes; in der Natur giebt es weder „Willkür" noch „Zufall", sondern nur Gesetze und Kausalität. Bisher sind nur noch vielfach die Naturgesetze unserer Kenntnis entzogen, und die Fäden der Kausalität können wir nur in den seltensten Fällen verfolgen. So sind auch in der Natur nicht die von uns begrifflich abstrahierten Artunterschiede die geringsten Formabstufungen, sondern dies sind alle einzelnen Individualformen.

Die Entwickelungsreihe der Formbildung also ist, ebenso wie die der Kraftsteigerung, ausschließlich individualistisch. Dies kann auch nicht anders sein, denn Form und Kraft sind ja stets eines und dasselbe, jene die Erscheinung, diese deren Wesen, jene die äußere Anschauung, diese die innere, also niemals dualistisch, sondern immer nur monistisch aufzufassen. Daher zeigt sich, wie bei der Kraftsteigerung so auch hier beim Formentwickelungs-Fortschritt, daß diese Reihenfolge nicht die genealogische der Vorfahren, Eltern, Kinder und Nachkommen ist.

Allerdings spielt gerade die neue Verkörperung jeder Individualkraft innerhalb einer genealogischen Reihenfolge eine große, ja die allergrößte Rolle im dynamischen und morphologischen Fortschritte, aber eben nur individualistisch, nicht als genealogische „Vererbung" von den Eltern auf die Kinder. Diese ist vielmehr, — wie sattsam durch die Naturforschung bewiesen und allgemein anerkannt ist — das Element der Formerhaltung, nicht das der Formumbildung. Durch genealogische Vermehrung allein wird der Typus der sich bildenden Familie oder Art nur immer schärfer ausgeprägt, nicht in einen anderen übergeführt. Jede genealogische Fortpflanzung wirkt an sich formerhaltend, und zwar ist die Erblichkeit um so größer, je längere Zeit die Nachkommen mit den „Eltern" vor der Trennung von denselben verbunden blieben. Vererbt werden aber nicht nur die selbst ererbten Eigenschaften, sondern auch die durch individuelle Anpassung neu erworbenen. Jede Anpassung nun kann zwar gleichzeitig von seiten vieler Individuen stattfinden, geschieht jedoch selbst dann, und an sich überhaupt, immer nur individuell und setzt einen individuellen Trieb voraus, der das ist, was sich anpaßt, eine Kraft-Einheit mit eigner innerer Kausalität. All und jeder Entwicklungsfortschritt daher, sowohl in der Formumbildung wie in der Kraftsteigerung, ist zunächst immer nur ein individueller und wird erst durch genealogische Übertragung, Fortpflanzung und Vererbung, fortgesetzt und verallgemeinert, und zwar bleibt er nicht bloß dadurch genealogisch (in äußerer Kausalität) für die spätere Weiter-Fortbildung derselben Individualität erhalten, sondern auch individualistisch als eigener (innerer) Kausal-Erwerb der Individualität selbst. Da letztere, wie wir sehen, in der genealogischen

Reihenfolge nicht unmittelbar durchgeht, sondern da sich stets sehr viele Zwischenglieder der verschiedenen Generationen in diese Kette einschieben, so wird auch leicht verständlich, warum diese in ihrer Gesamt-Entwickelung nur fast unmerklich, in weiten Umkreisen und in sehr langen Zeiträumen Fortschritte zeigt.

Für die Individualität indessen ist die Anpassung an ihre Lebensumstände beim Stoffwechsel und Umbau ihres Körpers während je eines Lebens als ein Individuum offenbar nicht allein das, was den Fortschritt in der Evolution ermöglicht — damit wären wir wohl nie soweit gekommen, wie wir sind —; vor allem wird vielmehr die Steigerung gefördert durch die Anpassung der Individualität an neue Lebensverhältnisse bei jedem Neubau ihres Körpers, also bei jeder neuen Selbstdarstellung, fortschreitend am Faden ihrer eignen, bis dahin erworbenen inneren Kausalität, die in der Neuverkörperung zum Ausdruck kommt. Jede solche Neubildung giebt der Individualität die Möglichkeit, die sämtlichen Strebensrichtungen zur Steigerung ihres Wesens, welche in ihr als Anpassungs-Bedürfnisse in ihrem letztvergangenen Leben angeregt und durch Anreizung innerlich (dynamisch) schon mehr oder weniger entwickelt worden sind, nun völliger in (kausale) Wirksamkeit zu setzen und besser zur Geltung zu bringen, als dies im beschränkten Umfange der Anlagen ihrer letzten Verkörperung durch Umbildung zu erreichen möglich sein konnte. Zugleich hat sich bis dahin dann auch die genealogische Reihe in gleicher Weise vollkommener ausgeprägt.

Es treten uns hier also auf das deutlichste zwei verschiedene Kontinuitäten der Entwickelung entgegen, welche beide, in den Grundzügen übereinstimmend, die Vorgeschichte jedes betreffenden Individuums darstellen, aber sich so unterscheiden, daß die (paläontologisch-)genealogische Kontinuitäts-Reihe den formerhaltenden Faktor, die (dynamisch-)individualistische dagegen den kraftsteigernden Faktor der Evolution bilden.

Die individualistischen Fäden im genealogischen Muster.

Ich kann den Gedanken nicht los werden,
daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde.
Lichtenberg („Selbstcharakteristik").

Rien ne s'en va, qui ne revienne.
Béranger (L'Olympe ressuscité).

Und abermals nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.
Rückert („Chidher").

Die individualistische Kontinuität der Entwickelung ist gleichsam jeder einheitliche Faden (der Individualität), der sich durch irgend ein bestimmtes Muster (eine Familie) der genealogischen Kontinuität des Weltgewebes hindurchzieht. Um uns dies Verhältnis der beiden Kontinuitäts-Reihen klar zu machen, ist es nötig, uns noch einmal alle vier Beweis-Parallelen der Evolution näher anzusehen. Unsere Tabellen

IV bis VII stellen diese Parallelen etwas ausführlicher dar.[1]) Die genealogische Kontinuität wird durch Tabelle IV veranschaulicht, die individualistische durch Tabelle VI; dagegen bilden die der jederzeitigen Gegenwart angehörenden Tabellen V und VII, jene die Ergänzung zur Tabelle IV, diese zur Tabelle VI.

Zur Tabelle IV sei hier beiläufig bemerkt, daß die „natürliche Auslese" eine für alle Daseinsstufen der Individualität gültige Form der Kausalität ist, auch im Elementar- und Mineralreich. Daß die Entstehung unseres Sonnensystems auf diese Wirkungsform zurückzuführen ist, hat schon Du Prel nachgewiesen. Aber sie gilt auch für die chemischen Verbindungen. Von solchen sind künstlich eine Menge herstellbar, die nicht in der Natur vorkommen, weil sie im „Kampf ums Dasein" erlagen, den zersetzenden Einflüssen nicht widerstehen konnten oder dem Aufbau der Pflanzen- und Tierwelt nicht dienlich waren.

Eine ebenso allgemein gültige Kausalform, welche die Entwickelung auf allen Daseinsstufen fördert, ist die Kormos-Bildung, d. h. jede Vereinigung niedrer Einheiten zu einer Kollektiv-Einheit mit eigener, höherer, gemeinsamer Funktion. Diese ist erst die Grundlage der so viel gerühmten „Arbeitsteilung", welcher notwendig stets eine Arbeits-Vereinigung voraufgegangen sein muß. Diese stellt dem feindlichen „Kampf ums Dasein" den freundlichen Kampf aller für die anderen gegenüber. Jede Kormos-Bildung geht aus einer quantitativen Zunahme gleicher Individuen hervor, bewirkt aber offenbar die qualitative Steigerung jedes einzelnen derselben

Über die andern Ursachen, an welche sich die Individualität auf den verschiedenen Daseinsstufen anpaßt, ist wohl kaum noch etwas zur Erklärung zu sagen nötig; eher vielleicht über die Erhaltungsart der genealogischen Kontinuität.

Da sich das Keimplasma aus Molekülen, die Zelle aus Plasma, die Pflanzen und Tierkörper aus Zellen zusammensetzen — die Körper aller Individuen aus den Individuen niederer Ordnung —, so beruht mithin die äußere Kontinuität aller Individualformen, sowohl biontisch als auch genealogisch (Tabellen VII und IV), auf der Übertragung oder Fortpflanzung eben dieser Individuen niedrer Stufen, aus denen sie bestehen. Während der Lebensdauer jeder Zelle wechseln deren Moleküle gemäß ihrer stofflichen (chemischen) Verwandtschaft. Dies erhält die Form der Zelle bis zu ihrer Vollentwickelung und zu ihrem Absterben. Inzwischen pflanzt die Zelle ihre eigne Form fort, ebenfalls gemäß ihrer stofflichen (plasmatischen) Verwandtschaft und erhält dadurch die Kontinuität der höheren organischen Individual-Einheit, deren Körper sich aus diesen Zellen bildet während der Lebensdauer dieses pflanzlichen oder tierischen Individuums. Und wie auf solche Weise die biontische Kontinuität aller Individuen erhalten wird, so auf die gleiche Weise auch die genealogische des Zeugungskreises, der Art oder Familie, zu der das sich fortpflanzende Individuum gehört.

Jede Steigerung der Individualität, die sich „vererbt", sei es im Pflanzenreich, im Tierreich oder in der Menschheit, muß bereits in der Verschiedenheit der Eizellen der sich neubildenden Individuen begründet sein, sich also in der verfeinerten Struktur des „Baumaterials", des Keimplasmas, wenn auch in uns unmerklicher Weise, ausprägen. Auf welche Weise sich dasselbe überträgt, ob so wie August Weismann

[1]) Wir bemerken zu diesen Tabellen wieder, wie schon zu den vorhergehenden, daß es uns hier nur auf die Grundgedanken ankommt und daß wir auf etwaige Unrichtigkeiten oder ungeeignete Wortwahl in den Einzelausführungen kein Gewicht legen. Denjenigen, die diesen Gedankengängen weiter nachgehen wollen, wird es auch schon möglich sein, die hier gebotenen Gedankenkeime zu erkennen und sie zu befruchten.

Tabelle IV.

Erste Beweisparallele: Genealogische Formenreihe. Kontinuität der Formbildung im Wesenswechsel: Äussere Kausalität.				
Ur- und vorgeschichtliche **Stufenfolge** der Formen.		Die Fortbildung der stofflichen Gestaltung beruht auf		
		Anpassung an äussere Ursachen	**Wesenswechsel.** Dessen Arten.	**Erhaltung** der Form durch
1.	Molekül, Element.	Natürliche Auslese, Kormos-Bildung, Anhäufung, Mischung, Chemische und physikalische Einwirkung, Verdichtung, Erstarrung, Formliche Einwirkung; dazu	Auflösung, Verbindung.	Übertragung von Molekülen; dazu
2.	Tropfen, Kristall.		Veränderung des Aggregatzustands.	
3.	Zelle, Faden.	Ernährung, Quellung, Reizung, Schädigung, Züchtung, Kreuzung, Arbeitsteilung und Wechselwirkung der Teile, Ortsveränderung und Kampf ums Dasein in physiologischer Anpassung;	Absterben, Selbsttheilung.	Fortpflanzung desselben Keimplasmas;
4.	Spross, Baum.		Enden, Knospen- und Keim-Bildung.	
5.	Person, Tier.	dazu Wahrnehmung, Erfahrung, Nachahmung, Übung, Psychische Einwirkung;	Tod und Zeugung.	dazu Vererbung „innerer“ Anlagen.
6.	Menschenwesen.	dazu bewusste Beweggründe, Gedanken, Handlungen, Geistige Einwirkung.	Disintegration, Reïntegration.	

Tabelle V.

Zweite Beweisparallele: Systematische Formenreihe. Kontinuität der Stufenfolge aller Formen der verschiedenen Wesen.		
Die verschiedenen **Naturreiche.**	Deren **Individualformen**	und deren **Kraftpotenzen.**
1. Elementarreich.	Molekül. Elemente und deren Verbindungen.	Stoffpotenz.
2. Mineralreich.	Tropfen. Aggregate und Kristalle.	Gestaltungspotenz.
3. Protistenreich.	Zelle. Zellenfaden und -Kolonien.	Lebenspotenz.
4. Pflanzenreich.	Pflanzenspross. Zusammengesetzte Pflanzen.	Organpotenz.
5. Tierreich.	Person in sich steigernden Tierformen.	Willenspotenz.
6. Menschheit.	Menschenwesen gesteigert in Rassen und Völkern.	Geistespotenz.

Tabelle VI.

Dritte Beweisparallele: Individualistische Kraftsteigerung. **Kontinuität der sich potenzierenden Wesenheit: Innere Kausalität.**				
Potenzierung der **Individualität** in ihrem Evolutionslaufe.	Die Kontinuität der Wesenheit beruht auf			Verhältnis der alten zur neuen Form beim Übergang zur Neubildung.
	Gleichheit der Kausal-Gemeinschaft innerhalb derselben	Faden der Kausalität in dem Gewebe des sich steigernden Kreises der Verwandtschaft.		
Stoffpotenz. Molekül, Element.	Elementar-Verbindung.	Chemische Verwandtschaft.	Physische Verwandtschaft.	Sehr allgemeine Qualitäts-Gleichheit, aber räumlich-zeitlich nahe **Berührung.**
Gestaltungspotenz. Tropfen, Kristall.	Stoffklasse.	Stoffmischungs-Verwandtschaft.		
Lebenspotenz. Zelle, Gewebe.	Zellenart.	Plasma-Verwandtschaft.	Physiologische Verwandtschaft.	**Zunehmende** Qualitäts-Gleichheit bei **abnehmender** Entfernung d. räuml.-zeitl. Verbindg.
Organpotenz. Spross, Baum.	Stammes-gemeinschaft.	Art-Verwandtschaft.		
Willenspotenz. Person, Tier.	Familie.	Bluts-Verwandtschaft.	Psychische Verwandtschaft.	**Besondre** Qualitäts-Gleichheit, aber räumlich-zeitliche Kausal-Verbindung im **weitesten** Umfang.
Geistespotenz. Menschenwesen.	Menschheit.	Persönliche (Geistes-) Verw.		

Tabelle VII.

Vierte Beweisparallele: Ontogenetische Entwicklung. **Äussere und innere Kontinuität des Wesens im Form- und Stoffwechsel.**				
Die **Individual-**formen	der verschiedenen **Naturreiche.**	Kontinuität des **Individuums** beruht auf der	Die sich entwickelnde **Kraft.**	**Biontische** Entwicklung des **Menschen.**
Molekül, Element.	Elementar-reich.	Fortdauer d. gleichen Atomkraft.	Stoff-potenz.	Molekül.
Tropfen, Kristall.	Mineral-reich.	Fortdauernde Kohäsion gleicher Moleküle	Gestaltungs-potenz.	Plasma. (Empfängnis.)
Zelle, Gewebe.	Protisten-reich.	Stoffgleichheit des wechselnden Plasmas.	Lebens-potenz.	Eizelle.
Spross, Baum.	Pflanzen-reich.	Fortpflanzung gleicher organischer Zellen.	Organ-potenz.	Embryo. (Geburt.)
Person, Tier.	Tierreich.	Ersetzung gleicher Gewebe und Organe.	Willens-potenz.	Willens- und
Menschen-wesen.	Menschheit.	Erhaltung d. geistigen Persönlichkeit.	Geistes-potenz.	Geistes-Entwickelung.

annimmt, oder so wie Carl von Nägeli sich dies als „Idioplasma" vorstellte, das hat die eingehende Untersuchung der Naturforschung zu entscheiden. Vielleicht entspricht die Nägelische Anschauung mehr den Thatsachen des Pflanzenreichs, die Weismannsche mehr denen des Tierreichs.

Die Kontinuität aller Individuen (4. Paral., Tab. VII), sowie die aller genealogischen Reihen (1. Paral., Tab. IV) beruht für die ganze organische Welt auf der Fortpflanzung der Zellen durch Übertragung des Keimplasmas derselben. Die Fortdauer jeder Individualität aber (3. Paral., Tab. VI) beruht auf der ihr selbst in jedem gegebenen Augenblicke eigenen inneren Verwandtschaft, in deren Summe stets die sämtlichen Eigenschaften ihres ganzen Wesens enthalten sind und erhalten bleiben. Wenn eine Individualform, in der sie sich darstellte, sich völlig auflöst, bildet ihre Krafteinheit vermöge dieser ihr eigenen Verwandtschaft zu andern Krafteinheiten (Individualitäten) eine neue Form aus. In der („anorganischen") Stoffwelt bleiben die Einheiten als diejenigen Zusammensetzungen von Molekülen erhalten, welche sich als „Elemente" darstellen. In den höheren Potenzen ist die Einheit nicht mehr stofflich, sondern bedient sich nur dieser Stoffe zu ihrer körperlichen (wechselnden) Darstellung. Jedoch auch dann noch ist die Individualität dem „Elemente" in den chemischen Verbindungen zu vergleichen; aber freilich nur zu vergleichen. Sie ist an sich nur die abstraktere, höher potenzierte Krafteinheit; ebenso jedoch wie das Element bei der Auflösung einer Stoff-Verbindung, der es angehörte, mit andern ihm verwandten Stoffen einen neuen Stoff bildet, ähnlich thut dies auch die Individualität auf jeder höheren Daseinsstufe bis hinauf zum Menschenwesen; sie bildet sich ein neues Wesen (Individuum). Und zwar geschieht dies analog nach den Gesetzen der ihr eigenen Verwandtschaft, wie dies unsere Tabelle VI zu veranschaulichen sucht. Hierin liegt der Schlüssel des ganzen Geheimnisses der individualistischen, kausal-dynamischen Kontinuität durch ein ganzes mikrokosmisches Weltdasein.

Dies Wort „Verwandtschaft" fassen wir hier in dem allgemeinsten Sinne der Kausalgemeinschaft, also sowohl einer chemischen wie einer geistigen Affinität. Als äußeres Band solcher Verwandtschaft erscheint je nach der Entwickelungsstufe der Individualität der weitere oder engere Kreis der genealogischen Kontinuität, welcher die betreffende Individualität angehört, und in der ihre ursächlich gewordenen, „erworbenen" Eigenschaften Ausdruck finden. Dieser Verwandtschaftskreis ist anfangs, also für das Molekül, der Qualität nach ein sehr weiter allgemeiner, räumlich-zeitlich aber eng begrenzt, dagegen für die Menschen-Individualität gerade umgekehrt, der Qualität nach ein sehr eng gezogener, räumlich-zeitlich aber höchstens an die Grenzen unseres Planeten gebunden. Die gesteigerte Qualität der „Verwandtschaft" ist der Wesens-Ausdruck der gesteigerten Individualität. In ihren „Verwandtschaften" beruht allein das Wesen der Individualität; so kann man in gewissem Sinne sagen, der Kreis ihrer inneren Verwandtschaft sei die Individualität selbst.[1])

Die Neubildung des Körpers geschieht — wie jeder weiß — gerade so wie seine Erhaltung im Stoffwechsel. Dazu bedient die Individualität sich der Individuen niederer Ordnung, die Zelle der Moleküle, Tier und Mensch der Zellen; und sie findet dieses Material zum Neubau eines Körpers, wenn der alte untauglich geworden, in Gemäßheit der ganzen Summe ihrer bis dahin erworbenen Eigenschaften, welche sich in ihrer Verwandtschaft (früheren Kausalverkettung) zu denjenigen „Eltern" zeigen, in denen oder deren genealogischer Vorgeschichte eben diese Eigenschaften am

[1]) Es mag schon hier beiläufig darauf hingewiesen werden, daß diese Anschauung vom Inbegriff der Individualität als einer Kausalverkettung mit andern Wesen in der indischen Geisteskultur die ursprünglich buddhistische des Karma ist.

vollständigsten zum Ausdruck kommen. Selbstverständlich hat das „Leben" solches neuen Organismus mit demjenigen, in welchem sich die Individualität vordem darstellte, ebensowenig zu thun, wie der Stoff des einen mit dem des anderen. Wie bereits betont, hängen die biontische und die genealogische Kontinuität (4. und 1.) nur von der Fortpflanzung der körperbildenden Individuen ab, die individualistische (3.) aber nur von der Individualität selbst.

Es wurde ebenfalls schon darauf hingewiesen, daß der Individualität in diesen Übergängen zur Neubildung in weit höherem Maß die Möglichkeit der Formsteigerung gegeben sei als während einer biontischen Kontinuitäts-Periode (eines Lebens als ein Individuum). Die Übergänge aber zu höheren Artformen anzunehmen, hat insofern keine Schwierigkeit, als ja alle organischen Gebilde ihre biontische Entwickelung immer mit dem gemeinsamen Anfang aller Lebewesen in der Keimzelle beginnen; und allein auf der in minimalster Weise abweichenden Struktur solcher Zellen beruht der Fortschritt der Individualität in ihrer Kraft- und Formsteigerung.[1])

Fassen wir nun die Gegenüberstellung der ersten und dritten, der genealogischen und individualistischen Beweis-Parallele (Tabellen IV und VI) zusammen, so treten uns folgende Verhältnisse entgegen:

1. Die beiden Entwickelungsreihen unterscheiden sich hauptsächlich so, daß die genealogische einen ganzen Zeugungskreis, die individualistische aber nur eine Einzel-Individualität betrifft; jene ist also eine Kollektiv-Kontinuität, diese nur eine Spezial-Kontinuität.

2. Da nun durch diese Reihenfolgen selbstverständlich eine Kausalität hindurchgeht, so stellt mithin die genealogische Reihe eine Kollektiv-Kausalität, die individualistische eine Spezial-Kausalität dar.

3. Ferner ist die genealogische die äußerlich erscheinende und jedem in die Augen springende Kontinuität, die individualistische dagegen die mehr innerlich wirkende und nur dem Nachdenkenden erkennbare. Deswegen können wir sie als die äußere und innere Kontinuität unterscheiden.[2])

4. Aus eben diesem Grunde, aber auch aus noch einem andern, müssen wir endlich diese beiden Reihen auch als äußere und innere Kausalität einander gegenüber stellen. Dies bedarf jetzt eines etwas weiteren Eingehens.

Die genealogische Kontinuität stellt also im Weltgewebe der Kausalität gleichsam das äußerlich hervortretende Muster dar, dessen Fortsetzung uns als „Vererbung" erscheint; die individualistische dagegen, aus deren sehr vielfältigem Zusammenwirken sich allein thatsächlich das Gewebemuster bildet, ist die innere Kausalität der Fäden, die dabei sich diesem Muster „anzupassen" haben.

---

[1]) Eine besondere Schwierigkeit, welche man bei den Übergängen aus einem Naturreich in ein anderes vermuten könnte, behandeln wir unten in der 6. Zweifelsfrage (S. 72 f.) und die etwaigen Bedenken hinsichtlich derjenigen Entwickelungsformen, die von der direkten Linie der Genealogie zwischen Ur-Molekül und Mensch abweichen und scheinbar Sackgassen darstellen, erörtern wir im II Abschnitt: Wie erscheint das Dasein? (S. 93—95).

[2]) Nach der von alters hergebrachten Ausdrucksweise kann man auch klar und treffend die genealogische Kontinuität, also die räumlich-morphologische Darstellung der Erscheinungsformen („Ideen") als die makrokosmische bezeichnen, die individualistische aber, welche ihr als zeitlich-dynamische Entwickelungskontinuität gegenübersteht, als die mikrokosmische. Wir kommen hierauf noch zurück (S. 72).

Auch Haeckel unterscheidet[1]) „einen äußeren und inneren Bildungstrieb, eine äußere und innere Gestaltungskraft (Vis plastica externa et interna)". Diese Ausdrucksweise kann insofern Haeckels Absicht mißverstehen lassen, als er doch gewiß nicht sagen will, daß zwei verschiedene Bildungstriebe thätig seien; vielmehr handelt es sich nur um die verschiedenen Seiten eines und desselben (monistisch gedachten) Triebes, oder wie wir vorziehen zu sagen, einer und derselben Kausalität, deren äußere und deren innere Seite, deren uns mehr als Erscheinung in die Augen tretende, und das uns innerlich als Kraft verständliche Wesen derselben.

Unter dem äußern Bildungstriebe versteht Haeckel wohl den Inbegriff der im Evolutionsprozeß erreichten Anpassung, die sich in der „Vererbung" darstellt, also die Evolution als genealogische Reihenfolge; als innern aber die „Anpassung" selbst, also denjenigen Trieb oder das Wesen dessen, was sich anpaßt.[2])

Dieses letztere entspricht dem, was wir hier als individualistische Kontinuität oder Kausalität (3. Parallele) bezeichnen. Dies kausale Grundwesen der Evolution (ihre innere Kausalität) ist das, was jeder Mensch in sich als Wesenskraft, als Lebenslust und Selbsterhaltungstrieb empfindet und in jedem andern Lebewesen thätig sieht. Dies ist die „Lust", der „Wille", Daseinslust und Werdenwollen, worin alles Dasein überhaupt besteht und ohne das ein Dasein garnicht dasein würde.

Äußere (Seite der) Kausalität oder die (äußere) Erscheinung der Kausalität in der Evolution nennen wir die Summe der erreichten Entwickelungs- (Anpassungs-) Ergebnisse, insofern sie sich äußerlich, d. h. stofflich-körperlich darstellt; dagegen bezeichnen wir als

innere (Seite der) Kausalität, oder als (inneres) Wesen der sich entwickelnden Kraft, die Summe jeder durch die Anpassung im Evolutionsprozeß gesteigerten Individualkraft, deren kausales Fortwirken sowohl die Kontinuität des Individuums wie auch die der Individualität, also deren Weiterbildung als ein neues Individuum, bestimmt. Gegenüber dieser individualistischen Kausalreihe der Kraftsteigerung stellt die genealogische Reihe der Formerhaltung jederzeit die Summe aller äußeren Kausalität dar, an welche sich alle einzelnen, zu ihr gehörigen inneren, individualistischen Kausalreihen schon angepaßt haben.

---

[1]) So in seiner „Gen. Morphologie" I, 154 ff. II, 297 und sonst vielfach, auch in seinen andern Werken gelegentlich wiederholt.

[2]) Auf dieses Wesen der Entwickelung hat besonders Nägeli Gewicht gelegt. Er kennzeichnete es als „Vervollkommnungsprinzip" (so in seiner „Theorie der Abstammungslehre &c." München, 1884, S. 12 und sonst), und wies damit das im Einzelnen nach, was wir hier nur in den allgemeinsten Grundzügen als Kraftsteigerung oder Potenzierung darstellten. Nägeli vergriff sich stellenweise wohl in seiner Deutung der Thatsachen und irrte vor allem darin, daß er das Plasma für den Träger dieser inneren Kausalität hielt. Dieses ist im Gegenteil gerade nur der Träger der äußeren, genealogischen Kontinuität oder Kausalität.

Die Individualität ist also ihrem Wesen nach nur innere Kausalität, obwohl sie sich periodisch äußerlich darstellt, und sich auch nur in diesen ihren äußeren Selbstdarstellungen entwickeln und fortbilden kann, wenn und solange nämlich sie als Individuum verkörpert ist. Da sie nun aber diese stoffliche Darstellung periodisch unterbricht, so können wir



Figur 3.

Äussere und innere Kausalität der Evolution.
Genealogische und individualistische Kontinuität.

ihre dynamische Kontinuität natürlich auch nicht in dieser äußeren Kausalität verfolgen, sondern nur am Wesensfaden ihrer inneren Kausalität.

Die Kontinuität der äußeren Kausalität stellt sich in der ganzen „belebten" Welt nur genealogisch dar, d. h. nur kollektiv für einen ganzen Zeugungskreis, im weitesten Sinne für alles Dasein auf der Erde



(„Planetenleben"). Jede genealogische Reihenfolge ist eine Summe aller jener innern individualistischen Kausalreihen, die sie in sich vereinigt, hat aber keine (andere) ihr zu Grunde liegende eigene innere Kausalität. Sie ist immer nur diese äußerliche Summe jener innerlichen Summen von Entwickelungs-Ergebnissen aller ihrer Kettenglieder; und in dieser Summe nur bleibt die Kontinuität der äußerlichen (Seite oder Erscheinung der) Kausalität erhalten, indem sie stofflich vermittelt und ununterbrochen übertragen wird.

Dies soll unsere dritte Figur veranschaulichen.

In dieser Figur 3 wird die „innere Kausalität" durch die sieben feinlinigen, in den Pfeilrichtungen sich zusammenziehenden Spiralen dargestellt, welche hier als Individualitäten zusammenwirkend einen genealogischen Zeugungskreis bilden. In jeder dieser Spiralen bezeichnen die vollausgezeichneten Bogen alle einzelnen Verkörperungen dieser Individualität als Individuum, z. B. jeder Bogen ein Menschenleben; und jedes solches Bogenstück bildet zugleich einen Teil der „äußern Kausalität" des Weltgewebes. Die Kontinuität dieser äußeren Erscheinung der Welt-Kausalität wird nur durch die genealogische Reihenfolge hergestellt, indem die verschiedenen Leben der Vorfahren, Eltern, Kinder, Nachkommen sich äußerlich aneinanderreihen. Die dadurch entstehende, hier vollausgezeichnete Gesamtspirallinie der genealogischen formerhaltenden Reihenfolge ist gleichsam ein „Muster" im Kausalgewebe der Gesamtevolution, wird aber nur aus jenen inneren formsteigernden „Kausalfäden" aller Individualitäten dieses Zeugungskreises gebildet. Sobald diese genealogische Reihenfolge wieder zu einer dieser Individualitäten hingelangt, stellt jede sich von neuem in äußerer Kausalität als Individuum dar, was hier also durch die Vollauszeichnung solches Bogenstückes angedeutet wird. Zwischen diesen einzelnen Leben jeder Individualität besteht außer ihrer eigenen inneren Kausalität als äußerliche Verbindung nur die Verwandtschaft (die Kausal-Gemeinschaft) innerhalb des genealogischen Zeugungskreises, zu dem diese Individualität gehört. Diese Reihenfolge durch „Vererbung" erhält allein die Kontinuität der äußeren Kausalität aufrecht.[1])

Diese Sachlage erklärt uns auch zum Teil schon: warum diese beiden Kontinuitäts-Reihen, die genealogische und die individualistische, nicht vollständig zusammenfallen.

---

[1]) Statt der hier gezeichneten sieben individualistischen Spiralen als Glieder solcher genealogischen Kette sind es allerdings deren in der Menschenwelt mindestens fünfzig. Aber der Vereinfachung wegen sehen wir hier außerdem auch davon ab, daß jedes höher entwickelte Individuum nicht ein, sondern zwei Eltern hat und deren genealogischen Vorgeschichten fortsetzt, ferner auch davon, daß es mehrere Kinder haben kann und daß nicht Jedes Kinder zu haben braucht, um die genealogische Kontinuität aufrecht zu erhalten. — Denkt man sich irgend eine der kleineren individualistischen Spiralen bis in den Mittelpunkt der Figur 3 fortgesetzt, so veranschaulicht dies zugleich das äußere Bild des Eingehens solcher Individualität in eine höhere Daseinsstufe oder Kraftpotenz (Nirwana). Die innere Ansicht eben dieses Vorganges versinnbildlicht unsere spätere Figur 7, das Gegenstück zu dieser Figur 3.



Von da an, wo wir in dem Welt-Kausalgewebe ein „Muster" hervortreten sehen, und zunehmend in demselben Maße, wie dieses, sich steigernd, der Fall ist, muß der „Einzelfaden" in dem „Muster" eine selbständige Bedeutung gewinnen. Und je ausgeprägter und verwickelter die Formbildung der Evolution wird, desto weiter muß der Zeugungskreis, desto größer die Zahl derjenigen Individualitäten sein, deren Zusammenwirken zum Festhalten dieser Form erforderlich ist, desto größer wird also auch der Unterschied zwischen jedem Einzelfaden und dem Gesamtmuster, desto seltener tritt wieder jeder dieser Einzelfäden in seiner Mitwirkung zum Weben dieses Musters hervor, und desto schwerer ist es also auch, seine Identität zu verfolgen.[1])

Aber auch aus vielen andern, äußern und innern Gründen kann die individualistische Kontinuität nicht mit der kollektiven, genealogischen völlig zusammenfallen, — weder an dem einen noch am andern Ende des Individuums-Daseins, weder bei der Entstehung des Körpers noch bei dessen Wiederauflösung.

Könnte man sich nicht die Evolution auch so geschehend denken, daß eine Mutter oder auch schon jede Zelle, wenn sie altert und die Kraft ihres Körperdaseins nahezu erschöpft hat, ein oder mehrere Nachkommen gebärte und, gleichzeitig sterbend, ihre Individualität in einer dieser Neugeburten dann mit frischen Kräften fortsetzte? Könnte die Kontinuität der Wesenheit in der belebten Welt nicht, ebenso wie in der Stoffwelt, auf der Übertragung von Atomkräften und Molekülen beruhen? Geht doch thatsächlich bei jeder Zeugung Keimplasma der Eltern auf die Kinder über! Allerdings, und so allein kann sich die stoffliche Kontinuität der Form erhalten. Während aber alle Formen aus denselben Stoffen und alle Organismen aus demselben Zellenmaterial aufgebaut sind, unterscheiden sie sich ihrem Wesen nach nur durch die Höhe und Zusammensetzung ihrer Organisation. Sobald sich die Individualität über die Kraftpotenz der bloßen Stofflichkeit zu der viel höheren des Lebens fortentwickelt hat, bedarf sie eben zu ihrer Selbstdarstellung solcher lebendigen Organisation des Stoffes. Da nun die Entwickelung niemals vorankommen würde, wenn jede Individualität immer wieder bei dem ersten Uranfange als Ur-Molekül beginnen sollte, oder auch nur bei der Urzelle, so muß jede solche schon gesteigerte Individualität ihre Ontogenese auf die Kollektiv-Kausalität der genealogischen Kontinuität ihrer Familie stützen, und ihre Verkörperung, bei der Eizelle ihrer Mutter angefangen, durch die abgekürzte Wiederholung ihrer genealogischen Vorgeschichte hindurch schnell fortsetzen. Indem nun die Mutter (und bei geschlechtlicher Fortpflanzung auch der Vater) in der Zeugung den Keimstoff hergeben, beginnt bereits das stoffliche Dasein der Kindes-Individualität, und doch muß sie zu einem belebten Individuum jetzt erst organisiert werden. Schon die Potenzierung bis zur Krafterscheinung, wie sie das einfachste Leben einer Zelle (Cytode oder Monere) darstellt, kann also nicht ohne das einheitliche Zusammenwirken von Eltern- und Kinderindividualitäten statthaben. Die gleiche Anforderung steigert sich mit steigender Kraftpotenzierung.

Das Tier bedarf sogar noch nach seiner Geburt der Pflege, und Belehrung seitens seiner Eltern zur Ausbildung seiner Sinnes- und Bewegungswerkzeuge. Wenn das Hähnchen aus dem Ei gekrochen ist, würde es in der Natur ohne die Hut und Anweisung der Henne bald verkommen; und das Kätzchen würde ohne seine Mutter

---

[1]) Daß die genealogische und die individualistische Kontinuität nicht zusammenfallen, ist nur bei den „organisierten" mittleren Individualitätsstufen, also in der „belebten" Welt, der Fall, aber weder in den niederen, noch in den höheren, deren Körper sogenannter „anorganischer" Stoff sind. Für eine Folge von „Weltallen" ist sogar überhaupt keine genealogische Kontinuität anzunehmen; hier fallen Individuum und Individualität zusammen.

wohl kaum Mäuse fangen lernen. In viel höheren Maße gilt dieses Erfordernis noch für den Menschen. Dieser sollte in der Regel sogar bis zu seiner Vollreife den Anhalt an seine Eltern und seine Familie genießen.

Je höher die Individualität entwickelt ist, desto verwickelter ist der Aufbau ihrer Verkörperung, und die sich steigernden Potenzen bilden sich erst um so später aus, je innerlicher sie sind, denn um so längerer Zeit bedürfen sie zum Ausreifen, und um so mehr des Anhalts und der Pflege.

Außer diesen Gesichtspunkten kommen hier noch manche andere — und zwar nicht die unwichtigsten — in Betracht, wie der, daß bei den Menschen eine unmittelbar auf den Tod folgende Wiederverkörperung nicht stattfinden kann, sondern bis dahin noch Jahrhunderte oder Jahrtausende vergehen müssen, weil die höheren Kraftpotenzen der menschlichen Persönlichkeit sich mit dem Tode ihres Körpers lange noch nicht ausgelebt und kausal ausgewirkt haben können. Doch bedürfen die Nachweise dieser sowie vieler anderer Gesichtspunkte weiterer Ausführungen, als wir hier an dieser Stelle geben wollen.

❦

Der Ariadnefaden innerer Kausalität.

> Die Fortdauer unseres Geistes leugnen, heißt nichts anderes, als leugnen, daß die geistigen Ursachen, die jetzt in uns liegen, auch über dieses Leben hinaus geistige Folgen haben werden.
>
> Fechner (Zend-Avesta, III, 268).

> Il n'est pas plus surprenant de naître deux fois qu'une; tout est résurrection dans la nature.
>
> Voltaire (Metaphys. Abhandlungen).

Nur die individualistische innere Kausalität ist der kraftsteigernde Faktor in der Evolution; nur die Daseinslust, das Werdenwollen aller Individualitäten ist die Grundursache ihrer Entwickelung; nur ihr Drängen in den Pfeilrichtungen (unserer Figur 3) nach innen, oder vielmehr aufwärts nach der Spitze der Evolutionspyramide zu, steigert die Entwickelung, sowohl in ihren eigenen Kraftspiralen wie in der gemeinsamen Spirale der genealogischen Formenreihe. Letztere Folge der äußeren Kausalität ist nur der formerhaltende Faktor der Evolution.

Die Steigerung und Ansammlung oder Verschlingung von Kausalität in der Evolution stellt gleichsam eine Kapital-Anhäufung dar. Die Welt-Kausalität gleicht einer großen Bank, in welcher jede „Familie" eine gemeinsame Rechnung hat, die sich auf Grundlagen eines Fideikommisses immer von dem Vater auf den Sohn forterbt.[1]) Dies Familien-Kapital hat einen dauernden Bestand, der nur verhältnismäßig unbedeutenden Schwankungen unterworfen ist, obwohl er durch die einzelnen Familien-

[1]) In der Wirklichkeit stehen wohl die Söhne der Mutter näher, die Töchter dem Vater, und deshalb dient auch wohl den ersteren jene, und den letzteren dieser, überwiegend als Anhalt zu ihrer Neuverkörperung. Für solche nähere Wesensverknüpfung sprechen nicht nur Erfahrungen und Beobachtungen, sondern auch das allgemeine Gesetz, daß unter allem, was „verwandt" ist, sich die relativen (polaren) Gegensätze am meisten anziehen.

glieder leiden kann. Die Regel aber ist, daß dieses Kapital in längeren Perioden (sagen wir in je einigen Jahrtausenden) durch die wechselnde Wirksamkeit aller auf einander folgender Stammhalter des Zeugungskreises langsam zunimmt. Innerhalb solcher „Familie" nun hat wieder die Individualität jedes Familienmitgliedes ihre eigene Rechnung, die sie jedesmal, wenn sie sich äußerlich bethätigt, vermehren oder vermindern kann, in der Regel aber mehrt und steigert, und deren Bestand ihr durch den genealogischen Zusammenhang des Fideikommnisses aufbehalten bleibt, auch wenn sie Tausende von Jahren abwesend, verschollen in der „neuen Welt" jenseits des Oceans, gewesen sein sollte.

Wie schon jede Familie einen „Kormos" (gleichsam einen Menschen-Stock) bildet, so kann man auch jede genealogische Reihenfolge als einen solchen zeitlich auseinander gelegten Kormos betrachten. Nach kürzerer oder längerer Zeit kehrt jede Individualität in diesem Zeugungskreise ihrer Verwandtschaft wieder, je nach ihrer Entwickelungshöhe mit weniger oder mehr Zwischengliedern.[1]) Auch in diesem genealogischen Kormos herrscht — wenn nicht gerade organisierte Arbeitsteilung, so doch jedenfalls — jene gegenseitige Solidarität abwechselnder Dienstleistung, von der wir oben[2]) bildlich sprachen, als „Handlangerdienste" zur Beschaffung des richtigen Baumaterials zum Aufbau des der individuellen, inneren Kausalität (den Anlagen und notwendigen Schicksalen) entsprechenden stofflichen Körpers.

Das Material jedoch, das jeder wiederkehrenden Individualität geboten wird, ist innerhalb ihres Verwandtschaftskreises thatsächlich das ihr eigene Wesensmaterial; denn das Wesen, zu dem sie ihre Entwickelung bereits gesteigert hat, beruht ausschließlich in ihren erworbenen Eigenschaften und diese kennzeichnen sich wiederum nur in ihren Verwandtschaften auf all ihren verschiedenen Kraftpotenzen. So stellt für jede Individualität die genealogische Kontinuität, in die sie bei ihrer Neuverkörperung wieder eintritt, gerade diejenige Summe aller äußeren Kausalität dar, an die sie sich bisher bereits angepaßt hat. Nur das dem entsprechende Elternpaar kann auch daher für sie die äußere Kontinuität des rechten „Baumaterials", d. h. die richtige, geeignete Vorfahrenreihe bieten, in der diese Summe der Kausalität ihre Wesenheit enthalten ist.

Es brauchen dabei nicht gerade die Eltern selbst dem Kinde vorzugsweise ähnlich zu sein. Ähnlicher noch als sie kann ihm eines der Großeltern oder Urgroßeltern sein, weil dieses sich unter den gleichen Verhältnissen entwickelt hatte, wie das Kind in seiner letzt vorhergehenden Verkörperung, also die gleichen äußeren Ursachen,

---

[1]) Bei den chemischen Elementen fehlen noch alle Zwischenglieder, da in ihnen die individuelle Identität in der Entwickelung erhalten bleibt; bei den Menschen aber ist sogar, aus hier nicht weiter zu erörternden Gründen — wie bereits erwähnt — die Zahl dieser Zwischenglieder mindestens auf 50 zu veranschlagen, so daß in der Regel jede Individualität höchstens erst im 50., vielleicht gar in noch späterem Gliede wiederkehrt.

[2]) Zu Figur 2, S. 19.

Umstände und Schicksale auf diesen Vorfahr einwirkten, an die auch er sich anzupassen hatte.[1])

Die „Vererbung" ist für die Neubildung eines Kindes-Individuums ein ganz ähnlicher Vorgang, wie die Ernährung des schon lebenden Individuums. In beiden Fällen wird der Individualität das Material zu ihrer Körperbildung von außen geboten; und in beiden Fällen kann sie davon sich nur das aneignen (assimilieren) oder sich nur demjenigen Material anpassen, welches den ihr bis dahin bereits erworbenen Eigenschaften (Verwandtschaften) entspricht.

Da nun die Individualität ihr Dasein und ihren Fortschritt in der äußeren Kausalität periodisch unterbricht, so können wir natürlich auch in dieser nicht ihre Wesens-Identität verfolgen. Diese ihre innere Kausalität ist Kraft, und diese können wir an sich überhaupt nicht wahrnehmen, sondern nur, indem sie sich stofflich darstellt, also nur in ihrer niedersten Erscheinungspotenz. Schon als Gestaltungspotenz oder gar als Lebenspotenz nehmen wir Kraft nicht mehr unmittelbar wahr, sondern schließen mittelbar aus ihren Wirkungen auf ihr Dasein.[2])

Warum wir den Kausalfaden der individuellen Kontinuität nicht verfolgen können, das mag uns auch wieder ein Gleichnis anschaulich machen.

Die genealogische Entwickelung der paläontologischen Formenreihe verhält sich zur systematischen (die 1. Beweisparallele zur 2.) wie ein Wasserstrom zu seinem Flußbett. Aus unzähligen Quellen genährt und verstärkt, schwillt dieser Strom immer mächtiger an und bahnt sich sein Bette, indem er rastlos vorwärts flutet. Wenn wir uns dem Flusse nähern, sehen wir nicht nur die Ufer, sondern auch den Strom, und wenn wir von einem Berge herab das Land aus der Vogelschau übersehen, können wir auch den Flußlauf in seiner Gesamtheit überschauen. In diesem Weltstrome aber ist nun die Individualität (die 3. Beweisparallele) jedem einzelnen Wassertropfen zu vergleichen, der von einer seiner Quellen bis zur Mündung in dem allumfassenden Weltmeere hinabfließt. Wo wir einmal solchen Tropfen aus des Stromes riesiger Wassermasse herausnehmen, können wir ihn als ein Individuum erkennen; aber seine sich durch den ganzen Flußlauf hinziehende Individualität entschwindet unsern Blicken.

Oder die Individualität gleicht einem Menschen, welcher eine Reise um die Welt macht, heute sich auf diesem Dampfboot, morgen in jenem Eisenbahnzuge und übermorgen auf der Landstraße im Hochgebirge befindet und sich die verschiedenen Landschaften ansieht, bis er alle Gegenden

[1]) Daß sogar in eben jenem Vorfahr ganz dieselbe Individualität wie die des Kindes verkörpert war, wird allerdings nur ein sehr seltener Ausnahmsfall sein können.

[2]) Hierzu kommt noch, was wir erst im II Abschnitt (S. 93 f.) ausführen können, daß auch das genealogische (makrokosmische) Muster nur zum Teil an der uns sichtbaren Oberfläche liegt, und daß wir nicht einmal dessen Kontinuität ganz verfolgen können, viel weniger daher die periodisch unterbrochene (mikrokosmische) der Individualität.

kennen gelernt hat. Auch hier bleibt für uns das Gesamtbild der Gegenden, der Landstraßen und der Eisenbahnen bestehen und wir sehen fortwährend die Menschen auf denselben wechseln; aber es ist für uns schwer, je einen einzelnen Weltreisenden auf seiner Fahrt weit zu verfolgen. Dennoch können wir dies an der Hand von Landkarten, Reisehandbüchern und Fahrplänen. Genau ebenso aber können wir auch den Kausalfaden der Individualität durch das gesamte Weltdasein hindurch mit logisch vollkommener Sicherheit an der Hand der uns bekannten Naturthatsachen verfolgen.

Was aber sind denn die Merkmale, an denen wir die kausale Identität der individuellen Wesenheit erkennen können? Jene äußere Kausalität der Geburtenfolge von Vorfahren, Eltern, Kindern, Nachkommen ist jederman bekannt; doch welches ist der Faden, an dem wir die Reihenfolge der inneren Kausalität durch diese äußere hindurch verfolgen sollen?

Dieser Wesensfaden ist — wie schon erwähnt — Verwandtschaft. Schlagen wir nun einmal unsere „Landkarten und Reisehandbücher der Evolution" auf, um die „Weltreise" der Individualität an diesem Adriadnefaden der sich steigernden Verwandtschaft zu verfolgen!

Verwandtschaft.

Die Liebe der Lust.

Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister aneinander reiht,
Wirkt fort in seiner stillen Weise
Durch unberechenbare Zeit.
Platen (Graf Hallermünde).

„Sage mir, mit wem du umgehst;
und ich will dir sagen, wer du bist."
Französisches Sprichwort.

Verwandtschaft ist Kausal-Gemeinschaft, ursächlich bewirkte und erworbene Zugehörigkeit zu einem Kreise von „seinesgleichen"; sie ist nie völlige Gleichheit, sondern nur Ähnlichkeit, und sie beweist sich gerade durch ein Streben oder eine Neigung, sich mit demjenigen innerhalb dieses Verwandtschaftskreises zu verbinden, das ihm noch verhältnismäßig am ungleichsten ist. Alle Verwandtschaft beruht auf solcher Anziehung, oder allgemeiner gesprochen: Affinität beruht auf Attraktion. Diese letztere könnte man daher auch den Verwandtschaftstrieb nennen; und dieser allein bewirkt alle Evolution.

Alles atomistische Streben in der Welt, die „Lust", das Daseinwollen ist ein Sonderstreben, das für sich allein nur den Zerfall aller Gebilde herbeiführen würde. Erst insofern dieses Luststreben ein Werdenwollen ist, findet Entwickelung statt, und diese beruht ausschließlich auf Verbindung, auf Vereinigung des relativ Ungleichen. Alles Entwickelungsstreben ist solcher Verwandtschaftstrieb oder Anziehungskraft, die man im Gegensatz zur „Lust" auch allgemein die „Liebe" nennen

könnte. Diese ist allein das, was den Daseinstrieb der „Lust" gestaltet und „entwickelt".

Der Verwandtschaftstrieb, die „Liebe" jener „Lust", ist also der formbildende, die „Lust" selbst der kraftsteigernde Faktor. Letzterer ist das „Um sein Dasein Kämpfende"; der Verwandtschaftstrieb, die Liebe, aber ist nichts anderes als das, was man in der materiellen Entwickelung die „Anpassung" nennt. Dabei ist es kein wesentlicher Unterschied, falls diese durch die Not bedingt erscheint, oftmals „erzwungen" und „unfreiwillig" geschieht. Denn alles in der Welt ist nur Kausalität, die Wirkung von gegebenen Ursachen; und „freier Wille" hat — von der dabei sehr oft vorliegenden Bewußtseins-Täuschung abgesehen — nur den einen, wahren Sinn, daß damit das Kausalergebnis derjenigen Ursachen bezeichnet wird, welche durch die betreffende Individualität und deren eigenes Thun und Wollen in ihrer Vergangenheit gegeben wurden. So ist alle „Liebe", auch die geistigste, nur eine „Anpassung" im Geistesleben. — Will man aber ferner all diejenigen Umstände und Bedingungen (der „äußeren Kausalität") des Weltdaseins, an welche sich die Individualität in ihrer Evolution anzupassen hat, in einen allgemeinsten geistigen Begriff, entsprechend denen der „Lust" und der „Liebe", zusammenfassen, so ist dies das „Leid" in seiner weitesten Bedeutung.[1])

An der Qualität und an dem Kraftumfang ihres Verwandtschaftstriebes (an der Art und an der Stärke ihrer Liebe) nur erkennen wir das wahre Wesen jeder Individualität. Was sind nun die Gesetze, nach denen jener Verwandtschaftstrieb die (Anziehung, Anpassung oder Liebe) die Individualität fortentwickelt?

Als hauptsächlichster Grundzug dieses Bildungstriebes, von den Erscheinungen der Schwerkraft und der chemischen Verwandtschaft bis hinauf zur höchsten geistigen Liebe, ist erkennbar: daß jede Individualität auf derjenigen Entwickelungsstufe, bis zu der sie sich erhoben hat, das Streben zeigt, sich mit dem auf der gleichen Stufe stehenden, jedoch ihr relativ Ungleichsten zu verbinden (niemals mit dem absolut Ungleichen).

Für die Fortbildung der Individualität haben wir zunächst zu unterscheiden: die Steigerung derselben innerhalb jedes der verschiedenen Naturreiche, und deren Übergang von einem niederen Reiche zu der höheren Kraftpotenz des nächsten Reiches. Jede Potenz hat ihren eigenen Verwandtschaftskreis und Kraftbereich. Innerhalb jedes solches Naturreichs aber ist das Streben der Individualität darauf gerichtet, sich alle Wesens-Unterschiede und Eigenschaften, welche diesem Verwandtschaftskreise angehören, anzueignen. Dies geschieht dadurch, daß sie immer neue Verbindungen eingeht und in jeder Artform sich bis zur höchst möglichen Eigenart ausbildet, danach aber die Art wechselt und zu einer neuen sich fortbildet. Indem sie sich so mit immer mehr Wesensarten „ihresgleichen" innerhalb dieses Verwandtschaftskreises in Verbindung setzt, paßt sie sich stets neuen Verhältnissen an, bis sie alle oder wenigstens eine ganze Gruppe, eine vollständige Entwickelungsreihe des betreffenden Naturreiches durchlaufen hat.

---

[1]) Unsere weitere Ausführung dieser Grundgedanken geben wir im 3. Abschnitt.

Die äußeren Träger dieser Entwickelung sind die Kormos-Bildungen (Kristall, Baum, Bienenstock &c.). Natürlich ist die Kollektiv-Individualität eines Kormos nie identisch mit der aktuellen irgend eines der ihm angehörenden Individuen; wohl aber bietet er allen diesen die Unterlage für ihre Kraftentwickelung. Dies ist die Bedeutung der chemischen Stoffverbindung für die Elementarmoleküle, die der Kristalle für die Mineral-Einheiten (Tropfen), die der Zellenfäden oder -Kolonien für die Cytoden, die der Bäume und der Büsche für die Pflanzensprosse, die der Stöcke und Familien für die Tierwelt. Diese stellen keine höhere Kraftpotenzen dar, sondern zerfallen wieder, wenn sie ihren Dienst versehen haben, — eine Dienstzeit freilich, die bei den Kristallen und den Bäumen Jahrtausende dauern kann; und mit einem solchen Kormos wird keine Individualität ihren Lauf in dem betreffenden Naturreich abschließen. Sie muß wenigstens alle in ihrer eigenen Entwickelungslinie liegenden Verwandtschaftsmöglichkeiten umfaßt haben, ehe sie für die Individual-Einheit der nächsten Kraftpotenz des höheren Naturreichs reif wird. Offenbar macht nicht jede Individualität in jedem Reiche alle Formen durch, sondern steigert sich nur bis zu einem Höhepunkt in irgend einem hoch-organisierten Stamme.[1]) Aber erst wenn eine Individualität niederer Ordnung sich mit allen ihrer Gruppe angehörenden Artformen verbunden hat, erwirbt sie dadurch nach und nach eine solche Potenz der Verwandtschaft und der Kraftsteigerung, wie sie deren für das nächst höhere Naturreich bedarf.

Während hierbei nun die Kraftansammlung nur durch die Anpassung an und die Assimilation von äußern Ursachen geschieht[2]), ist jeder Übergang in ein höheres Naturreich ein vollständiges Aufgehen der Individualität des niederen in eine Einheit des höheren Reichs und mithin ein vollständiges Aufgeben ihrer Individualitäts-Art auf der niederen Stufe.[3]) Das aber, was auch diesen Fortschritt, sowie überhaupt jede quantitative und qualitative Steigerung der Evolution bewirkt, die Individualität von der untersten Stufe bis zur feinstorganisierten Wesensart erhebt und ihre Kraft aktiv wie passiv steigert, ist die „Lust“ der Individualität zum Fortschreiten, das Streben nach Vervollkommnung; und das, was diese Lust gestaltet, ist nur der Verwandtschaftstrieb, die sich anpassende „Liebe“.

Den Grundzug jedes Fortschritts der Individuation in der Evolution unseres Planetenlebens versinnbildlichen wir uns durch Figur 4 (und zwar zunächst nur für die Stoffwelt; in der Lebenswelt gewinnt die Kraft- und Formsteigerung schon ein etwas anderes Bild). Nur aus einem vielfachen Zusammen- und Durcheinanderwirken von Atomkräften entstehen bei den Molekülen einfache Qualitäts-Unterschiede, wie wir sie hier bei den Kreisen der Figur 4 durch die sechs Regenbogenfarben angedeutet haben. Wenn sich nun sechs (oder sechs Billionen) solcher Individuen niederer Stufe einheitlich verbinden, so entsteht dadurch nicht etwa nur ein neuer größerer Kreis, sondern vielmehr — wie dies der sechsstrahlige Stern in der Mitte unserer Figur 4 andeutet — ein völlig neues, eigenartiges Gebilde von geringerer Raumausfüllung, aber festerer Zusammenfügung, dessen Kraftbereich jedoch einem Kreise gleich-

---

[1]) Wir begründen dies in weiterer Ausführung unten zu den Figuren 11—14 im II Abschnitt, S. 93—95.

[2]) Makrokosmischer Kraftzufluß und Anpassung an makrokosmische Formen („Ideen“); vergl. hierzu S. 70 und 72 ff.

[3]) Weiteres hierüber in der Beantwortung der 6. Zweifelsfrage, S. 74—79.

kommt, der die vormaligen Kreise aller seiner Komponenten einschließt. Setzt sich dieser Vorgang durch Zusammenfügung solcher größeren Einheiten mit „ihresgleichen" zu noch größerer Einheit fort, so wird das letztere wieder eine eigene Gestalt zeigen, so wie auch, wenn man sechs Figuren, wie die hier gezeichnete, zusammensetzt, man als Ergebnis wieder einen andern Stern erhalten wird, der mit diesem fast gar keine Ähnlichkeit hat. In dieser Art veranschaulichen wir uns das Grundprinzip des Entstehens neuer Stoffe durch chemische Verbindungen und nach demselben Grundgesetz auch die Kristallbildung, wie das Erstarren von Regentropfen zu Schneeflocken.

Diese Figur 4 stellt aber in der Stoffwelt nicht allein die Kormos-Bildung dar, sondern wohl auch den Übergang vom Elementarreich zu der Körperbildung des Mineralreichs. Dagegen sind die Übergänge in der Lebenswelt und Willenswelt zum Pflanzen- und zum Tierreich nicht so einfach zu versinnbildlichen. Die Grundlage solcher Veranschaulichung bietet aber unsere obige Figur 3, wenn man sich dort eine der kleineren individualistischen Spiralen bis in den Mittelpunkt der Figur fortgesetzt denkt. Der Übergang zur höheren Stufe ist vom äußeren Standpunkte der niederen gleichbedeutend mit einem Verschwinden dieser Individualität ins Nichts (den Punkt), denn in der That giebt sie die Individualitäts-Art dieser niederen Stufe ja vollständig auf. Nur innerlich vom Standpunkte der höheren Stufe ist die Einheit letzterer die eigentliche Individualität und jene niedere dann nur die der Einheiten, aus denen sich der Körper der Individualität auf dieser höheren Stufe bildet. Diese höhere Anschauung stellt unsere Figur 7 dar, auf die wir noch an ihrer Stelle näher eingehen.[1])

Fassen wir nun die Grundzüge der Individuation in der Evolution unseres Planetenlebens in ein Gesetz zusammen, so lautet dies (wie auch schon in der letzten Kolonne unserer Tabelle VI angedeutet ist): die Individuation besteht in der **Verengerung** des **Verwandtschaftskreises** in der **Anzahl** von **gleicher Qualität** bei gleichzeitiger **Erweiterung** des **Kraftbereichs** in **Raum** und **Zeit**.

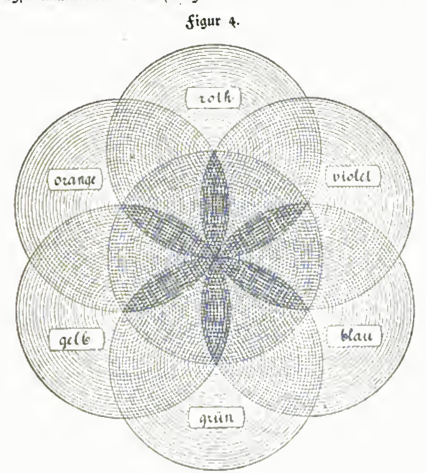
Als Massen-Anziehung, Schwerkraft oder Adhäsion (jene makrokosmisch, diese mikrokosmisch) beweist die Anziehungskraft (die „Liebe") der Individualität nur deren Zugehörigkeit zu dem Verwandtschaftskreise aller Stoffmassen und Ur-Molekularkräfte überhaupt. Dies ist der qualitativ weiteste und allgemeinste, das gesamte Weltall umfassende Daseinskreis, doch wirkt hier mikrokosmisch diese Kraft nur in unmittelbarer Nähe und wächst nur mit quantitativer Anhäufung solcher Molekular-Individualitäten. Deren Verwandtschaftskreis ist ebenso groß und so allgemein wie ihre Anzahl.

Als chemische Verwandtschaft kennzeichnet die Anziehungskraft schon die Zugehörigkeit zu einem etwas engeren Kreise einer besonders zusammengesetzten Art von Stoffen, den „Elementen". Die Qualität dieser Verwandtschaft ist noch eine sehr geringe, allgemeine, und deren Umkreis erstreckt sich auf die Elemente, die, soweit

[1]) Für die Geisteswelt ist dies das, was der Indier Nirwana nennt.

uns die Spektral-Analyse lehrt, sich durch das ganze Weltall hin verbreitet finden, aber freilich richtet sich hier der Verwandtschaftstrieb nicht unterschiedslos auf die Elemente überhaupt, sondern vielmehr auf diejenigen Stoffe, welche der betreffenden Stoff-Individualität unter „ihresgleichen“ noch am unähnlichsten sind. Das Entwickelungsstreben, das stets auf Verbindung abzielt, richtet sich naturgemäß zuerst auf die von allen zugänglichen Individualitäten gegensätzlichsten. Der Wirkungskreis der Anziehungskraft ist auch hier noch räumlich-zeitlich ein sehr enger und erfordert meist die allerinnigste unmittelbare Berührung.

Figur 4.



Das Grundbild der
Evolution und Individuation.

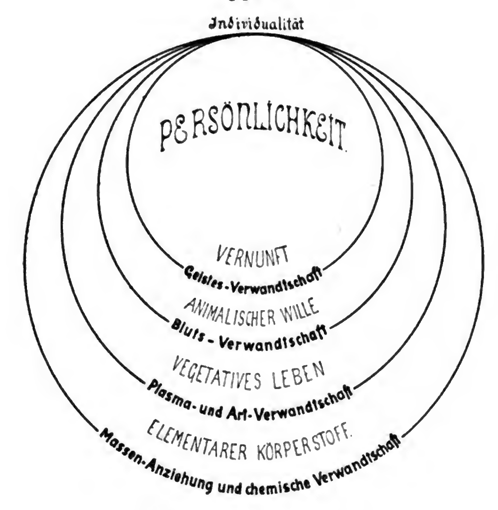
Hat die Individualität sich schon zur Stufe einer Zelle (oder Cytode) erhoben, so beweist sie ihre Zugehörigkeit zur Klasse dieser Plasma-Bildungen dadurch, daß sie als Nahrung nur diejenigen Stoffe aufnimmt, die von solchen assimiliert werden können, Stoffe, die daher zu dieser Art Naturgebilde gehören müssen, aber doch zum Teil ihr selbst, der Zelle, recht unähnlich sind oder erscheinen. — So wird mit zunehmender Evolution der Individualität ihr Verwandtschaftskreis ein immer engerer, aber räumlich zeitlich immer mächtiger in der Kraft ihrer Anziehung.

Bei den Menschen finden wir eine vergleichsweise nur sehr geringe Zahl solcher überaus hoch gesteigerten Individualitäten ihres Verwandtschaftskreises, aber ebenso große Besonderheit der Art und Eigenschaften, auch der Unterschiede unter den einzelnen Wesen; ihre Liebe ist jedoch nicht mehr durch Raum und Zeit beschränkt. Wir können Freunde und „Verwandte“ innig lieben, die am andern Ende

unsers Erdplaneten wohnen, und wir können uns für Idealmenschen begeistern, die vor vielen Jahrtausenden gelebt haben.

Während uns unter den „verwandten" Elementarstoffen die größten Unähnlichkeiten in die Augen stechen, in der Lebenswelt der Zellen-Gebilde aber bis hinauf zum Menschentier uns die „verwandten" Wesen immer ähnlicher erscheinen, nennen wir in der Geisteswelt sogar nur diejenigen Richtungen und Gesinnungen „verwandt", welche und insofern sie uns gleich erscheinen.

Figur 5.



Verwandtschaftskreise.

Das Verhältnis von
Individualität und Persönlichkeit.
Äußere Ansicht des Menschenwesens.

Über die alltagsmenschliche Verwandtschaftsstufe hinaus setzt sich diese Steigerung der Individualität noch weithin fort, den Kreis von „ihresgleichen" stets verengernd, aber ihren Wahrnehmungs- und Wirkensfreis erweiternd, wie dies schon die alte Rätselfrage sagt:

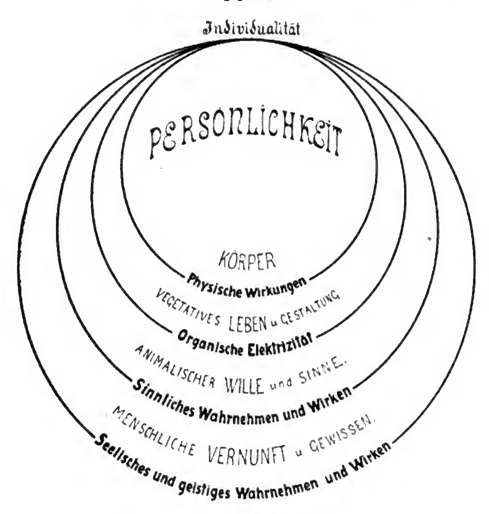
Was sieht Gott nie, der Kaiser selten,
Doch alle Tage Bauer Velten?

Diese Entwickelungsstufen sind nun freilich in der Geisteswelt keine sozialen, sondern intellektuelle, ethische und andere Stufenunterschiede. Doch je höher man auch auf der Pyramide seiner Evolution steigt, desto enger findet man den Kreis von

„seinesgleichen", die mit Einem auf der gleichen Höhenstufe stehen, desto weiter aber wird die Aussicht, die man hat; der Horizont des Wahrnehmungs- und Wirkungskreises wird ein immer höherer und größerer.

> Je weiter du wirst aufwärts gehn,
> Dein Blick wird immer allgemeiner,
> Stets einen größ'ren Teil wirst du vom Ganzen sehn,
> Doch alles Einzelne wird immer kleiner.
>
> (Rückert.)

Figur 6.



Kraftbereiche.

Das Verhältnis von Individualität und Persönlichkeit.

Innere Ansicht des Menschenwesens.

Dieser Evolutionsprozeß der Einigung und Vervollkommnung jedoch kann nicht auf unserm halben Wege stehen bleiben. Nach dem Gesetz der fortwirkenden Kraft muß er sich fortsetzen und kann nur in der völligen All-Umfassung enden. Jede einmal wirksame Kausalität muß fortwirken in der gegebenen Richtung, bis ihr eine neue Ursache eine besondere Richtung giebt, oder sie sich vollständig in ihr Endergebnis umgesetzt hat. Das Ergebnis des Evolutionsprozesses aber kann nur dieses Eine sein — weil alles Streben überhaupt nur dieses eine Ziel hat — nämlich völlige Vereinigung des Sonderseins im Allsein. Jeder Mikrokosmos trägt den Keim des Makrokosmos in sich, jede Individualität muß schließlich bis zum All anwachsen;

darauf richtet sich allein ihr *Daseinstrieb* der „Lust“, sowie ihr *Werdetrieb* der „Liebe“.[1])

Nur an der Art und *Enge* ihrer *Verwandtschaften* und an der Art und Stärke oder *Weite* ihrer aktiven und passiven *Kräfte* kann man also die *Individualität identifizieren*. In diesen allein liegt ihre Kontinuität, *mit* ihnen aber wechselt beständig ihre persönliche Erscheinung. Alle Persönlichkeit ist „Name und Gestalt“, nicht Wesen der Individualität; und die Persönlichkeit wird ja, wie jeder weiß, bei jeder Zeugung eine neue, — nicht so aber die Individualität.[2])

Indem nun unsere *Figur* 5 die äußere und *Figur* 6 die innere Ansicht des Evolutions-Ergebnisses in der sich als Persönlichkeit darstellenden Menschen-Individualität veranschaulichen, zeigen sie zugleich, wie das Verhältnis von Persönlichkeit und Individualität zu denken ist. Jene ist der Inbegriff des Menschen-Individuums in seiner vollständigen Darstellung; die Individualität dagegen, welche sich in der Persönlichkeit verkörpert, ist an sich raum-, zeit- und gestaltlos, gleichsam nur der mathematische Punkt, in dem sich jederzeit die Fäden aller ihrer (inneren) Kausalität vereinigen.[3]) Wie nun im lebenden Menschen alle Kraftpotenzen, bis zu der von ihm erreichten Entwickelungsstufe hinauf, ausgeprägt sind, so stellen sich in ihm auch dem entsprechend die verschiedenen Kreise der Verwandtschaft und der Kraftbereiche gleichzeitig dar.[4]) All diese Kreise oder Kraftpotenzen haben jede ihre eigene Art der Kausalität, was man oft als verschiedene „Ebenen“ oder „Sphären“ veranschaulicht hat. Dies darf man aber jedenfalls sich nicht so vorstellen, als ob zwischen diesen verschiedenen „Sphären“ (Kreisen) der Kausalität — zwischen den Wirkungen der chemischen und physikalischen Kräfte, der physiologischen, psychischen und geistigen Einwirkungen — keine Verbindung statthätte; doch findet freilich die Kausalität verschiedener Kraftpotenzen eine *un*mittelbare Einheit immer nur in einer *lebenden Individualität*, am völligsten in der menschlichsten Persönlichkeit. Man kann sich dies versinnlichen als Kreiswindungen von Drähten, durch und um welche (wie Elektricität) die sich in der menschlichen Persönlichkeit darstellende Kraft in den verschiedenen Graden ihrer Potenzierung cirkuliert. All diese Drähte laufen nur in dem abstrakten (mathematischen) Schnittpunkt der Individualität zusammen. Das Ganze ist die persönliche Erscheinung, die Individualität aber ist jener Knoten, zu dem all diese Kausalfäden

[1]) Wir verweisen hierzu außer auf unsern III Abschnitt auch auf die Ausführungen am Schluß des II Abschnitts.

[2]) Das Wort persona heißt nur „Maske“.

[3]) Ganz analog dem Verhältnis der Individualität zu jeder ihrer Selbstdarstellungen als eine Persönlichkeit ist das Verhältnis des Weltwesens zu jeder seiner Selbstdarstellungen, sei es mit räumlich-makrokosmischer Kontinuität in einem Weltall, sei es mit zeitlich-mikrokosmischer Kontinuität in jedem Weltkreislauf der Individualität.

[4]) In diesen Figuren veranschaulichen die Kreis*flächen* die verschiedenen Potenzen der im Menschen sich darstellenden Kraft. Auf den diese Flächen begrenzenden Kreis*linien* sind dieselben näher gekennzeichnet, in *Figur* 5 durch die sich spezialisierende, verengernde Qualität ihrer Verwandtschaft, in *Figur* 6 durch ihre sich in Raum und Zeit erweiternde Wirkungsart.

verknüpft sind für die ganze Dauer dieses Lebens der Persönlichkeit, solange nämlich die Individualität des Menschen sich die niederen Individualitäten der Zellen zur Herstellung ihres Körpers dienstbar macht. Schon während dieses Körperlebens folgt jede einzelne Zellen-Individualität in ihrer Weiterbildung und Verkörperung ihrer eigenen Kraft-Entwickelung und Verwandtschaft. Ebenso aber folgt die Individualität des Menschen bei ihrer Neuverkörperung der *ihren* auf *ihrer* Stufe der Kraftpotenzierung und Verwandtschaft. Die verschiedenen in der menschlichen Persönlichkeit verbundenen Kraftpotenzen stellen also ganz verschiedene Individualstufen und Individualitäten dar, Moleküle, Zellen und den Menschen selbst; man könnte sogar ferner unterscheiden zwischen der eigentlichen Individualität des Menschenwesens, welche eine geistige ist, und dem Organismus ihres Körpers, der ein Tier ist. Beide Kraftstufen haben offenbar sehr verschiedene Verwandtschaften; jedoch sind beide *nicht* verschiedene Individualitäten, sondern nur verschiedene *Seiten* einer und derselben Menschen-Individualität, die je nachdem, welche Seite in ihr vorwiegt, entweder der niederen, tierischen *Bluts*-Verwandtschaft oder mehr der höheren *geistigen* Verwandtschaft folgt. Ebenso hat aber auch die Menschen-Individualität auf den unteren Ebenen des Lebens und der Stofflichkeit ihre eigene Kausalität, die von derjenigen der einzelnen Zellen und der Moleküle, wenigstens begrifflich, unterschieden ist, und die, wie alle Kraft und jegliche Kausalität, erhalten bleibt.

Während nun die sich steigernde Verwandtschaft ihrer Qualität nach sich verfeinert und die Kreise „gleicher" Wesen sich dadurch verengern (Figur 5), erweitert sich zugleich mit der Kraftpotenzierung der Kausalbereich der Kraft in Raum und Zeit (Figur 6). Der *Körperstoff* übt als elementare Masse nur *physische Wirkungen* aus und ist auch nur physikalischen und chemischen Einwirkungen unterworfen, wozu für ihn stets unmittelbare Berührung nötig ist. Anders die *Lebenspotenz* der Zellen. Deren elektrische Aura ist für feinsinnige Menschen schon auf einige Entfernung von dem Körper zu empfinden. Dazu gehört vieles auch von dem, was Gustav Jaeger „Duftstoffe" genannt hat und was man sich früher als organischen und animalischen Magnetismus vorstellte. Es hat dies mit der Tierheit (Animalismus) nichts zu thun, sondern ist einfach die *organische Elektricität*, deren Erscheinungen allgemein unter dem Gesamtbegriff des „*Lebens*" zusammengefaßt werden. Schon beträchtlich weiter wirkt die *sinnliche* Beeinflussung, wenn das Tierweibchen durch den Gesang oder durch das schöne (bunte) Aussehen ihres Männchens angelockt wird. *Seelische* und *geistige Einwirkung* geschieht dagegen durch das Wort, dem Folge geleistet, und durch Beispiel, welches nachgeahmt wird. Beide wirken sehr weithin in Raum und Zeit durch Vorstellungen und Begriffe. Wir können dem Worte eines Menschen in Amerika oder Australien folgen, den wir nie gesehen haben, und wir können uns einen Leonidas, Plato, Christus zum Vorbild nehmen, die doch vor Jahrtausenden gelebt haben.

Da nun die Individualität als solche raum-, zeit- und gestaltlos ist, jedoch nicht nur ihre Erscheinungsform beständig wechselt, sondern auch ihre äußere Entwickelung periodisch unterbricht, so können wir ihre Identität nur an dem Faden ihrer Kausalität, soweit und insofern sie sich darstellt, verfolgen. Die Identität kann niemals eine Gleichheit der Persönlichkeit sein, denn die ist ja gerade das, was wechselt; nur die Art ihres Verwandtschaftstriebes ist der Inbegriff, die Summe aller Merkmale des wahren Wesens der Individualität, und ist zugleich das, was all ihre ferneren Schicksale leitet und bestimmt.

Ebenso wie man durch analytische Chemie die Art und die Zusammensetzung eines Stoffes, die in ihm veranlagten Eigenschaften, kurz, sein Wesen dadurch erkennt, daß man ihn auf sein Verhalten zu anderen Stoffen, auf seine Verwandtschaft zu deren Grundelementen prüft, so erkennt man auch das Wesen eines Menschen am besten aus seinem Verhalten zu anderen Menschen und Dingen, aus seinen Worten, Handlungen und Neigungen. Dies zeichnet treffend das bekannte alte Wort: „Dis-moi qui tu hantes, je te dirai qui tu es.“ — Erst in abgeleiteter und weniger sicherer Weise beurteilen wir Stoffe und Menschen bloß nach ihrem Aussehen.

Die gesteigerte Qualität der Verwandtschaft ist der Wesensausdruck der gesteigerten Individualität; und wie man hieran das Ergebnis der Vergangenheit erkennt, so kann man danach auch den Fortgang in der Zukunft annähernd bestimmen. Wie die Thaten, Reden und Gedanken eines Menschen das Ergebnis seiner vergangenen Entwickelung und Gegenwart sind, so wird seine Zukunft wieder das Ergebnis eben dieser Thaten, Reden und Gedanken sein.[1]) Zusammen mit aller von ihm früher schon erworbenen Kausalität an günstigen und ungünstigen Neigungen, an angenehmen und unangenehmen Schicksalen werden diese neuen Ursachen die Anlagen und Schicksale seiner späteren Verkörperungen bestimmen.

Wenn die Form einer Individualität sich auflöst, geht natürlich deren innere Kausalität nicht unter. In derjenigen Potenz, welcher die Form angehörte, folgen also diejenigen niederen Individualitäten, welche das Baumaterial dieser Form lieferten (die Zellen), ihrer eigenen Kausalität; in derjenigen Kraftpotenz jedoch, die der in jener Form selbst dargestellten Individualität eigen ist, folgt diese ebenso nur ihrer eigenen Kausalität. Dies zeigen uns die eigenartigen Anlagen des Charakters und des Geistes, sowie alle Lebensumstände, mit denen und in denen jedes Menschen-Individuum „auf die Welt kommt“. Von welchen andern Ursachen könnten solche, nur dies Individuum betreffenden Wirkungen wohl sonst herrühren, als von Ursachen, die es selbst gegeben hat?!

Vererbung ist die äußere Erscheinung eben derjenigen Kausalität, deren inneres Wesen die Verwandtschaft ist.

Auch geschlechtliche Liebe — und diese vielleicht mehr als irgend eine andre Wesensäußerung — ist ein Merkmal der Verwandtschaft der Individualitäten, und zwar auf verschiedenen Ebenen der Kraftpotenzierung,

---

[1]) Dies allein ist der indische Begriff des Karma und der sich aus demselben ergebenden Wiederverkörperung.

sowohl in der physiologischen des tierischen Lebens und Bedürfnisses, wie in der psychischen und der des höheren Geisteslebens. Zu jeder Zeugung aber — und nicht jede Begattung führt zur Zeugung — müssen die Verwandtschaften aller Entwickelungs-Ergebnisse sowohl der genealogischen der Eltern und Vorfahren, wie auch der individualistischen des Kindes ganz zusammentreffen, wenn eine Befruchtung als die Grundsteinlegung für das neue Individuum stattfinden soll. Und dies „Zusammentreffen“ ist natürlich wieder kein „zufälliges“ oder „willkürliches“ (S. 21), sondern nur eine vorher begründete Kausalverkettung.

Gerade so wie in der chemischen Verbindung auf Grundlage der vorher bereits vorhandenen Verwandtschaft sich der neue Stoff erzeugt, so ist dies auch der Fall bei jeder Zellenteilung, nur daß hier — aus oben schon erörterten Gründen — die Neubildung in der Regel der vorhergehenden ähnlicher ist als in der Elementarwelt. In dem höher organisierten Leben nun, sobald die Zeugung eine geschlechtliche geworden ist, treffen bei ihr *drei* Individualitäten zusammen, wobei dann für alle über diejenige der bloßen Lebensübertragung sich hinaufsteigernden Kraftpotenzen Raum und Zeit immer weniger in Betracht kommen.

Unter normalen Verhältnissen stellt für alle drei auch jede Zeugung einen *Fortschritt* dar, freilich nicht in der morphologischen Entwickelungsreihe, in der vielmehr die Vererbung der die Form *erhaltende* Faktor ist, wohl aber in der individualistischen Fortbildung (Anpassung), und zwar für die Eltern wie auch für das Kind. In der geschlechtlichen Verbindung kommt die Ausgleichung einer bisherigen Ungleichheit „verwandter“ Wesen bewußt oder unbewußt zu stande; auch kann diese für einen oder beide Teile sogar zeitweilig ungünstig erscheinen. Für die Kindes-Individualität ist die Neubildung ihres Körpers die verbesserte Darstellung ihrer innerlich vorher dynamisch schon begründeten Kausalität, ihres gesteigerten Entwickelungstriebes in einer bestimmten Richtung und aller in ihrem früheren Dasein erworbenen Neigungen und Verwandtschaften. Hierbei ist von „bewußter“ Übertragung selbstverständlich nicht die Rede; höchstens kann man die Geburtsanlagen eines Menschen bildlich und vergleichsweise seine „unbewußte Erinnerung“ früherer Daseinszustände nennen.

Genau seinem bisherigen Wollen, Denken, Reden, Handeln entsprechend muß sich jedes Menschen innere, individuelle Kausalität äußerlich neu darstellen, wenn ihre vorherige Darstellung sich aufgelöst hat. Und durch eben dieses Wollen, Denken, Thun wird auch zugleich die Wahlverwandtschaft mit denjenigen Wesen begründet, welche in kausaler Folge dann die Eltern werden; denn nichts in der Welt steht je vereinzelt da. Alles hängt mit allem anderen zusammen, und das Ganze ist ein einheitlich verschlungenes Gewebe von Kausalität.

Den wahren Sachverhalt des Wiederwerdens hat am klarsten *Hugo von Gizycki* in dem folgenden Satze den heute herrschenden Anschauungen gegenübergestellt: „*Man sieht nicht seinen Eltern ähnlich, weil man deren Kind ist, sondern: weil man seinen Eltern ähnlich* (wahlverwandt) *war, wurde man ihr Kind.*“

Der fortwirkende Wesensfaden im Formwechsel.

> Unser Geist ist ganz unzerstörbarer Natur: es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit.
>
> Goethe („Eckermanns Gespräche", I, 154).

> Wenn ein Mensch den Tod als seine Vernichtung fürchtet, ist es nicht anders, als wenn man dächte, die Sonne könne am Abend klagen: „Weh' mir! ich gehe unter in ewige Nacht."
>
> Schopenhauer („Die Welt", I, 330, 433).

Wie sind nun diese Übergänge zur Neubildung denkbar? Wir haben hierbei wieder in der Hauptsache drei verschiedene Ebenen von Kraftpotenzen zu unterscheiden: die Elementar-, die Lebens- und die Geisteswelt.

In der Elementarwelt bleibt im Wechsel der Verbindungen die stoffliche Identität der Elemente so erhalten, daß wir sie nach Qualität, Maß und Gewicht nachweisen können. Wenn sich aber die Individualität bis zur Lebenspotenz aufgeschwungen hat, so baut sie als Zelle (Cytode) ihren Körper aus wechselnden Grundstoffen auf; die Stoffe wechseln und haben an sich kein „Leben". Wenn sie ausgeschieden werden, zeigen sie sich wieder so „tot" wie vorher, und ebenso „tot" ist auch die ganze Plasmamasse des Zellkörpers, wenn er von der höheren Kraftpotenz verlassen, „ausgeschieden" worden ist. Insofern jedoch sich eben dieselbe höhere Potenz von neuem zeigt, handelt es sich nicht mehr um stoffliche Identität, sondern nur um solche der Bewegung. Je höher ferner sich die Wesenheit der Kraft organisiert und ihren Körper immer komplizierter aus Zellengebilden aufbaut, desto mehr erhebt sie sich in das Bereich des Willens und der Vorstellung. Wir verfolgen also die Individualität:

in der Elementarwelt als Identität des Stoffes,
in der Lebenswelt als die Identität einer Bewegung,
in der Geisteswelt als die Identität des Willens und der Vorstellung.

Es ist unnötig, hier über die Stoff-Identität zu reden. Daß ferner alles Leben nur als eine Art von Molekular-Bewegung vorzustellen sei, ist schon so ziemlich anerkannt. Auch, was als Licht von einer Erscheinungsform auf eine andere übergeht, betrachtet man als Ätherschwingungen. Mit unsern Sinnen konstatieren freilich können wir das Dasein solches Äthers nicht; doch warum sollte nicht das Leben auch in Schwingungen des Äthers oder eines noch höher potenzierten „Stoffs" bestehen, wenn man solche höheren Aggregatzustände des Daseins noch so nennen will?! [1])

Daß nun ein Stoffteilchen von der gleichen Bewegungseinheit „be-

[1]) In Indien (im Sanskrit) kennt man seit uralter Zeit den Lichtäther als den ākāsha. Vielleicht könnte man den Sinn, welchen der Indier mit diesem „Äther" verbindet, auch durch „Raumkraft" wiedergeben. Akāsha ist die erste dynamische Grundlage alles In-die-Erscheinung-Tretens, und entspricht einem fünften Aggregatzustande. — Jede der oben genannten Daseins-Ebenen („Welten") ist ein Lōka.

lebt" oder „beseelt" wird, wie ein anderes, das räumlich oder zeitlich weit entfernt war, das ist eine heute jedem Gebildeten geläufige Vorstellung. Daher ist es auch kein wesentlicher Unterschied der Schwierigkeit, sich das Leben einer Zelle ontogenetisch (biontisch) fortgesetzt, oder durch einen engern oder weitern Zeugungskreis genealogischer Verwandtschaft vermittelt zu denken. Im ersteren Falle ist die Kontinuität nur etwas leichter zu verfolgen, doch dies ist nicht schwer auch in dem letzteren.

Vergleichen wir die fortgesetzte Plasma-Bildung und -Belebung dem Anzünden einer Kerze. Solange die Zelle oder auch der Mensch „lebt", sind sie die Lichtzieher ihrer eignen brennenden Lebenskerze, am auffälligsten bei ihrer Nahrungsaufnahme und -Verdauung. Wird eine neue Zelle oder Kind erzeugt, so geht das Leben gerade so von den Eltern auf das neue Wesen über, wie sich eine Kerze an der andren brennenden entzündet.

Denken wir nun aber weiter an das Kohlenfeuer, das in einer Lokomotive brennt, und dessen Kraft sich in die Fortbewegung des Eisenbahnzuges umsetzt. Auf einer Station soll dieser Zug schnell angehalten werden; indem er gebremst wird, setzt sich die lebendige Kraft der Zugbewegung durch die Bremsenreibung abermals in Wärme und in Feuer um; es sprühen wieder Funken von den Bremsenbacken ab. Diese Funken sind natürlich nicht dieselben Individuen wie jene Kohlenteilchen, die in der Lokomotive verbrannten; dennoch ist es ganz dieselbe Kraft, die aus ihnen als Feuer hervorsprüht, und es ist dieselbe Kontinuität der inneren Ursächlichkeit. Die Bremsen-Funken verhalten sich zu den Steinkohlen-Funken in der Lokomotive wie das neugeborne Kind zu demjenigen Individuum, als welches dessen Individualität sich letzt vorher darstellte; und der Bremsen-Funken verhält sich zu den Bremsen-Backen wie das Kind zu seinen Eltern. Zwischen dem von der Bremse für den Funken gelieferten Stoffe und dem Stoffe der Steinkohlen muß insofern Verwandtschaft bestehen, als auch jener brennbar sein muß, wenn von ihm ein Funke absprühen soll. Jede Neuverkörperung ist eine Kraftumsetzung ebenso wie die des Funkensprühens.

Bei diesem Gleichnis aber ist nicht zu vergessen, daß es nur eine Analogie ist, und daß Feuer noch nicht „Leben" ist. Doch unterscheidet es sich von demselben nur so, daß es die gleiche Krafterscheinung für den Makrokosmos unseres Planeten ist, welche das „Leben" für die Mikrokosmen aller Einzelwesen auf der Erde wie auf anderen Planeten ist. Elektricität und Licht sind wieder nur dieselben Kraftpotenzen aber für die noch größeren Individualformen eines Sonnensystems und eines „Weltalls". Man kann daher Leben vorzugsweise als individualisierte mikrokosmische Elektricität bezeichnen.

Noch besser als Feuer veranschaulicht auch die Elektricität die Möglichkeit und Art entferntester Kraft-Übertragung auch ohne alle stoffliche Verbindung. Freilich, wenn wir Menschen die Elekricität unseren Zwecken dienstbar machen wollen, halten wir sie gleichsam an den Telegraphen-

drähten fest und leiten sie nur dahin, wohin wir sie eben haben wollen. In der Natur aber bedarf die Elektricität keiner anderen als der allerallgemeinsten stofflichen Vermittelung. So besorgt auch bei unsrer Telegraphie nach den entferntesten Erdteilen schon die Erde den Verbindungsschluß, die Rückkehr des Kraftstroms von seinem Endpunkte zum Anfangspunkt. Weitere Analogien bieten die magnetischen Erscheinungen.

Es sei hier auch nochmals betont, daß wir Kraft niemals anders als in seiner stofflichen Darstellung sinnlich wahrnehmen, daher auch nie den Übergang derselben von einer Erscheinungsform unmittelbar verfolgen, sondern solchen Vorgang immer nur aus äußeren Wirkungen erkennen. Wir sehen die Lichtquelle, die Sonne, und wir sehen die beschienenen Gegenstände, nicht aber wie die Lichtstrahlen von jener auf diese übergehen. Ebenso empfinden wir das Leben in uns selbst und sehen dessen Wirkungen in andern Lebewesen, die Kraft aber, dieses Lebens selbst, können wir sinnlich nicht wahrnehmen, noch weniger ihren Übergang von einem lebenden oder sterbenden Individuum auf ein anderes. Auch auf die Ursache, warum sich eine Zelle selbstteilt, können wir nur schließen, aber nicht die kausale Identität der sich dabei neu zeigenden Individualität verfolgen. Noch weniger können wir die Umwandlung der Geistes-Individualität des Menschen von einer Persönlichkeit in eine andere, räumlich-zeitlich weit entfernte anders nachweisen als durch die Gleichwertigkeit der Wirkungen mit ihren Ursachen.

Die genealogische Kontinuität ist für die Menschheit ganz dieselbe wie die in der ganzen Lebenswelt, weil auch der Menschenkörper nur ein Zellengebilde ist. Die Kraft des Lebens einer Menschen-Individualität hat mit derjenigen ihrer letztvorhergegangenen Persönlichkeit gar nichts zu thun. Es ist dies nur dieselbe Lebens-Identität der ganzen Rasse, und nicht einmal einer reinen Rasse, also keine andere als die Identität des ganzen Menschheitslebens; und es ist dies wohl sogar die gleiche genealogische Kontinuität wie die des Keimplasmas überhaupt, dieselbe schon für die Protisten wie für alle Zellenkörper.

Wie aber nun die Zellen-Individualität nicht mit einer bestimmten Plasmamasse identisch ist, so ist dies noch weniger die Menschen-Individualität mit irgend einer Masse von Zellen-Individuen, aus denen sich ihr Körper bildet. Sie selbst ist, als die bis zum Menschentum gesteigerte Individualität, allein der Inbegriff aller auf dieser Ebene ihres Wesens sich zusammenflechtenden Ursachen-Fäden, ihres Wollens, Denkens, Handelns. Wie wir sahen, wächst ihr Wesen mit der Qualität ihrer Verwandtschaft und der Steigerung ihres Kraftbereichs in Raum und Zeit: Je tiefer noch ein Mensch in der Entwickelung von der tierischen zur geistigen Natur steht, um so mehr ist seine Neuverkörperung noch an die weiteren und engeren Kreise seiner Blutsverwandtschaft gebunden, andernfalls wird sie sich um so mehr zu reiner Geistesverwandtschaft der Charakteranlagen, der individuellen Neigungen und geistigen Begabungen erheben. In demselben Maße aber steigert sich auch ihre Unabhängigkeit, ihre Befreiung von Raum und Zeit. Für die Empfängnis solches Menschen-

kindes ist daher nur das vollkommen richtig geartete Elternpaar erforderlich; wo und wann sich dieses findet, ist für die so hoch gesteigerte Individualität gleichgültig.

Dies können selbst die Thatsachen der niederen Kraftpotenzen veranschaulichen, freilich wohl nur im Verhältnisse wie eins zu Millionen, aber doch veranschaulichen. So schwingt der Schall eines Kanonenschlages als Luftwellen weit und lange fort, bis er am fernen Ort gehört wird, und das Licht des Sternes leuchtet fort in unermeßliche Entfernungen des Raumes und der Zeit, von uns noch jetzt gesehen und spektralanalytisch untersucht, während das Leuchten solches Sternes selbst doch seit Jahrtausenden erloschen sein mag. Wieviel weiter, wieviel leichter muß nun nicht die so viele Millionen oder Centillionen Male höher potenzierte Geisteskraft des Menschenwesens fortwirken als die des Lichtes!

Aber selbst den Übergang der Geistes-Individualität zur Neubildung ihrer nächsten Selbstdarstellung können uns die Thatsachen des Lichtes, in unvollkommnem Maße wenigstens, versinnbildlichen. — Stellen wir uns einen photographischen Apparat vor. Durch die Linse in demselben wird das Bild eines nahen oder eines fernen Gegenstandes, einer Person, die dicht davor steht, oder eines Fixsternes, aufgefangen und auf der geeigneten, dafür empfänglichen Platte reproduziert (wiedererzeugt). Ebenso wie die Glaslinse fangen auch die Eltern die „Gestalt", das „Bild" der Individualität des Kindes bei der Zeugung auf; sie neuerzeugen (reproduzieren) es in dem durch die Empfängnis befruchteten Keim des Eies, und das „Bild" wird danach in der mütterlichen „Dunkelkammer" erst „entwickelt". Wie die Lichtstrahlen sich von jedem Gegenstande nach allen Seiten hin verbreiten, und doch nur an jenem einzigen Punkte von der photographischen Linse aufgefangen werden, so auch jede Individualität nur von dem einen ihr am meisten wahlverwandten Elternpaare. Jedes allerkleinste „Strahlenbündelchen" von den unendlich vielen, die nach allen Seiten hin ausströmen, genügt, um ein vollständiges Bild der Individualität wiederzugeben.

Die Thatsächlichkeit dieser Sachlage ist im Verhältnisse zu diesem Gleichnis der Photographie noch sehr viel weiter reichend als bei unserm vorher angeführten Bilde jener Feuer-Übertragung der Vergleich mit der des Lebens. Dennoch können diese Gleichnisse auch manche Einzelheiten dabei veranschaulichen; so vor allem die Thatsache, daß je höher die Kraft potenziert ist, desto weniger sie stofflicher Berührung, Leitung und Vermittelung bedarf. Feuer überträgt sich nur durch chemische und physikalische Bewegung, auch die Elektricität bedarf noch irgend einer stofflichen Vermittelung und sei es auch nur die unsrer Erde oder unsrer Atmosphäre. Licht aber erfordert für sein Fortwirken nur einen durchsichtigen Raum; und selbst wenn durch das Licht in der Entfernung von der Sonne bis zur Erde Feuer angezündet werden soll, so brauchen wir dazu nur einen Hohlspiegel oder ein Brennglas und den brennbaren, leicht entzündlichen Stoff des Zunders.

In wieviel höherem Maße eben solche Fernwirkung in der Gedankenwelt des Menschengeistes stattfindet, das haben uns vor allem neuerdings die wissenschaftlich festgestellten Thatsachen des Hypnotismus, der Gedanken-Übertragung, Suggestion und Telepathie bewiesen. Das Gedankenbild der menschlichen Persönlichkeit, ihr Wille, ihre Vorstellung, mithin sie selbst, ist fast allgegenwärtig auf unserm Planeten. Diese Thatsachen bieten uns nicht bloß ein analoges Gleichnis, sondern sind Beispiele von wirklicher Willens- und Geistes-Übertragung menschlicher Individualität, freilich nur von sehr teilweiser und zeitweiliger, aber dafür auch bewußt erkannter, während der selbstthätige Übergang der Individualität zu ihrer Neuverkörperung für sie ebenso unbewußt geschieht, wie für den Fixstern, daß wir ihn photographieren. Da indeß jenes Gebiet erst jüngst der Wissenschaft erschlossen ist und unsern Lesern noch zu fremd sein dürfte, so verzichten wir an dieser Stelle auf dessen Verwertung.[1])

Aber je höher die Individualkraft potenziert ist und je weiter sich ihr Kraftbereich ausdehnt, um so feiner geartet wird auch ihre Verwandtschaft, um so enger wird der Kreis von „ihresgleichen"; um so eigenartiger muß daher auch der Naturapparat sein, welcher solche Wesenheit zu ihrer Neuverkörperung auffangen kann. Eine „Maria", die ein „Christuswesen" empfängt, muß von annähernd gleicher Wesensreinheit sein; sie muß ihm eben „geistesverwandt" sein.

[1]) Wir wollen aber beiläufig doch hier die wissenschaftlichen Autoritäten für diese einerseits exakt beobachteten, andrerseits methodisch gesammelten Thatsachen und Experimente anführen: Der erste Vertreter der amtlichen Wissenschaft, welcher diesen Thatsachen in der Gegenwart exakt näher trat, war wohl der Pariser Physiologe, Professor Charles Richet (Du somnambulisme provoqué im Journal de l'anat. et de la physiol., Bd. XI, S. 348, Paris 1875). Neuerdings liegen dessen: „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedanken-Übertragung und des sogen. Hellsehens" auch in deutscher Übersetzung von Dr. von Schrenck-Notzing (Stuttgart 1891 bei Ferd. Enke) vor. In der Vorrede dieses Übersetzers findet man alle näheren Angaben über die wissenschaftliche Ausbreitung dieses Forschungszweiges. Neben Richet haben sich das Hauptverdienst um diese Forschungen die Engländer Dr. Edmund Gurney, Fred. Myers und Podmore erworben mit ihrem zweibändigen Werke „Phantasms of the Living" (London 1887, bei Trübner) und mit der Begründung der Londoner Society for Psychical Research, von deren Proceedings jetzt bereits 6 Bände in XVIII umfangreichen Heften vorliegen. Die vielen Tausende von diesem Gelehrtenkreise angestellten Experimente wurden bestätigt von dem Professor der Physik W. C. Barrett in Dublin, Prof. Henry Sidgwick in Cambridge, Prof. der Physik Balfour Stewart in Manchester, Prof. Alfred Hopkinson in Manchester, Prof. der Physik Dr. Lodge in Liverpool, Prof. der Biologie Dr. Herdmann in Liverpool, Prof. der Physik Dr. Guthrie in South-Kensington (London). — In Frankreich traten außer Richet für diese Thatsachen ein: Professor Dr. M. J. Ochorowicz (De la suggestion mentale, Paris 1887, und Bulletins de la soc. psych. phys., Paris 1886, Heft 4 und 5, S. 65) und mit ihm die Ärzte Barrier, Teste, Bertrand, Charpignon, Garcin, Despine u. a., sowie Dr. Héricourt und der bekannte Physiologe Pierre Janet; ferner der Prof. der Philosophie Claude Perronet in Paris (Force psychique et suggestion mentale, Paris 1886) und der Prof. der Physiologie Dr. A. Beaunis in Nancy (Der künstlich hervorg. Somnambulismus, deutsch von Freud, Wien 1889, bei Deutike), und mit jedem von diesen wieder eine Reihe von Ärzten, unter denen Dr. A. Liébeault (Le sommeil provoqué, Paris 1889) hervorragt. — In Italien ist besonders der jetzt tonangebende Professor Lombroso (Pickmann e la trasmissione del Pensiero, Gaz. lettarar., Bd. XIV, 12. Torino 1890) für diese Sachen anzuführen. Man vergl. auch Dr. Max Dessoirs „Bibliographie des modernen Hypnotismus" (Berlin 1888 und 1890 bei Duncker).

Einige Beweisgründe für die individualistische Kontinuität.

> Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet?
>
> Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich es vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?
>
> Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?
>
> Lessing („Erziehg. d. Menscheng.", 98—100).

Aus der Überfülle der Beweisthatsachen, die uns überall in der Natur sowie im Menschenleben entgegentreten, greifen wir hier jetzt einige wenige heraus; es ist in dieser kleinen vorläufigen Schrift nur unsere Absicht, die hauptsächlichsten Gesichtspunkte flüchtig zu skizzieren.[1]) Es ist aber unsere Überzeugung, daß diese Erkenntnis die allein mögliche Lösung bietet für die wichtigsten, bisher noch ungelösten Rätsel des Welt- und Menschen-Daseins.

1. Die individualistische Kausalität erklärt vollständig alle Thatsachen der „Vererbung", deren ewig proteusartige Erscheinungen ohne diese unsere Erkenntnis völlig unlösbare Rätsel bleiben. Ja, dieselbe giebt nicht nur die Lösung hierfür, sondern auch die einzig wissenschaftliche Erklärung, indem sie die sämtlichen Thatsachen der „Vererbung" auf die allgemeinere Erscheinung der Verwandtschaft zurückführt, sie also einem weiteren Begriffe unterordnet, der sich durch alle Natur-Entwickelung hindurchzieht.

Die „Vererbung" von Ähnlichkeiten der Eltern auf die Kinder durch die Übertragung und Vermischung des Idioplasmas ist freilich leicht mechanistisch auszudenken. Aber woher kommt es, daß die Kinder ihren Eltern immer nur in einigen Zügen ähnlich sind, in vielen oft sehr unähnlich? — wie kommt es namentlich, daß die Geschwister von denselben Eltern, ja selbst Zwillinge, einander oftmals so sehr ungleich sind?[2]) — Gerade dies Unregelmäßige, dies Individuelle, welches jede Neugeburt aufweist, erklärt sich nur durch eine früher schon zwischen den Eltern und den Kindern begründete Kausalverkettung. Die so erworbene Affinität oder Wesensverwandtschaft ist natürlich zwischen jedem Kinde und jedem der beiden Eltern eine ganz verschiedene, rein individuelle.

[1]) Die beweisenden Gesichtspunkte haben wir der Hauptsache nach in einer zweibändigen Ausarbeitung zusammengestellt. Sobald sich hinreichende Teilnahme an diesen Anschauungen zeigt, könnte vielleicht die Veröffentlichung wünschenswert werden. Was aber seine Zeit abwartet, das gewinnt nur, subjektiv und objektiv, durch den Prozeß des Reifens.

[2]) Viele solcher Fälle haben unter andern Th. Ribot („Die Erblichkeit", deutsch von Hotzen, Leipzig 1876) und auch Francis Galton (Inquiries into human faculty, London 1883; und „Hereditary genius") zusammengestellt.

Daher können sogar — wie es thatsächlich der Fall ist — niemals irgend welche Kinder ihren Eltern oder auch die Geschwister untereinander völlig gleichen. Jede dieser Individualitäten, sowohl die der Eltern, wie auch die der Kinder, hat ihre eigene individuelle Vorentwickelung gehabt; und wenn dieselben auch genealogisch irgendwie verbunden waren, ja sogar einander relativ am meisten geistig wahlverwandt gewesen sein müssen, so kann doch ihre individualistische Vorgeschichte in vielen Zügen ganz entgegengesetzt gewesen sein. Überdies können in jedem Leben nicht gerade alle Anlagen und Kausalkeime zur weiteren Ausbildung, ja nicht einmal alle zum Ausdrucke gelangen. Von der Geburt an verfolgt aber jedes Wesen wieder weiter seinen eigenen Gang; und war es schon in vielen Stücken anfangs seinen Eltern unähnlich, so kann es leicht ihnen im Laufe des Lebens immer unähnlicher werden.

2. Die Entwickelungsgeschichte der Evolution ist die Geschichte der wachsenden Individualität in jeglicher Beziehung. Die Kraftpotenzierung der Individuation ist nur als eine solche der Individualität, als eine individuelle Kausalität vorzustellen. Die genealogische Kontinuität als solche ist keine kraft- und formsteigernde, sondern nur eine kraft- und formerhaltende; die einzige kraft- und formsteigernde Kontinuität ist die individualistische.

Schon die Selbstgestaltungskraft des Kristalls, noch mehr die Lebenserscheinungen der Zelle sind weiter nichts, und können weiter nichts sein, als die Potenzierungen von Kraft der Individualität, die sich zunächst von der Stufe des Element-Moleküls auf die der höheren Individualform eines Minerals erhoben hat, eben dadurch, daß ihre Krafteinheit bis zur Fähigkeit (Potenz) solcher gesteigerten Art der Kraftäußerung und Bethätigung angewachsen (potenziert worden) ist. Auch das Geheimnis alles Lebens ist kein anderes als eben dies der sich entwickelnden Individualität durch Potenzierung ihrer Krafteinheit. Leben ist „individuelle Natur“.

Warum können wir aus anorganischen Stoffen und Kräften keine lebende Zelle machen? — Nur, weil dazu eine so weit potenzierte Individualität, der Keim einer so hoch potenzierten Krafteinheit erforderlich ist.

Theodor Schwann schon, der vor fünfzig Jahren sich dadurch berühmt machte, daß er Matthias Schleidens Entdeckung und Lehre von der Zelle als Elementarorgan auf den Tierkörper anwandte, wies mehrfach auf die Ähnlichkeit der Zellenbildung und der Kristallisation hin, — sehr mit Recht; die Formenbildung jedes niederen Naturreiches (so die des Kristalls) ist stets die Vorandeutung der aktuellen Individualform des nächst höheren (der Zelle). Das aber, was die Zellenbildung über die Kristallisation erhebt, ist eben, daß in jenem Fall die Formbildung nur unter dem kausal-dynamischen Einflusse einer Individualität geschieht, die schon herangereift ist zu der Kraftpotenz des Lebens, die sich eben in der Zelle (oder der Cytode) äußert. — Daß auch hierin nur der Grund liegt, warum wir nicht Kohle schmelzen können, wurde oben (S. 7) schon erwähnt.

Und weiter. Warum entsteht bei zwei Eiern, die durch eine und dieselbe Brutvorrichtung in der gleichen Weise künstlich ausgebrütet werden, aus dem einen ein Huhn und aus dem andern eine Ente? — Nicht etwa, weil das eine Ei kleiner war als das andere, sondern nur, weil in dem einen der Keim einer bis zur Hühnernatur entwickelten, in dem andern der einer bis zur Entennatur fortgeschrittenen Individualität enthalten war.[1])

Menschenkinder, die geboren werden, sind auch nicht, wie Rousseau meinte, abstrakte Exemplare des Genus homo (der Menschenart), sondern stets ganz eigenartige Individualitäten.

Arten sind begriffliche Abstraktionen. Daß sich eine Artform aus der anderen entwickelt, geschieht nur dadurch, daß sich Individualitäten fortbilden, — nur dank der individuellen Entwickelungstriebe.

3. Wenn sich einmal aus den niederen Arten höhere herausgebildet haben, verschwinden diejenigen Zwischenformen, welche nicht mehr nötig sind. Ein jedes Individuum beginnt seine Verkörperung beim Molekül und bei der Keimzelle, die jede Individualität auch in den Eltern einer etwas höheren Art vorfindet, zu der sie ihrer eigenen inneren Kausalität entsprechend übergeht. Dadurch kommen jene feineren Abstufungen der Zwischenglieder ganz von selbst außer Gebrauch und werden sich nur ganz gelegentlich noch wieder bilden, für gewöhnlich aber ausfallen. Dagegen bleibt die niedere ursprüngliche Artform bestehen, weil sie durch die fortwährend nachrückenden Individualitäten in genealogischer Kontinuität erhalten bleibt.[2])

4. Die Zahl der Individualitäten, welche gleichzeitig den Evolutionsprozeß durchmachen, muß beschränkt sein, denn die Anzahl bleibt dieselbe. Wäre sie es nicht, so würde jedes Paar von jeder Art sehr bald mit seiner Nachkommenschaft den ganzen Planeten füllen. Hierauf ist schon sehr oft hingewiesen worden, schon von Linné und von Darwin. Dem schließt sich auch Haeckel an mit der Schlußfolgerung[3]):

„Die absolute Anzahl der organischen Individuen, welche unsere Erde bewohnen, bleibt im großen und ganzen durchschnittlich dieselbe; nur die relativen Zahlen-Verhältnisse der einzelnen Arten zu einander ändern sich beständig."

Ganz natürlich, weil sich eben die Individualitäten von einer Art zur andern fortbilden, und zwar in größeren oder kleineren Gruppen der allmählich sich verengernden Zeugungskreise (Verwandtschaften).

5. Das Wiederkehren derselben Individualitäten ist auch aus vielen einzelnen Thatsachen im Tierreich und im Pflanzenreich zu folgern, so aus den periodischen Erscheinungen innerhalb verschiedener Zeugungs-

---

[1]) Diese und ähnliche Thatsachen hat ganz besonders Gustav Jaeger immer wieder nachdrücklichst betont mit dankenswerter Ausdauer, so noch kürzlich wieder in seinem „Monatsblatte" Nr. 12, 1890.

[2]) Wir erklären dies noch weiter bei Gelegenheit der „fehlenden Glieder" zwischen den Gattungen, Klassen und Stämmen im II. Abschnitt S. 93—95.

[3]) „Gen. Morphologie", II., 233.

kreise. Es ist hier unmöglich, auf die Einzelheiten einzugehen. Nur andeutungsweise sei auf die Erscheinung hingewiesen, welche Nägeli früher „Artperioden" nannte und später als „ontogenetische Perioden" auffaßte[1]), — ein Cyklus von Zellengenerationen, nämlich die Reihenfolge von einer Zelle bis zu einer Wiederkehr einer anderen Zelle, welche jener gleicht. Auch die Thatsache des „Generationswechsels" könnte hier erwähnt werden.[2])

Beim Aufbau einer Pflanze (Axe, Sproß) sind anfänglich die Zellen nur von kurzer Dauer; jeder Schritt der Wachstumsbewegung wird durch eine neue Generation von Zellen bezeichnet, aber die alten sterben ab und dienen den neuen Generationen als Unterlage (Stamm). Die Zellen der letzten Generation jedoch währen meistens so lange wie die Pflanze selbst; man hat sie deshalb „Dauer-Zellen" genannt. — Beim Übergang der Raupen-Individualität zum Schmetterling können wir die Kontinuität der Wesenheit sinnlich wahrnehmen; erfordert es wohl gar zu große Abstraktionsfähigkeit für heutige Kulturmenschen, die kausale Identität der Zellen-Individualitäten auch bei jenem Fall der Pflanzenzellen in Gedanken zu verfolgen?

6. Auch das „biogenetische Gesetz", nach welchem die Embryonal-Entwickelung des Einzel-Individuums die Gesamt-Entwickelung bis zu dessen Stufe aufwärts wiederholt, beweist die individualistische Kausalität; denn weil es eine Individualität ist, die wir in ihrer Ontogenese alle diese Stufen durchmachen sehen, kann es auch nur eine Individualität sein, und zwar muß es eben diese selbe Individualität sein, welche vordem schon in langsamer Evolution diesen Entwickelungsprozeß durchlaufen hat und ihn nun wiederholt, ihn auch nur deshalb wiederholen kann, weil eben sie sich selbst alle die Fähigkeiten der Kraftdarstellung schon erworben hatte. Woher sollte denn die Individualität all diese Weisheit wissen, die sie damit wieder hersagt, wenn sie selbst dieselbe nicht vormals gelernt hätte?! Und wer oder was sollte es wohl sonst noch sein, was diese Weisheit hersagt?! Warum sollte die „Natur" oder der „Stamm", die ja ihre Entwickelung nicht unterbrechen, bei jeder individuellen Neubildung den Entwickelungsprozeß bis dahin nochmals rekapitulieren?! Anders die Individualität. Diese unterbricht periodisch ihre Entwickelung, und sie muß sie unterbrechen, um sich überhaupt entwickeln zu können; sie muß an die Stelle ihres fortwährenden, stoffwechselnden Umbaues regelmäßig einen Neubau treten lassen, um sich für den weiteren Fortbau damit eine bessere Grundlage als die frühere zu beschaffen. Mit dem Neubau aber fängt die Individualität summarisch wieder auf dem neuen Grundstein einer andern Eizelle an.

Doch genug der Naturthatsachen. Trotz ihrer Fülle verschwinden sie doch an Bedeutung hinter denen, die uns alles Menschenleben bietet.

---

[1]) „System. Übersicht 2c.", Freiburg 1853, S. 33, und „Abstammungslehre", München 1884, S. 426. — Auch in seiner „Individualität in der Natur", Zürich 1856, S. 38, hat Nägeli einige treffende, hierher gehörige Beispiele angeführt.

[2]) Vergl. darüber u. a. Haeckel: „Gen. Morphologie", II., 88.

7. In seinem eigenen Wesen und im Leben unter seinen Mitmenschen erkennt der Nachdenkende wohl die meisten Gründe für die Thatsache der individuellen Kausalität und ihren durch unzählige Verkörperungen sich hindurchziehenden Wesensfaden. Waren doch von jeher solche Gesichtspunkte die philosophische Grundlage für die Unsterblichkeitslehre, die ja auch in ihrer Weise sogar für die menschliche Persönlichkeit zutreffend ist, aber jedenfalls nicht weiter, als die anfänglichen Anlagen solcher Persönlichkeit gestatten, sich erstrecken kann; und da keine einzige Persönlichkeit jemals ein kosmisches Dasein haben kann, so ist das, was als Individualität den kosmischen Entwickelungslauf durchmacht (also nur in diesem Sinn „unsterblich" ist), auch sicherlich nichts anderes als eben die von uns geschilderte Einheit der Kraft und der Kausalität.

Wir können hier an dieser Stelle auf die hergebrachten Unsterblichkeitsgründe uns nicht weiter einlassen, als wir dies in den folgenden Gesichtspunkten ausführen. Wenn diese unsere Erkenntnis aber uns die Lösung aller Rätsel unseres eigenen Lebens bietet, zwingt sie uns auch zum Rückschluß auf alle niederen Entwickelungsstufen. Wenn für uns eine Wiederverkörperung unserer individuellen Kausalität statthat, muß dieselbe auch in allen anderen Naturreichen angenommen werden. Wenn der Mensch sein eigenes Entwickelungsprodukt ist, dann ist er dies auch seit dem Uranfang seiner paläontologischen Entwickelung.

Diese individualistische „Unsterblichkeit" in unserm Sinne ist allein auch das, was schon bisher der Darwinismus gegenüber der orthodoxen Theologie behauptet, und allein das, was die letztere bestreitet. Denn, ob die Schöpfung der Formen plötzlich sich entwickelte oder langsam und allmählich geschah, das ist nicht die Frage, um die sich die Theologen kümmern, sondern das, daß sie in ihrer stolzen Individualität nicht früher Tiere gewesen sein, von diesen nicht abstammen wollen. Nach ihrer anthropocentrischen Teleologie wollen sie die Unsterblichkeit für sich allein in Anspruch nehmen, für Fritz Schulze und Hans Müller, aber nicht auch für die Lerche und für den Gorilla zulassen. Eben diese individuelle Kausalität nun ist nicht nur die einzig wissenschaftliche Grundlage für jede Unsterblichkeitslehre, sie ist auch der ethische und intellektuelle Kern des Darwinismus. Es ist unsere eigene Kausalität, vermöge deren wir das sind, was wir eben sind; und von den Tieren, von den Pflanzen, wie von allen unseren Mitmenschen trennt uns kein Wesensunterschied, sondern nur einige Entwickelungsstufen. Wenn sie alle aber noch die Reihe weiterer Verkörperungen durchgemacht haben, werden auch sie das sein, was wir sind, und wir selbst werden die Stufen derer erreichen, die uns schon voraus sind.

8. Wir „kommen auf die Welt" und finden uns von Wesen sehr verschiedener Art umgeben, unter diesen uns am nächsten unsere Mitmenschen. Auch unter diesen aber sehen wir die größten Unterschiede ethischer und intellektueller Art. Sollten nicht diese Unterschiede auch Entwickelungsstufen sein, verschiedene Reifestadien, die jedes Wesen durchzumachen hat? Sollte das Gesetz der unverbrüchlichen

Kausalität nicht auch im intellektuellen und im ethischen Gebiete volle Geltung haben? Sehen wir doch an uns selbst, wie an so vielen andern, daß wir uns in unserm eigenen Leben dank unserer Anstrengungen entwickeln und fortschreiten. Sollten nun nicht auch die großen Unterschiede der intellektuellen und moralischen Anlagen, mit denen wir „auf die Welt kommen", nur die von uns selbst erworbenen Entwickelungs-Ergebnisse darstellen? Und konnten wir wohl diese anders als in früheren Verkörperungen erreichen, in denen wir ebenso wie jetzt verschiedene Erfahrungen machten und immer Neues lernten? Diese Unterschiede wenigstens sind rein individuell und haben nichts mit der Ausbildung einer neuen morphologischen Art zu thun. Dasein kann jedoch nur das haben, was seinen Sinn und Zweck in sich, in seinem eigenen Bedürfnis trägt. Wie sollten also alle diese Unterschiede je entstehen, wenn denselben nicht individuelle Triebe geistiger und sittlicher Entwickelung zu Grunde lägen?

Wenn der Mensch morgens erwacht, so findet er sich als hoch potenziertes Entwickelungsprodukt vor; er setzt dann seine individuell-kausale Entwickelung genau da fort, bis wohin er am vergangenen Abend schon gelangt war. Ganz in gleicher Weise tritt das Kind wieder ins Leben ein, zu dem es mit seiner Geburt erwacht; es könnte nicht das hoch potenzierte Entwickelungsprodukt mit allen seinen Anlagen und Neigungen des Geistes und Charakters sein, wenn es dies nicht gerade so durch seine eigene kausal-dynamische, ganz individuelle Vorentwickelung im vergangenen Leben geworden wäre. Daß ihm in dem letzteren Falle die „Erinnerung" fehlt, im ersteren nicht, ist nur ein Unterschied des größeren Entwickelungsabschnittes, der mit jeder Neugeburt beginnt; auch fehlt — wie mehrfach schon betont — nur die „bewußte" Erinnerung, die Einzel-Kenntnisse der Ursachen, durch welche die Errungenschaften oder Untugenden einst erworben wurden, da nur Anlagen und kein Bewußtsein auf ein neues Leben übergeht und — glücklicherweise! — auch nicht übergehen kann.

9. Diese Thatsache hat aber noch eine andere Seite. Die Geburtsanlagen und Umstände des Menschen sind die wesentlichsten Elemente seiner Schicksale, und so wie jene nur die Wirkungen einer individuellen Kausalität sein können, so auch alle seine andern Schicksale überhaupt. Nur er, das Menschenwesen selbst, erleidet und genießt diese Schicksale, und deren eigentlicher Wert und ethische Bedeutung ist ja nur ein subjektives für den Menschen selbst. Da aber jede Wirkung eine gleichwertige Ursache hat, so müssen diese Schicksale, die er bewußt erleidet und genießt, auch dem entsprechende Ursachen in seiner eigenen bewußten ethischen und intellektuellen Vergangenheit gehabt haben. Sie müssen ebenso mittelbar kausal in allen ihren ersten Ursachen durch die Thaten, Worte und Gedanken dieser selben Individualität verursacht sein, wie wir es oft genug in jedem Einzelleben sehen, daß „ein jeder seines Glückes Schmied ist", und wie wir auch wissen, „was der Mensch säet, das wird er ernten!"

10. Jeder Mensch trägt in sich (unbewußt oder bewußt) die Überzeugung, daß die Weltordnung eine gerechte ist, daß alles Dasein überhaupt eine Ordnung und nicht eine Weltunordnung ist, ein „grober Unfug" Gottes, wie die Pessimisten sagen. Aber selbst der Pessimist, der diese Welt für die schlechtest denkbare hält, und gerade dieser mehr als irgend ein anderer, hat das Gefühl, daß die Welt eine Ordnung sein müsse. Bloß deshalb, weil er dieses geistige Bedürfnis hat, daß nur Gerechtigkeit in der Welt herrschen sollte, er aber bei der engen Beschränkung seines individuellen Gesichtskreises auf sein gegenwärtiges, armseliges Menschenleben einen Schlüssel zum Verständnis der Gerechtigkeit der Weltordnung nicht finden kann, nur deshalb ist er Pessimist.

Natürlich schafft die Erkenntnis, daß alles Leid gewissermaßen „selbstverschuldet" ist — wenn nicht in diesem Leben, dann in einem früheren als andere Persönlichkeit — die Thatsachen des Leidens selbst nicht aus der Welt; sie lehrt uns aber diese als zweckmäßige Notwendigkeit erkennen. Wie die (räumlich) gleichzeitigen Unterschiede der Gestalt und der Begabung nur die Stufen zeitlicher Entwickelung sind, die jeder früher oder später einnimmt und auch überwindet, so sind auch die zahllosen Leiden, Beschwerden und Sorgen der Menschen nur die ihren Entwickelungsstufen entsprechenden, Unvollkommenheiten, die sie überwinden werden, überwinden müssen.

Und sollte so nicht alles Übel in der Welt nur auf den Anschauungen und Verhältnissen verschiedener Entwickelungsstufen beruhen? Sollte nicht als Übel nur den Unvollkommenen eben das erscheinen, was sie selbst noch hart in ihren Unvollkommenheiten anfaßt; so dem Unverständigen die Krankheit, die er selbst sich zugezogen hat, während sie dem vollkommneren Menschen nur als selbstverständlicher Naturvorgang erscheint, etwa so wie der „Unverstand" der Mücke, die ins Licht fliegt und „elend" verbrennt.

Die Weltgerechtigkeit liegt unverbrüchlich gewährleistet in der individuellen Kausalität. Deren Erkenntnis vermag freilich nicht unmittelbar die Lebensumstände des Menschen zu verändern; sie löst aber jede trostlose Weltanschauung in den Optimismus einer individuell möglichen Befriedigung, Erlösung und Vollendung auf. Wenn jeder die Ursache seiner Leiden war, so muß es auch allein bei ihm stehen, seiner Individualität im künftigen Leben ein besseres Los zu sichern. Ferner aber wird diese Erkenntnis jeden antreiben, auch seinem Nächsten bis zum letzten Augenblick zu helfen, ihn zu fördern, leiblich, geistig oder ethisch. Der Gedanke, daß etwas „nicht mehr der Mühe wert" sei für den anscheinend „Verlorenen", ist ein Irrtum geistig Kurzsichtiger. Sterben freilich ist für niemand selbst ein Nachteil, kaum ein Zeitverlust, denn dies schafft ihm nur andere Gelegenheit des Fortkommens; jedoch „verloren" geht kein einziger. Wer aber rechte Einsicht hat, wird auch schon deshalb seinem Nächsten helfen, weil alle Kausalität in weiteren und engeren Kreisen solidarisch ist, und weil kein einziger „herauskommt, bis nicht jeder auch den letzten Heller seiner Schuldigkeit bezahlt hat".

11. Jeder Mensch hat das Gefühl seiner Verantwortlichkeit für seinen „freien Willen“. Selbstverständlich ist es dabei eine Täuschung, daß und wenn man je sein Wollen, Denken, Reden oder Thun für absolut „frei“ hält, also für nicht streng bedingt durch die Gesamtheit ihrer Ursachen. „Freier Wille“ ist nur ein volkstümlicher Ausdruck für „bewußter Wille“, dessen Ursachen man sich garnicht oder doch nur hinsichtlich der sogenannten „Beweggründe“ zur nächstliegenden Rechtfertigung bewußt ist. Alles ist kausal verursacht und bedingt, also auch jede einzelne Willensregung; und zwar liegt die Hauptursache aller Willensäußerungen in den Anlagen und Schicksals-Umständen des Menschen selbst. Wenn aber diese Anlagen und Schicksale nur von den Eltern oder von „Gott“ (was immer man sich dabei vorstellen mag) herstammen, nicht aber aus der individualistischen Vergangenheit des Menschenwillens selbst, so wäre es ja völlig unerklärbar, wie so und warum ein Mensch denn je sich für sein Wollen, Thun und Reden verantwortlich fühlen könnte; und doch fühlt man sich verantwortlich, wie jeder weiß. Gerade das Verantwortungsgefühl des Menschen ist der stärkste Beweisgrund dafür, daß er, sein Wille, durch ihn selbst in seinem eigenen Gewordensein begründet liegen muß. Die Erkenntnis der individualistischen Entwickelung ist daher die einzige Lösung des Problems vom „freien Willen“.

Auch die menschliche Gerichtsbarkeit wird nur durch diese wissenschaftliche Erkenntnis über ihren Anschein willkürlicher Ungerechtigkeit oder staatlicher Notwehr erhoben. Wenn es keine andere als die genealogische Kontinuität der Vorfahren, Eltern, Kinder, Nachkommen gäbe, wenn mithin ein jeder Mensch auch seiner Individualität nach nur Erzeugnis seiner Eltern wäre, wie sein Körper es dem Zellenmaterial nach wirklich ist, so müßten ja die Vorfahren für die Verbrechen ihrer Nachkommen verantwortlich gemacht werden; und wirklich hat Lombroso wie auch manche andere schon diese Konsequenz gezogen: der Verbrecher sei als Irrsinniger oder Kranker, nicht als ein für sich allein verantwortliches Wesen zu behandeln. Zweifellos ist jeder Mensch von seiner genealogischen Verwandtschaft im weitesten wie im engsten Sinne abhängig, auch nicht allein von seiner näheren Umgebung und seinen persönlichen Lebensumständen, sondern auch von seiner ganzen Zeit und der Kultur des Volkes, dem er angehört. Deshalb trifft jedes Strafurteil zugleich die Zeit und die Gesellschaft, welcher das Gericht selbst angehört. Wenn aber all diese Kausalität bis zu den eigensten Ursachenfäden des Verbrechers nicht von Uranfang auch seine eignen wären, könnte man ihn doch gerechterweise nicht für seine That verantwortlich halten.

12. Noch ein Beweisgrund mag zum Schluß hier angeführt sein. Alle Wesen sehen wir dem Fortschritt zustreben; vor allem sehen wir den Menschen auf verschiedenen Entwickelungsstufen vorwärts oder aufwärts streben. Dieser Zug zur Vervollkommnung und Vollendung geht durch die ganze Natur und Geisteswelt hindurch. Wenn dabei nun die Individualität, die Kraft, nicht mikrokosmisch (individuell) erhalten bliebe,

wäre all dies Streben unbegreiflich. Da es seinen Zweck nicht in sich selber trüge, könnte es ja gar nicht da sein; und nun gar bewußt aufwärts zu streben, wäre ein sinnloser Kraftaufwand, wenn alles das, was wir in einen ganzem Leben subjektiv an unserer eigenen Vervollkommnung erreicht haben, mit unserm Tode ganz verloren ginge, wenn wir jene idealen Ziele der Vollendung, die uns vorschweben, niemals verwirklichen, wenn wir das Streben nach denselben nicht im fernern Leben fortsetzen könnten.

Daß die subjektiven ethischen Errungenschaften gerade die wertvollsten und wichtigsten sind, wird allgemein anerkannt, ebenso, daß sie rein individuell sind, und daß die Erfolge sittlicher und geistiger Entwickelung, alle Übung in Selbstlosigkeit, Entwöhnung von den Thorheiten und Unvollkommenheiten niederer Entwickelungsstufen, nicht (genealogisch) „vererbt" werden. Wenn nun aber alle diese Errungenschaften aller früheren Menschen jedesmal mit deren Tode verloren gewesen wären, und wenn jeder Mensch in jedem Leben wieder ganz von vorne angefangen wäre, wie hätte dann die Menschheit je so weit fortschreiten können, wie hätte unsere Rasse sich über die der Neger und der Hottentotten hinausarbeiten können?!

Alles weitere Mühen geistigen Aufschwungs und das Streben sittlicher Veredelung wären ganz vergeblich, denn was darin man in einem einzigen Leben leisten kann, ist — wie der Durchschnitt lehrt — recht bitter wenig; und wer wäre wohl ein Goethe oder gar ein Christus! Wie wir aber alle trotzdem unbewußt oder bewußt noch immer weiterstreben, so ist dies nicht nur ein Beweis dafür, daß wir das Ziel unserer Vollendung einst erreichen werden, sondern daß wir uns auf diese Weise auch aus den Urzuständen der Elementarwelt heraufentwickelt haben. Denn es ist nur ein Gesetz, das die Natur beherrscht, einheitlich in der Stoffwelt, in der Lebenswelt und in der Geisteswelt!

Das Geheimnis der indischen Weltanschauung.

> Artabhâga: „Wenn der Mensch gestorben ist, wo ist dann dieser Mensch?" — Yadjgavalkya: „Gieb mir die Hand, Artabhâga. Wir beide wollen dieses wissen, aber es geziemt sich nicht, darüber hier an diesem mit Menschen gefüllten Ort zu reden." — Da gingen sie hinaus und redeten vom Karma, da priesen sie das Karma. Brihad-Aranyaka Upanischad (6).

Dies ist also das einfache Weltgeheimnis: daß jeder Darstellungsprozeß des Weltwesens die kausale Entwickelung einer durchgehenden Individualität ist. Jede der zahllosen Einzelwesenheiten ist solch eine Selbstdarstellung, welche von der kleinsten bis zur größten Daseinsform sich steigernd, ihren Wahrnehmungs- und Wirkenskreis zuletzt über die allumfassende Individualform eines „Weltalls" ausdehnt.

Das nun ist der Inbegriff der indischen Weltanschauung, gleichsam der Rahmen aller alt-indischen Philosophie. Die Begriffe der modernen Wissenschaft, auch die „Entwickelung" im Sinne der heutigen Evolutionslehre sind dem Indier fremd; dagegen kennt er den umfassenden Begriff der Individualität (Djiwa[1]), sowie ihr sich beständig umgestaltendes Gesamtleben. Dies nennt er den Sansāra[2]), den Weltkreislauf.

Nur exoterisch ist in Indien, wie bei allen anderen Völkern außerhalb der „europäischen Kultur", diese einfache Wahrheit in die Thorheit einer „Seelenwanderung" verdreht worden. In Indien aber haben sowohl die esoterische Vedânta-Lehre, wie vor allem auch der älteste Buddhismus stets Gewicht darauf gelegt, daß Seelenwandlung, niemals Seelenwanderung stattfindet (Palingenesie, Metamorphose, aber nicht Metempsychose). Namentlich hat sich der Buddha auf das schärfste gegen die Vorstellung verwahrt, daß jemals eine und dieselbe „Seele" wieder verkörpert werde. Die Persönlichkeit (persona heißt die Maske) ist vielmehr in jedem Leben eine neue. Sie verwandelt sich beständig; die individuelle Kausalität, das Karma aber bleibt, kontinuiert.[3])

Seelenwanderung ist deshalb schon ein Irrtum, weil sie dualistisch gedacht ist. Die Persönlichkeit ist dabei nicht identisch mit der „Seele", welche sich verkörpert, sondern diese Körperformen sind für wirklich nur die Masken, die sie, wie es unsere „Narren" in der Karnevalszeit thun, ablegt und wechselt. Eine solche Seele kann natürlich auch als zeitweilig in einem Tierkörper „wandernd" gedacht werden. — Anders unser Begriff der Seelenwandlung; dieser ist monistisch so, daß die den Weltprozeß durchlaufende Individualität („Seele") stets das wirklich ist, als wie sie sich verkörpert. Daher kann sie auch beim Wechsel ihrer Selbstdarstellung ebensowenig einen Sprung von einer Menschengestalt zu einem Tiere oder einem „Gotte" machen, wie sie dies am Morgen irgend eines Tages kann, wenn sie erwacht.

Für einige Leser mag hier auch wohl unsere Tabelle VIII von Interesse sein. Wir geben in derselben die verschiedenen Auffassungen der alt-indischen Philosophie von dem wieder, was wir die „Potenzierung der Kraft" nannten. Freilich konnten davon nur die allgemeinsten Umrisse hier angegeben werden. Die indische Physiologie und Psychologie gehen so sehr bis ins einzelne, daß deren Darstellung allein ein Buch für sich erheischen würde. Davon könnte auch die neuzeitige Wissenschaft wohl manches lernen; doch ist dieses hier nicht unsere Sache.

Alle Grundlagen zu jener Erkenntnis der Individualität sind heut schon von der Wissenschaft und der Philosophie im Abendlande anerkannt. Nur den einen Gesichtspunkt fügt die indische Anschauung hauptsächlich hinzu, daß das den Weltprozeß Durchlaufende die individuelle Wesenheit

[1]) Das j in Djiwa, wie auch in dem sogleich weiter anzuführenden Worte Djanma (Wiederverkörperung) und Djagat (Welt), ist wie das französische j auszusprechen.

[2]) Das ṅ ist wie das französische n nasal auszusprechen.

[3]) Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß das älteste Hinayana-System des Buddhismus, die sich wiederverkörpernde, den Sansāra durchmachende Individualität weniger bestimmt und klar aufgefaßt habe, als das Mahayana und der Brahmanismus. Es faßt diesen Begriff genau so (metaphysisch) auf wie der esoterische Vedânta: Die Individualität ist (sakkāyaditthi) nicht der Körper, die Persönlichkeit; aber (attavāda) die Individualität ist nicht das absolute Sein (âtmân). Die Grundlehren des Buddha Gautama und die des Shankara Atscharya stimmen in allen wesentlichen Punkten überein; jene ist eine Elementar-Skizze von dieser.

ist. Unsere Wissenschaft erkennt mit Recht, daß die Entwickelung nur eine der Form ist, und daß sie in der Ausprägung von Individualität besteht, Individuation ist. Darwin hat die Mittel der Natur gezeigt, mit denen eine Form sich aus der anderen entwickelt; Haeckel hat uns die Grundzüge des Entwickelungsganges auf unserem Planeten veranschaulicht. Da es nun lediglich die jedem Individuum zu Grunde liegende Wesenheit sein kann, die es erst zum Individuum macht, d. h. von anderen Individuen verschieden sein läßt, und da ferner diese sich individuell darstellende Wirkung auch nur durch individuelle Ursächlichkeit entstanden sein kann, so folgt daraus mit Notwendigkeit unsere indische

Tabelle VIII.

Indische Bezeichnungen für die verschiednen Kraftpotenzen.

Kraftpotenzen im Menschen.	Sanskrit-Worte hierfür	Klassifikationen nach dem Vedanta. Fünfteilung.	Dreiteilung.
1. Stoffpotenz, Körper.	Rupa.	Annamaya koscha.	Sthulopathi oder Sthula sharira.
2. Gestaltungspotenz, Form.	Linga.	Pranamaya koscha.	
3. Lebenspotenz, Leben.	Prana.		
4. Willenspotenz, „Lust".	Kama.	Manomaya koscha.	Sukschmopadhi od. Sukschma sharira.
5. Gedankenpotenz, Verstand.	Manas.	Vidjnanamaya koscha.	
6. Idealpotenz, Vernunft, „Liebe".	Buddhi.	Anandamaya koscha.	Karanopadhi oder Karana sharira.

Anschauung, daß es nur die Wesenheiten (Individualitäten) sind, die sich im Weltprozeß mit individueller Kausalität (Karma) und daher mit durchgehender Kontinuität ihrer sich immer neu gestaltenden Verkörperung (Djanma) entwickeln müssen.

Die Richtigkeit der naturwissenschaftlichen Anschauung ist nicht zu bezweifeln; aber sie ist einseitig und daher unvollständig; sie betrachtet das Weltganze nur vom Standpunkte des Ganzen, nicht von dem des Einzelnen; sie sieht im Weltdasein allein das All, nicht auch die Individualität; sie schaut den Weltentwickelungsprozeß allein von außen an, nicht auch von innen, nur als Objekt, nicht auch als Subjekt; sie weiß nur von dem Andauern des makrokosmischen Daseins, nicht auch von dem des mikrokosmischen. Das Gegenstück, die innere Ansicht des Weltbildes zu liefern, mag vielleicht nicht Aufgabe der „Wissenschaft" sein; jedenfalls jedoch ist dies der eigentliche Gegenstand der Philosophie.

Der Gegensatz unserer individualistischen Weltbetrachtung zur naturwissenschaftlichen kennzeichnet sich am deutlichsten, wenn wir uns das gesamte Weltbild als eine höchst mannigfaltige Landschaft veranschaulichen. Die Individualitäten sind gleichsam die Wandrer, die durch diese vielgestaltige Gegend hindurchreisen, einige zu Fuß, andere zu Pferde oder Wagen, manche auch mit viel Gepäck und viele gar mit Frachtwagen, die schnellst Fortschreitenden jedoch per Eisenbahn. Die heutige in der europäischen Rasse herrschende Anschauung nun beschränkt sich auf die Ansicht dieses rastlosen Verkehrs durch unsere Weltlandschaft von einem Knotenpunkte aus in deren Mitte, wo die menschliche Kultur auf einem Höhepunkte steht, und wo die Gegend in verschiedenen Richtungen die größten Unterschiede zeigt. Man sieht die Menschen kommen und gehen, man sieht auch die Schnecke ihres Weges kriechen; aber niemand weiß zu sagen, wo all diese Wesen herkommen und hingehen. Wer sich das Leben an der Bahnstation dieses Kreuzungspunktes ansieht, merkt wohl, daß die vielen Menschen, die daselbst fortwährend wechselnd aus- und wieder einsteigen, schon recht weit hergekommen sein mögen und auch wohl noch eine weite Reise vor sich haben; aber niemand fragt den andern, wo er herkommt oder hingeht; und wenn er ihn fragte, würde er nur unzureichende Antwort erhalten. Alle würden nur von ihrer gegenwärtigen Tagesreise reden; und das Ziel derselben oder auch die Weiterreise, auf die sie für morgen hoffen, würden manche recht phantastisch schildern. — Für die heutigen Betrachter scheint um all dies bunte Treiben herum nur die Landschaft festzustehen oder doch sich nur sehr wenig und nur in sehr großen Zeiträumen anders zu gestalten. Um aber unsere Ansicht von dem Ganzen zu gewinnen, setzen wir uns in einen solchen Eisenbahnzug hinein. Dann finden wir, daß nicht wir, die Reisenden, es sind, welche beständig wechseln, sondern nur die Landschaft, durch die wir hindurchfahren, und die Stimmung, mit der wir die immer neuen Formen und Verhältnisse unsrer Umgebung und die schlechtern oder besseren Stationen unsrer Fahrt betrachten. Jeder von uns aber bleibt dabei derselbe.

So wechseln für die „wissenschaftliche" Betrachtung nicht sowohl die Arten, Gattungen und Daseinsstufen, als vielmehr die Individuen in ihnen. Wir jedoch erkennen, daß unsere Individualitäten stets dieselben bleiben und nur ihre Formen wechseln, eine nach der anderen durchlebend. Jenes ist die Anschauung der Individuation von außen; wir aber betrachten, wie sie wird, von innen.



Noch einige Zweifelsfragen.

> Der Weltkreislauf der Wesen, spricht der Buddha, hat seinen Beginn in der Ewigkeit. Kein Anfang läßt sich erkennen, von welchem an die Wesen in Unweisheit befangen, vom Durst nach Dasein gefesselt, umherirren und den Sansâra durchwandern.
>
> Samputtaka Nikaya (Oldenberg, 221).

Zunächst wird der ganz in die Sinnenwelt versenkte, Thatsachenberauschte „Kulturmensch" wohl wieder die Frage einwerfen:

(I.) „Aber die Individualität geht doch im Tode mit dem Individuum zu Grunde?!"

Diese Verwechslung oder doch nicht hinreichend klare Unterscheidung zwischen der sichtbaren Darstellung und der anders nicht sichtbaren, in ihr sich darstellenden Kausalität (ihrer Wesenheit), hat ihren Grund nur darin, daß man sich zu einseitig gewöhnt hat, sich allein auf seine Sinne zu verlassen, und ungern abstrakteren Schlußfolgerungen nachgeht. Sobald man aber nur die wissenschaftliche Erkenntnis der Individualitäts-Entwickelung in den verschiedenen Abstufungen begreift, hat man bereits die Grundlage, auf der man folgerichtig weiter denkend und beobachtend zu unserer Lehre kommen muß. Wenn alle Individualitäten höherer Ordnung aus den Individualitäten niederer Stufen durch Entwickelung hervorgegangen sind, so muß bei diesem individuellen Umbildungsprozeß die ihnen zu Grunde liegende Kausalität doch individuell fortbestehen. Durch die genealogische Fortpflanzung wird die Individualität weder fortgesetzt, noch auch gesteigert; beides findet nur individuell statt.

Das, was zerfällt und „stirbt", ist immer nur eine Zusammensetzung von Individuen niederer Ordnung, aus denen die „sterbende", ihren Körper wechselnde Individualität diesen gebildet hatte, so die Zelle aus den Plasma-Molekülen, und die Pflanzen, Tiere, Menschen aus den Zellen. Der „sterbende" Körper ist die Summe dieser kleineren Natur-Einheiten; aber jeder unbefangene Mensch weiß, daß sein Wesen nicht bloß diese Summe aller Zellen-Individuen seines Körpers, sondern daß das Wesen seiner Individualität eine abstrakte Einheit ist, deren Körper diese Summe bildete. Wie sie dieselbe täglich im Stoffwechsel neu bildet, so muß sie nach deren Zerfall auch eine gleiche Summe wieder bilden nach dem einfachen Gesetz der fortwirkenden Kausalität.

Es handelt sich — wie mehrfach schon betont — hier für die kosmische Entwickelung nur um diesen individuellen Faden der Kausalität, nicht um ein Fortbestehen der Persönlichkeit und ihres individuellen Bewußtseins nach dem Tode. Aber freilich mag auch das hier nebenbei erwähnt sein, daß mit diesem sogenannten Tode auch das Dasein dieser menschlichen Persönlichkeit noch nicht beendet, deren Kreislauf nicht vollendet ist, denn in ihr hat die Menschen-Individualität viel höhere Kraftpotenzen entwickelt, als diejenigen des Lebens der Zellen-Individuen, aus denen sie ihren Körper bildete. Mit dem Zerfall der letzteren hört für sie zeitweilig die kausale Thätigkeit ihrer drei niedersten Potenzen auf, die Stofflichkeit, die Gestaltung und das Leben. Die von ihr aber in den höheren Potenzen während dieses Lebens einmal in Bewegung (in kinetische Energie) umgesetzte potentielle Kraft muß — wie

wir oben schon ausführten — fortwirken, gleichsam fortschwingen so wie der Ton einer angeschlagenen Saite, wie der Schall eines Kanonenschlages oder wie das Licht eines erloschenen Fixsternes in weite Ferne des Raumes und der Zeit, bis sich der Individualität die nächste richtige Gelegenheit zur Neuverkörperung bietet. Und nicht bloß die kausal-abstrakte Individualität, sondern auch deren zeitweilige Darstellungsform als menschliche Persönlichkeit ist ebenso — und sogar in noch sehr viel längerer Dauer – unabhängig von dem Körper, in dem sie entstand, wie der ferngehörte Kanonendonner von der Kanone und wie das Sternenlicht von dem Fixstern, von dem es ausging. Dabei liegt die Annahme sehr nahe, daß dann das Gefühl der sich auf diese Weise „auslebenden" Persönlichkeit ganz ihrem Charakter und ihrem Verhalten während ihres letzten Lebens entsprechen wird. Ihr böses Gewissen wird sie wegen ihrer schlechten Thaten und Gedanken wohl in einem Zustand lassen, der demjenigen einer „Hölle" nicht ganz unähnlich sein mag, und die Nachwirkungen ihrer guten, selbstlosen Bethätigung werden sie beseligen, was für sie wie ein „Himmel" sein wird. Da nun aber niemand nur schlecht oder nur gut ist, so werden für jeden nach dem „Tode" wohl der eine Zustand und der andere nacheinander eintreten. Es sprechen mancherlei Erwägungen dafür, daß in der Regel diese Zustände Jahrhunderte und oft Jahrtausende andauern können, ehe diese widerstandslos fortschwingende Kraftbewegung sich völlig erschöpft hat. Dieses Geistes-Licht der früheren Persönlichkeit erlischt, indem die Individualität sich neu verkörpert.[1])

(II.) „Aber sind nicht alle Individual-Erscheinungen nur Darstellungen der „all-einen" Individualität des Weltdaseins in zahllosen einzelnen Bethätigungen (Funktionen)? Ist mithin nicht dies „all-eine" Weltwesen die einzige substantielle Wesenheit, die sich entwickelt?"

Diese Fragen erwidern wir mit der andern Frage: Kann das Weltdasein je einen Anfang genommen haben, und kann es je ein Ende nehmen oder nicht? Diese Frage beantwortet sich auf das entschiedenste mit „Nein!" — Wenn doch jedes Ding seine zureichende Ursache und jede Ursache ihre vollwertige Wirkung haben muß, dann muß auch jede Ursache die Wirkung einer anderen Ursache sein, diese wieder die einer anderen und so fort rückwärts in die Unendlichkeit; und andrerseits muß jede Wirkung wieder als Ursache ihre weitere Wirkung haben, diese wieder ihre andere Wirkung und so fort vorwärts ebenso in die Unendlichkeit. Die Ursächlichkeit, das uns innewohnende Kausalitäts-Bedürfnis, bedingt also die Anfangs- und Endlosigkeit des Weltdaseins. Da nun andrerseits jede Formentwickelung begrifflich Anfang und Ende haben muß in Raum und Zeit, weil unendlich kleine und unendlich große Formen ein Selbstwiderspruch sind, so ergiebt sich logisch mit zwingender Notwendigkeit, daß zwar auch jede größte Individualform Anfang und Ende haben muß, daß aber das Weltdasein überhaupt niemals

[1]) Für die „Spiritisten" sei hier beiläufig bemerkt, daß ihre „Geister" ganz recht haben, wenn sie sagen, daß sie nicht wieder verkörpert werden; denn nicht das persönliche Bewußtsein kehrt wieder, sondern nur die individuelle Kausalität setzt sich fort, und zwar erst dann, wenn die Persönlichkeit auch ihrerseits ihren eigenen kleineren Daseinskreislauf ganz vollendet hat.

begonnen haben und nie enden kann. Es kann mithin auch nicht dasjenige sein, was sich entwickelt.[1])

Es ist überdies ein Irrtum, daß ein „all-eines" Dasein, womit nur die Einheit des Alls gemeint sein kann, eine Individualität sei. Ein einheitliches ist das Wesen des Weltdaseins allerdings, aber da es keine Grenzen haben kann, so ist es auch keine Individualität und seinem Wesen nach nicht sowohl All-Einheit, als eine Viel-Einheit.[2])

Wie die Kausalität, so sind auch Zeit und Raum und Zahl unendlich.

Gerade so gut wie jede Menschengestalt und jede einzelne Zelle, so muß jedes Weltsystem oder Welten-Ei (Ei- oder Linsenform eines Milchstraßen-Systems) einen Anfang seiner Entwickelung gehabt haben und einmal ein Ende nehmen. Jedes Wesen, auch das „all"-umfassende eines „Weltwesens", unterbricht sein Einzel-Dasein periodisch; es zieht sich zeitweilig aus der stofflichen Erscheinung in deren abstrakte Ursachen zurück.[3]) Es muß sich aber danach wieder aus denselben heraus entwickeln. Jedes sogenannte „Weltall" ist nur eines von einer unendlichen Reihe vor ihm sowie nach ihm in der unendlichen Zeit wie der unendlichen Kausalität.[4])

Gleichermaßen unendlich ist der Raum; und schon die Analogie nötigt uns, die Zahl der größten Individualformen ebenso unendlich nebeneinander im Raume wie nacheinander in der Zeit anzunehmen. Gäbe es nur ein sogenanntes „Weltall"; eine größte Individualform, so wäre diese Welt unendlich klein im Verhältnis zum unendlichen Raume.

Daß aber die Zahl der Fixstern-Weltsysteme thatsächlich unendlich ist, lassen uns schon viele der zahllosen Nebelflecke schließen, die vielleicht sogar alle nicht mehr unserm Welten-Ei-System angehören. Mehr noch aber wird uns die Unendlichkeit

---

[1]) Wenn man gar noch weiter gegangen ist mit der Behauptung, daß es das „Absolute" sei, was sich entwickle, so erscheint uns diese ebenso sinnwidrig wie die des „neuzeitigen Materialismus", daß es gar nichts sei, was sich in der morphologischen Entwickelung darstelle, und daß mithin der stofflichen Erscheinung überhaupt kein Wesen zu Grunde liege. Indessen scheinen uns beide Irrtümer nur einer sehr geringen Richtigstellung zu ihrer Hebung zu bedürfen.

[2]) Das Wesen des Seins, das absolute Sein, ist freilich, wie die indische Philosophie es ausdrückt, Ekam ewädwitiyam, d. h. Eines ohne ein Zweites. Insofern aber diese absolute Einheit des abstrakten Seins in das konkrete Dasein tritt, sobald also irgend welche Vorstellung eines Daseinwollens vorhanden ist, erscheint die Einheit des Seins immer nur als eine Viel-Einheit: Ekam anekam. — Die indischen Bezeichnungen lassen auch hier — wie überall — an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig. Atmā, das absolute Sein oder Selbst, hat mit dem Weltdasein garnichts zu thun; es ist eben das „Absolute" (ekam ewädwitīyam), nur das Wesen alles Seins, nicht irgend welchen Daseins. Das Wesen des letzteren ist Ishwara, der „Herr" der Welt, doch ist dieses keine Individualität, sondern eine Viel-Einheit (ekam anekam). Insofern diese in eine Selbstdarstellung eintritt, d. h. sich individualisiert, ist sie in räumlich-makrokosmischer Kontinuität der Brahmā, in zeitlich-mikrokosmischer Kontinuität der Djiwa. Von dem individualisierten Brahmā (Maskulinum) ist aber streng zu unterscheiden das nicht individualisierte Brahman (Neutrum). Dieses ist als ātmā, absolutes Sein, nirguna brahman, sich als īshwara im Dasein offenbarend, saguna brahman.

[3]) Solches Ende der Umsetzung von potentieller in kinetische Energie nennt die Sanskrit-Sprache den Pralaya, die Auflösung oder das Verschwinden aus der Erscheinungswirklichkeit.

[4]) Nennt man eine solche Weltform dieser zeitlichen Reihenfolge ein „Weltall", so kann man auch eine von der räumlich-unendlichen Anzahl solcher so bezeichnen.

der Zahl von Fixstern-Welten durch die Photographie des Nachthimmels bewiesen. Läßt man eine solche Platte längere Zeit ausgesetzt, so bedeckt sie sich nach und nach so dicht mit leuchtenden Punkten, daß der ganze Hintergrund des Himmels wie ein einziges Lichtmeer erscheint.

Das Weltdasein, die Einheit der Unendlichkeit von „Weltallen", das Weltwesen, ist also ein in Zeit, Raum, Zahl und Kausalität unbegrenztes. Da alle kleineren Entwickelungsformen in jeder größten Individualform (Welten-Ei) enthalten sind, so ist auch die Anzahl jener absolut unendlich, obwohl verhältnismäßig innerhalb jedes „Weltalls" deren Zahl in ungemein starker Proportion abnimmt mit der Steigerung der Individualitäts-Stufenordnung, also mit dem Zusammenfügen von kleineren Einheiten in den Körpern der immer größeren Individual-Formen, oder mit der Aufnahme ersterer in die letzteren.

Weil nun die Zahl der in der Welt vorhandenen Individualitäten absolut unendlich ist, so sind auch jederzeit alle einzelnen verschiedenen Entwickelungsformen irgendwo in der Welt gegenwärtig. Wenn tausend Zellen, tausend Menschen oder tausend Weltsysteme irgendwo und irgendwann verfallen und vergehen, so entstehen und entwickeln sich gleichzeitig an andern Orten und auch später wieder an demselben Orte tausend andere Zellen, andere Menschen, andere Weltsysteme. Jede nur denkbare Daseinsform ist daher niemals in der Welt zum erstenmal entstanden, und keine wird zum letztenmale dagewesen sein; alle sind von Ewigkeit zu Ewigkeit da.

Unendlich wie Zeit, Raum, Zahl und Kausalität ist auch die Kontinuität der Kraft und der Bewegung in der Welt. Beide sind dasselbe, nur die Kraft, die innerliche (subjektive), die Bewegung die mehr äußerliche (objektive) Anschauung des (stets individuellen) Daseins. Kraft wechselt nur die Form, in der sie sich darstellt als bewegte (kinetische) oder ruhende (potentielle) Energie; aber nicht nur kann von Kraft oder Bewegung kein Partikelchen je verloren gehen, sondern auch die Gegensätze ihres äußeren Erscheinens oder Nicht-Erscheinens müssen sich jederzeit ausgleichen. In der Gesamtheit seiner Manifestation bleibt das Weltdasein ewig unverändert; dies erfordert das Gesetz der Erhaltung und des Gleichgewichts der Kraft.

Wenn nun so das All des Weltdaseins seinem Wesen und sogar dem Inbegriff seiner Erscheinung nach dasselbe bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit, so kann es deshalb schon nicht dasjenige sein, was sich entwickelt. Dies ist vielmehr nur das Wesen aller einzelnen Darstellungsformen, aller Einheiten vom Daseinstrieb, aller Individualitäten.

Das Wesen jedes einzelnen Daseinstriebes ist allerdings das Wesen des All-Daseins, welches eben nur in seiner Selbstdarstellung in Individualitäten besteht. Dieser Selbstdarstellungs-Trieb des Weltwesens jedoch richtet sich auf das Ganze, was auch schon in jedem Einzeltriebe mehr oder weniger zu erkennen ist. Thatsächlich aber ist doch nicht jedes Individuum eine unmittelbare Selbstdarstellung des ganzen Weltwesens, und dessen Selbstdarstellungs-Trieb kann mithin sich dadurch allein verwirklichen, daß es in zahllosen Verkörperungen alle Daseinsstufen durchmacht und zuletzt umfaßt. Zu diesem Zwecke müssen sich Atome (Kraft) des Weltwesens in Raum und Zeit zu einheitlichen Gestalten von kleinster Größe (Molekülen) zusammenfügen, bis der vollständige Ausbau einer größten Individualform, etwa des Welten-Eies eines Milchstraßensystems, erreicht wird. Dieser Darstellungsprozeß besteht also in der Entwickelung aller kleinsten Einheiten durch alle Individualformen hindurch und endet erst

mit der Auflösung eines „Weltalls". Während dieses ganzen zeitlichen Entwickelungslaufes geht mithin die Individualität bei jedem Neu-in-die-Erscheinung-treten nicht unmittelbar aus dem Ganzen des Weltwesens hervor und löst sich (mit ihrem „Tode") nicht unmittelbar in dieses auf — nicht eher, als bis sie vorher ihr Ziel durch ihr Eindringen in das Wesenscentrum ihres „Weltalls" ganz verwirklicht hat.

Wie könnte sich auch je Individualität entwickeln, wenn sich keine über ihre einmalige Selbstdarstellung als ein Individuum niederster Ordnung hinaus fortsetzte. Dann müßte ja kein Daseinstrieb je über diese unterste Daseinsstufe der sogenannten „Moleküle" hinauskommen; und wie sollten wohl die hoch entwickelten Individualitäten, die wir doch thatsächlich sind und um uns her sehen, entstanden sein, wenn sie sich nicht individuell entwickelt hätten?!

Ferner wird doch anerkanntermaßen der Fortschritt der Individual-Entwickelung durch Anpassung bewirkt. Wie könnte es nun wohl das All-Dasein als solches sein, welches sie anpaßt? an sich selbst anpaßt?! — Das also, was sich anpaßt, indem es sich entwickelt, kann nur die durchgehende Einheit einer sich individuell gestaltenden Kausalität sein!

Jener Grundirrtum, daß sich die Einheit des Alls entwickele, wird bei logisch folgerichtigem Denken so leicht kenntlich, daß er nur begreiflich wird als eine Verwechslung der größten Individualform eines „Weltalls", mit der Gesamtheit des Weltdaseins. Aber freilich auch eben das ist ein Irrtum, daß jene größte Daseinsform die einzige Individualität sei, welche sich entwickle. Zwar vollendet jede Entwicklungsreihe sich erst in einer solchen Individualform, und in dieser wird daher auch erst das Wesen des Weltdaseins vollständig ausgeprägt. Wir sehen aber doch thatsächlich nicht bloß diese eine Individualität, sondern in jedem „Weltall" eine unendliche Anzahl solcher auf den verschiedensten Entwickelungsstufen; wie will man denn angesichts dieser Thatsache behaupten, es sei nur eine, die sich entwickele!

(III.) „Wie kann aber Entwickelung überhaupt stattfinden, da doch diese einen Anfang und ein Ende des Daseins anzunehmen zwingt, und da doch andrerseits ein Etwas nie aus Nichts entstehen und ein Dasein nie zum Nicht-Dasein werden kann?"

Das Dasein freilich hat — wie wir schon eben sagten — keinen Anfang und kein Ende, wohl aber innerhalb desselben jeder einzelne Entwickelungslauf, der stets individuell ist. Anfang und Ende dieses letzteren aber sind nicht Übergänge zwischen Dasein und Nicht-Dasein überhaupt, sondern nur der Eintritt des Daseins in eine Formgestaltung oder Krafterscheinung und sein Austritt aus der Kraft- und Formenreihe, der zu ihrer Zeit eine andere folgt — ewig und nach ewigem Gesetz.

„Diejenigen sind Kinder oder Leute mit engem Gesichtskreis, welche sich einbilden, daß irgend etwas seinem Wesen nach entstände, was nicht vorher dagewesen war, oder daß irgend etwas gänzlich sterben oder untergehen könne."

So sagte schon vor Jahrtausenden (450 v. Chr.) Empedokles. Jeder einzelne

allumfassende Entwickelungslauf des Wesens jedoch muß einmal angefangen haben und muß einmal enden. Unendliche Entwickelungsformen sind unmöglich, ein begrifflicher Widerspruch in sich selbst, weil der Begriff der Form der von etwas Endlichem ist. Es kann also weder eine unendlich kleine, noch eine unendlich große Daseinsform geben. Freilich können wir die kleinste Form so wenig wie die größte mit Bestimmtheit nachweisen, wie dies schon vor Empedokles der Buddha Gautama erklärte in dem Worte, das wir hier als Motto hinsetzten:

„Kein Anfang läßt sich erkennen, von welchem an die Wesen, in Unweisheit befangen und vom Daseinsdurst gefesselt, den Sansâra durchwandern."

Wenn wir aber sagen, alle Individualität baut sich anfänglich dadurch auf, daß Atomkräfte „Moleküle" bilden, so heißt das nur soviel wie: für jedes Sonderdasein sind wir genötigt, einen Anfang anzunehmen. Ob unsere Vorstellung von der kleinsten Entwickelungsform als „Molekül" richtig ist, wissen wir nicht und thut hier auch nichts zur Sache. Ebenso gleichgültig wie dies ist es für uns, welche Form die größte ist; unser Vorstellungs-Bedürfnis wird schon hinreichend befriedigt, wenn wir als solche das Welten-Ei oder die Welten-Linse eines Milchstraßensystems von Centralsonnen annehmen.[1])

Jedenfalls muß auch die erste Entwickelungsform, wie alles andere in der Welt, ihre Ursache haben, und die letzte ihre Wirkung; Dasein und Kausalität sind anfangs- und endlos. Jener scheinbare Widerspruch löst sich also allein durch die Erkenntnis auf, daß alle Entwickelung individuell ist und daß sie auch nur als solche der Individualität Anfang und Ende haben kann, nicht aber als das Dasein überhaupt; oder sagen wir: jede Differenciations- und Individuations-Periode hat ihren Anfang und ihr Ende, nicht aber alle Individuation überhaupt.[2])

Naturwissenschaftlich gesprochen ist alle Verstofflichung Umsetzung von lebendiger Kraft (kinetischer Energie) in gebundene (potentielle) und alle Vergeistigung der umgekehrte Vorgang. Wenn sich aber nun ruhende Energie in (lebendige) Bewegung setzt, so redet auch die Wissenschaft nicht von einer neu entstehenden Kraft. Jedem Einzel-Dasein folgt ein anderes; in allen Fällen bleibt die Kraft, die Ursächlichkeit und die (metaphysische) Substanz dieselbe.

Dies ist auch bei den alltäglichen Vorgängen von Geburt und Tod der Fall. Aber freilich ist ein Unterschied zwischen solchem Eintritt in die uns erkennbaren Entwickelungsformen oder den Austritte aus denselben und dem ersten Anfang oder letztem Ende der Entwickelung. In jenen Fällen wechselt nur die Individualität ihre Form, sie selbst aber bleibt in kausaler Kontinuität dieselbe; in den letzteren Fällen aber wechselt die Individualität. Dies ist der Übergang von einem „Weltall" zu dem andern.

[1]) Das „Molekül" ist im Indischen der Paramânu, das Welten-Ei ist der Hiranyagarbha, das „goldene (leuchtende) Ei", ursprünglich der „Keim", aus dem sich unser „Weltall" bildete, wogegen das gesamte makrokosmische Weltdasein überhaupt das Djagat ist „alles, was sich bewegt". Allerdings hat Hiranyagarbha auch noch einen andern, mikrokosmischen Sinn; aber unsre Deutung jenes makrokosmischen Begriffs ist keineswegs eine willkürliche, denn sogar aus einer Stelle des Rigvêda ergiebt sich, daß die alten Indier esoterisch schon den heliocentrischen Standpunkt einnahmen (Vgl. Martin Haug: Aitareya Brahmanam, Trübner 1863, Vol. II, 242; Buch III, Kap. 5, Vers 44) und ihre Astronomie entwickelte sich sehr früh. (Lassen: Ind. Altertumskunde I 975 und II 1134 f.). Freilich war solche esoterische Anschauung selbstverständlich nur ganz Wenigen, Hochfortgeschrittenen faßbar.

[2]) Die indische Ausdrucksweise für diese Thatsache ist: Unweisheit (Agnana, auch Avidya) ist anfangslos und endlos. Beendet wird aber jede Individuationsperiode (Djiwa als Ishwara) durch Selbsterkenntnis und -Verwirklichung als absolutes Sein (Atma: Gnanan mokscha); vgl. hierzu S. 77, 80, 130 f. und 136 f.

Allerdings ist jedes Weltall auch nur eins von einer endlosen Reihe, in der eine Welt der andern folgt, etwa mit zwischen liegenden Ruhepausen der werkthätigen Urkraft, wie im Menschenleben auch ein Tag dem andern mit dazwischen liegenden Nachtruhen folgt; und es bildet sich aus den gleichen Kraft- und Bewegungs-Ursachen, aus denen sich die frühere Weltgestaltung aufbaute, eine neue aus, die sich zur vorhergehenden verhält, so wie das Morgen zu dem Heute und dem Gestern oder wie ein Menschenleben zu dem andern. Doch mit der Vollendung solcher Lebensperiode jener größten Individualform ist der Sinn des Weltwesens und der Selbstzweck jedes einzelnen Weltdaseins, nämlich die Selbstdarstellung im Ganzen, erfüllt, und zwar sowohl in zeitlicher Kontinuität des mikrokosmischen Entwickelungslaufes aller Individualität von der kleinsten bis zur größten Daseinsform, wie auch in räumlicher Kontinuität der makrokosmischen Darstellung des vollendeten „Weltalls". Deshalb also fallen für das letztere die Begriffe Individuum und Individualität zusammen.

Die sich in einem neuen „Weltall" darstellende Individualität, obwohl aus gleicher Ursache hervorgehend wie die andere, ist doch eine ebenso verschiedene, wie es andere Zellenwesen sind, die unsern Körper in dem einen, und die ihn in unserm nächsten Leben bilden. Mit der steigenden Entwickelung nimmt die Häufigkeit der Wiederverkörperung ab. Sie wird seltener für die Pflanzensprosse als für eine Zelle, seltener für das Tier als für den Sproß, und seltener für den Menschen als das Tier und in demselben Maße länger dauernd; bis zuletzt beim Wechsel der Individualform eines Weltalls zu einem andern, auch das große Ganze, Wiederwerdende, nur eine neue Individualität ist.

Wir haben hier einen Gegensatz, der demjenigen ähnlich ist, den wir bei der individualistischen Kraftsteigerung zwischen dem sich erweiternden Kraftbereiche und dem sich verengernden Kreise der Verwandtschaft fanden. Hier verlängert sich die Zeitdauer von einer Verkörperung bis zur nächsten in demselben Maße wie die Zahl derselben innerhalb der betreffenden Stufe oder Klasse von Formen abnimmt. In der Molekularwelt setzt sich in ununterbrochener Folge der wechselnden Individualform die individuelle Kausalität fort; die äußere („genealogische") und die innere („individualistische") Kontinuität fallen hier zusammen. In dem Weltall-Wechsel ist gleichsam das Gegenteil der Fall, insofern hier die individuelle Kontinuität sich auf je ein Individuum beschränkt.

(IV.) Wenn nun die Individualität doch eine Darstellung des Weltdaseins in seiner kleinsten bis zu seiner größten Form ist, wie verhält sich dann dieser Begriff zum All und zum Atom?

Atom, Individualität und All sind freilich ihrem Wesen nach dasselbe — das Weltdasein; unterscheiden aber kann man sie kurz so, daß mit Atom das Weltwesen bezeichnet wird, insofern es sich stofflich darstellen will, mit Individualität, insofern es seine Gesamt-Darstellung zeitlich entwickelt, und mit Welt-All, insofern seine Gesamt-Darstellung räumlich sich entfaltet.[1])

Im einzelnen ist darüber noch etwa folgendes zu sagen:

1. Zunächst Individualität und All. — Das Wesen alles Daseins ist an sich raum-, zeit- und gestaltlos, und schon deshalb stets und überall eins und dasselbe

[1]) Nach indischer Bezeichnung ist Atomkraft, also unbewußtes Sonderdaseinwollen, Avidya; die Individualität — wie schon erwähnt — ist Djîwa und das Wesen eines „Weltalls" Brahmā, dagegen das alles Weltdaseins überhaupt Ishwara.

Die räumlich-körperliche Gesamt-Erscheinung alles Daseins ist der Makrokosmos, die zeitlich-dynamische Gesamt-Erscheinung ist der Mikrokosmos. Als die Wesens-Einheit des Makrokosmos nennen wir das Dasein „All", als Wesens-Einheit des Mikrokosmos „Individualität".

Der Daseinslauf der Individualität (des Mikrokosmos) giebt in seiner zeitlichen Entwickelung uns das gleiche Bild, wie sich das All (der Makrokosmos) uns in räumlicher Gestaltung darstellt. Die makrokosmische Anschauung des Weltdaseins ist nur die von außen als eines fertig entwickelten, die mikrokosmische die des sich erst entwickelnden von innen. Insofern sich räumlich-makrokosmisch ganz dasselbe darstellt, wie in zeitlich-mikrokosmischer Aufeinanderfolge, verhalten sich diese beiden Erscheinungsweisen des Weltdaseins wie die 2. und die 3. Beweisparallele des Darwinismus, das natürliche System und die individualistische Entwickelung.

In besonderem Sinne hat man die Individualität auf ihrer höchsten Organisationsstufe, den Menschen, als den „Mikrokosmos" und als „Ebenbild" des gesamten Weltdaseins bezeichnet. Wirklich finden sich im Wesen eines vollendeten Menschen auch wohl alle diejenigen Kräfte ausgebildet oder angedeutet, die nur überhaupt im Makrokosmos thätig sind, wenn gleich hier in gewaltigeren Dimensionen; aber weiter noch, erreicht in uns die Fähigkeit des Bewußtseins ihren Höhepunkt an Schärfe und Intensität. Es spiegelt sich daher auch am vollkommensten der ganze Makrokosmos im Bewußtsein dieses unseres Mikrokosmos ab.

Der Darstellungsprozeß der Individuation ist Umsetzung von makrokosmischer Kraft in mikrokosmische; nur dadurch auch entfaltet sich erst das makrokosmische Individuum des „Weltalls" zu seiner vollkommnen Reife. Daraus aber geht zugleich hervor, daß indem sich die Individualität immer mehr Kräfte des Alls aneignet, sie schließlich selbst zum All wird, oder besser gesagt, daß ihr Kraftbereich zuletzt ganz in den ihres „Weltalls" aufgehen muß. Wie wir schon sagten, geschieht dies hauptsächlich durch den beständig andauernden Kraftzufluß der für uns allzeit unerschöpflich quellenden, allgegenwärtigen Atomkräfte.

Diesen einheitlichen Vorgang des makrokosmischen und mikrokosmischen Lebens und Werdens als eines beständigen Kräftezuflusses, gleichsam von oben nach unten und von unten nach oben, hat wohl niemand treffender geschildert als Goethe in der ersten Scene seines „Faust":

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!"

Daß aber diese „Himmelskräfte, welche auf- und niedersteigen", nicht bloß Atomkräfte sind und bleiben, das brachte der Dichter mehrfach zum Ausdruck, unbewußt oder bewußt[1]), so in der ersten Strophe seines „Vermächtnis":

„Kein Wesen kann in Nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in Allen.
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig, denn Gesetze
Bewahren die lebendigen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt."

---

[1]) Ganz unumwunden spricht Goethe unsere hier vorgetragene Ansicht der Wiederverkörperung nur selten aus, so unter seinen Briefen an Frau von Stein in dem vom 14. April 1776.

Die „lebendigen Schätze", welche unser „Weltall" schmücken, sind die Individualitäten; und die Naturgesetze, welche deren Kontinuität (relativ „ewiges Sein") bewahren, sind das der Kausalität und das der Krafterhaltung.

2. Atom und All. — Wenn man den Begriff der Individualität schon beim Atom beginnt, so lassen wir dies gelten, insofern man so das Wesen eben dessen nennen kann, was sich in allen Erscheinungsformen darstellt; dabei aber ist zu unterscheiden, daß Atom nur das Wesen (das Kraftcentrum) selbst ist, nicht dessen Darstellung. Letztere beginnt vielmehr erst bei dem „Molekül", deren ursprünglicher, grundlegender Form. Das („physikalische") Atom ist nicht selbst eine Form, ein Individuum in diesem Sinne (unterschieden von Individualität, dem Wesen), sonst könnte es ja auch nicht — so wie es gedacht wird — räumlich „unteilbar" sein. Atom ist nur Kraft. Kraft, das Wesen aller Erscheinungen, ist an sich unwahrnehmbar, raum-, zeit- und gestaltlos, so in der Atomkraft, in der Individualität, im All. Es ist auch einerlei, ob man sagt: die Atome oder das Atom; denn was ohne Raum und Gestalt ist, hat auch keine Zahl. Wenn wir von einer absolut unendlichen Anzahl der Atome reden, so sagt diese „Zahllosigkeit" auch nichts anderes als: die Atome sind, oder das Atom ist, das Wesen des Alldaseins. Die ganze Kraft des Alls liegt potentiell in dem Atom wie auch in jeder Individualität. Ein jeder Mikrokosmos trägt den Makrokosmos schon im „Keime" in sich, und man kann sowohl das Atom wie alle mikrokosmischen Individualstufen als virtuelle Erscheinungsformen eines Weltall-Individuums bezeichnen.

Die Wesensidentität und doch zugleich begriffliche Unterscheidung von Atom und All lassen sich bildlich wieder durch Feuer und Licht veranschaulichen. Ein Licht ist dem Wesen nach genau dasselbe wie Millionen Lichter; selbst in Farben von unzähligen Schattierungen und Tönen gebrochen, bleibt es immer Licht. Gälte es ferner ein Weltall von Brennstoff in Flammen zu setzen, so genügte dazu ein einziges brennendes Licht oder ein Funke; und durch solche Kraftentwickelung würde auch die Kraft des Funkenlichtes nicht vermindert. In der gleichen Weise liegt die Wesenskraft des Alls schon im Atom.

Im Hinblick auf das in unserm II Abschnitt Auszuführende unterscheiden wir auch die Atomkraft als das Dasein auf dem Höhepunkt der Differenciation, „All" aber als Gesamt-Einheit. Dabei gebrauchen wir das Wort „Differenciation" im Gegensatz zu Individuation so, daß jenes die Unterschiedlichkeit der Zahl nach, dieses die der Form nach bedeutet. Somit ist Atomkraft die größte Zersplitterung des Allwesens in Einzeldaseinwollen, Individuation dagegen die Entwickelung des Daseins von dieser Atomkraft zur Einheit des Alls.

3. Atom und Individualität. Letztere ist das Dasein, insofern es sich in zeitlicher Entwickelung „wirklich" darstellt; wenn wir aber davon Atom so unterscheiden, daß es Dasein ist, insofern es sich stofflich darstellen „will", so ist dies „will" natürlich nur im übertragenen Sinne Schopenhauers zu verstehen, als die unserm „Wollen" entsprechende Keimanlage, Kraft oder Trieb, aber ohne das, was wir „Bewußtsein" nennen; besser noch, scheint uns, in diesem übertragenen Sinn zu sagen: Atom ist das Dasein, insofern es sich stofflich darzustellen „Lust" hat.

Individualität ist die wachsende Einheit, welche sich durch vielfältige Potenzierung (Bethätigung, Funktion) der Atomkraft auf allen Daseinsstufen nacheinander ausbildet. Von außen (objektiv) betrachtet, ist sie solches Centrum wachsender Kraft, Bewegung und Kausalität; aber von innen (subjektiv) beurteilen können wir das Wesen dieses Daseins offenbar nur nach uns selbst. Wille, Gefühl und Bewußtsein nun sind Darstellungen und Äußerungen unseres Wesens, dieses selbst aber muß mithin eine Einheit sein, welche die Fähigkeit hat, als Individuum Willen zu äußern, Gefühle zu empfinden und Bewußtsein zu haben. Eben diese Möglichkeit der Ent-

wickelung solcher Fähigkeiten muß jedoch auch keimartig schon im Atom liegen. Wie sollten diese Fähigkeiten sonst im Menschen zur Entfaltung haben kommen können, wenn sie nicht schon im Urnebel unseres Sonnensystems veranlagt waren, aus dem auch wir hervorgegangen sind?! Solch' wachsendes Centrum der „Daseinslust" ist also die innere (subjektive) Ansicht von dem Wesen des Atoms und der Individualität. Und wie schon im Atom die „Lust" veranlagt ist, so auch bereits die „Liebe"; denn allein durch seine Anziehung zu anderen Krafteinheiten, allein dadurch, daß die Individualität mit immer mehr Atomkraft zu immer größerer Einheit verschmilzt, entwickelt sie sich bis zum All.

(V.) Sollten aber nicht vielleicht doch diejenigen recht haben, welche nur die Gattungen und Arten für das sich Entwickelnde und das im Wechsel aller Individuen Fortdauernde halten? Erklärte nicht auch Platon die „Ideen" für das allein Beharrende, wirklich Daseiende in der Erscheinungswelt?

Platon hatte freilich recht, wenn er seine „Ideen", wie sie auch den „Arten" und den „Gattungen" zu Grunde liegen, bildlich als die bleibenden „Urbilder" im „Weltplan" bezeichnete, nach welchem letzteren sie irgendwo und irgendwann wiederkehren, wann immer Individualitäten sich in diesen Grundformen als Individuen darstellen. Diese „Ideen" sind gleichsam das makrokosmische Muster des Gewebes der Weltkausalität, welches die mikrokosmischen Kausalfäden herstellen, indem sie durch die Maschine des Weltprozesses hindurchlaufen;

„Sie schaffen am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirken der Gottheit lebendiges Kleid."

Die Muster sind nur makrokosmisch, deren einzelne Verwirklichung ist aber stets nur mikrokosmisch; und zwar wirken zu dem Weben solches Musters meist sehr viele Arten mikrokosmischer Fäden, Individualitäten ganz verschiedener Ordnung, zusammen.

Dies Verhältnis kann man sich am besten durch das Gleichnis einer großen Fabrik klar machen. In der Musterkammer oder dem Modell-Boden der großen Aktien-Gesellschaft sind stets alle Muster vorrätig. Jedes wird zu seiner Zeit hervorgeholt, wann und wo immer es am Platze ist; die meisten, gangbarsten Muster sind sogar beständig im Gebrauch. Damit nun Zeugstoffe, in denen diese Muster dargestellt sind, gewebt werden können, muß die Fabrik zunächst Arbeiter, Weber und Maschinenmeister haben und dazu auch Direktoren, die das Ganze leiten und beleben. Letztere sind die lichtspendenden Sonnen, die Maschinenmeister die Planeten; Menschen, Tiere, Pflanzen aber sind die arbeitenden Weber, welche die Kausalfäden der Zellen auf ihre Maschinen spannen und aus ihnen jeder sein eigenes Muster weben. Diese Fäden sind auch wieder aus zahlreichen kleineren Fädchen, den Molekülen, zusammengedreht. Je nach den Lokal-Bedürfnissen weichen die so entstehenden Arten-Muster hier und da von einander ab. Der Gesamtbetrieb des Makrokosmos aber ist ein einheitlicher.

Die Kontinuität der Arten-Muster wird nur durch die räumlich-unmittelbare Aneinanderreihung der verschiedenen Individuen, d. h. der zu Tage tretenden Stücke der individuellen Fäden, aufrecht erhalten, die Fortbildung dieser Muster aber geschieht dadurch, daß diese Individualitäten selbst zeitlich ununterbrochen andauern. Die „genealogische" Übertragung, die „Vererbung" ist der formerhaltende Faktor, die

individualistische Kontinuität durch ihre „Anpassung" — im Leben wie in jeder Neuverkörperung — der kraftsteigernde Faktor.

Es giebt übrigens bekanntlich noch viel größere und auch noch kleinere „Muster" als die Gattungen und Arten; und von „Genealogie" reden wir nur in der Lebenswelt, während die Formen-Kontinuität auch in der Stoffwelt statthat. Wir machten nun oben (S. 9) schon darauf aufmerksam, daß es wohl eine zu enge Fassung des Begriffes sei, wenn man nur von einer phyletischen oder phylogenetischen Kontinuität rede, und daß man statt dessen lieber genealogische Entwickelung der Formenreihe sagen sollte. Für den allgemeinsten Begriffskreis genügt aber auch diese Bezeichnung noch nicht. Will man diese allumfassende „Form-Entwickelung" näher kennzeichnen, so wird man sie nur die makrokosmische Kontinuität nennen können.

Es sind also die zwei verschiedenen Betrachtungsweisen wohl zu unterscheiden, die makrokosmische und die mikrokosmische. Von jenem, dem mehr äußerlichen Gesichtspunkte aus erscheinen die Formen (die „Ideen") als das Beständige und der Inhalt (die Wesen) als das Wechselnde. Vom innerlichen, mikrokosmischen Standpunkt der Kraft aus angesehen, dauern die kausalen Wesenheiten an und wechseln nur die Formen, durch die sie sich eine nach der anderen hindurch entwickeln.

Es mag hierzu nochmals an das Bild des Wasserstroms erinnert werden. Jene makrokosmische Anschauung sieht nur das Gesamtbild der „Ideen", gleichsam das Flußbett, die mikrokosmische Individualität erkennt sich aber als der Tropfen, der im Wasserstrom des Flusses bis zur Mündung in den Ocean des Alls hinabfließt.

Platons Ideenlehre bringt die erstere, makrokosmische Ansicht zum Ausdruck. Daß er aber auch den andern Gesichtspunkt vertrat, ist hinreichend dadurch gekennzeichnet, daß es in Griechenland auf Pythagoras folgend vorzugsweise Platon war, der Wiederverkörperung (Palingenesie, und exoterisch sogar Seelenwanderung, Metempsychose) lehrte.

Diejenigen Gattungen und Arten, die zu irgend einer Zeit auf irgend einem Planeten ausgeprägt sind, werden nur durch eine Summe von Individualitäten (Kormen) ausgebildet und vertreten, die uns in begrifflicher Abstraktion als genealogische Kollektiv-Einheiten erscheinen. Andere kontinuierende Wesenheiten als die Einzelwesen innerhalb solcher Kormen, liegen den Gattungen und Arten nicht zu Grunde.

VI. Wie können aber diese einzelnen Individualitäten alle die verschiedenen Formen der Natur durchlaufen, von der kleinsten bis zur größten Daseinsform, wenn doch die letztere der ersteren so unendlich an Kraft ihres Wesens, wie an Größe ihrer Darstellung überlegen ist? Wie können beides Formen einer und derselben Individualität sein?

Allerdings bleibt auch die Individualität nur in gewissem Sinne dieselbe, insofern ihre Kausalität erhalten bleibt. Insofern letztere jedoch beständig wächst, kann man auch sagen, daß die Individualität zwar ihrem ganz abstrakten Wesen nach die gleiche bleibt, nie aber ihrer Form nach, in der sie sich darstellt; und nur weil die Einheit ihrer Kraft, Bewegung und Kausalität fortwährend wächst, nur deshalb wechselt auch die Form ihrer Erscheinung.

In dem Sinne aber, wie wir von Individualität beim Tier und Menschen reden, bleibt auch der Gesamteindruck der Form derselbe inner-

halb des ganzen Naturreichs. Dagegen geschieht der Übergang der Individualität von einem Reich zum andern — gleichbedeutend mit: von einer Kraftpotenz zur andern — nur durch überaus vielfältiges Zusammenwirken von Individualitäten jener niederen Potenz. Dies erscheint wie ein Verschmelzen mit einer Gesamtheit von unzähligen „ihresgleichen"; in der Wirklichkeit jedoch ist dies ein Aufgehen oder Eingehen in die höhere Daseins- und Bewußtseinsstufe, welche der nächsten Individualitäts-Ordnung entspricht.

Wir haben hier also zwei verschiedene Vorgänge zu unterscheiden, das Anwachsen der Individualität innerhalb jedes einzelnen Naturreichs und den Übergang derselben von der Kraftpotenz eines Reiches zu der eines höheren. Jenes ist nur eine Kraftsteigerung, dieses schon eine Kraftpotenzierung. Jenes ist gleichsam ein langsames Anschwellen des Kraftstromes durch immer neues Zufließen von Quellen und von Bächen; dieses ist das Einmünden des Flusses selbst in einen See, aus dem er als ein sehr vielfach verstärkter Strom sich weiter ergießt.

1. Die Kraftsteigerung. In jedem der Naturreiche geht die Individuation mit durchgehender Kausalität in analoger Weise vor sich, von der einfachsten bis zu der höchst entwickelten Individualform, vom Elementar-Molekül bis zu dem Diamanten, von der pflanzlichen Monere bis zum Fruchtkern, von der Tieramöbe bis zum Menschenaffen, von dem ersten, Worte redenden und denkenden Urwilden bis zum Gottmenschen, dessen bewußte Seele schon das Weltall in sich faßt. Wie geschieht nun aber diese Kraftsteigerung? Nimmt etwa jede Individualität höherer Ordnung immer mehr der niedern in sich auf, und wächst durch deren Absorption? — gewiß nicht! Zwar benutzt die höher geordnete Individualität eine immer größere Anzahl und immer mehr verschiedene Arten von Individuen niederer Stufe als den Stoff, aus dem sie sich „ihr körperliches Kleid webt"; aber unser Wesen, unser Wille, unser Gefühl und unser Bewußtsein sind etwas ganz anderes als die entsprechenden Keime der Kausalität, der Kraft und der Bewegung in den Zellen unseres Körpers. In der Einheit unseres Wesens zeigt sich ein unendlich viel höheres Wollen, Wissen, Können und Empfinden als selbst in der Summe aller Zellen eines Universums. Diese ganze Summe kann und fühlt nur quantitativ mehr, sie vermag und weiß aber qualitativ nicht einmal das, was etwa eine einzige Ameise kann und thut. Ebensowenig kann das Wesen der Individualitäten niederer Stufen unmittelbar in das einer höheren übergehen, und mithin auch diese sich durch jene nicht verstärken. Zu solchem Aufsteigen niederer Wesen zu höheren Ordnungen müssen diese erst die Eigenheiten ihrer niedern Stufen ganz vollendet und auch überwunden haben; und dazu bedarf jede Individualität erst einer langen Reihe kausaler Entwickelung durch sehr viele Zwischenstufen.

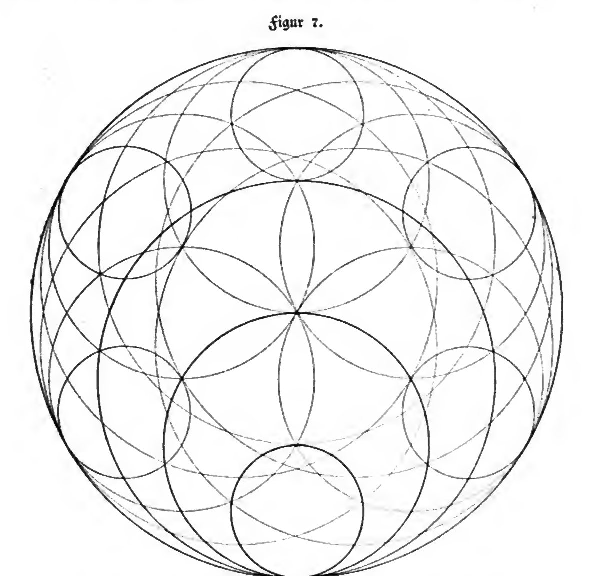
Will man sich jedoch diese Kraftsteigerung vorstellen, so kann dies nur als ein Kräftezufluß der noch nicht individualisierten, kosmischen Atomkraft (Avidya) sein; und zwar ist das, was diesen Fortschritt der Entwickelung bewirkt, der allgemeine kosmische Verwandtschaftstrieb (die „Liebe"), welcher auch schon der Atomkraft innewohnt. Dies ist der Charakter der Individuation bis zu dem Höhepunkte ihrer Organisation im Menschen. Darüber hinaus ist sie nur eine Steigerung der Erkenntnis, des Bewußtseins und des demgemäßen Willens.

Jene Steigerung der Organisation veranschaulicht sich aber leicht, wie immer auch man sich die Individualität vorstellen mag, sei es als Kraft oder Bewegung oder als Kausalität. Die Kraftmasse wächst durch das Zusammenwirken vermehrter Atome, und das „Kräftebündel" wird ein immer dickeres und mächtigeres; der Bewegungsrhythmus und die Fülle ihrer Harmonie steigern sich durch einstimmendes

Mitschwingen neuer Töne; und der Faden der Kausalität verwickelt und verschlingt sich mehr und mehr zu einem immer stärkeren Seile.

2. Die Kraftpotenzierung. Wir verglichen sie soeben dem Einmünden des Individualitätsstromes in einen See. Das Becken dieses Sees und das breitere Flußbett des sich fortsetzenden Stromes sind die feststehenden makrokosmischen Formen; das sich in denselben Fortbewegende ist nur das Wasser mikrokosmischer

Figur 7.



Steigerung der Individualität zu höherer Stufe.
Innere Ansicht der Kraftpotenzierung.

Individualitäten. Können wir nun wohl das Einmünden der einzelnen Flüsse in den See verfolgen, so ist die Identität der Strömungen bei der Vermischung in dem See kaum festzuhalten. Ebenso ist es auch bei der Individualität; doch sehen wir schon vorher ungefähr die Richtung sich andeuten, in der sich die Strömung später fortsetzt. Dagegen ist auch deren Wiederausfluß anfangs schwer zu finden, weil er sich zwar sehr vertieft hat, zuerst aber nur sehr schmal ist.

Solche Vorandeutung dieser Richtung, welche die Entwickelung der Individualität in jedem höheren Reiche nimmt, sehen wir in den Kormos-Bildungen der niederen;

so in der Kristallisation die Vorandeutung der Plasma- und Zellbildung, in den Zellenfäden, -stöcken und -geweben die der Pflanzensprosse und Organbildung, in den Büschen und den Bäumen die der Tierpersonen. Man könnte sagen, durch das wiederholte Sicheingliedern in einen Kormos wird die Individualität allmählich erst reif in die höhere Stufe nächster Ordnung einzutreten. So geschieht die Steigerung der Individuation durch die verschiedenen Reiche hindurch, und diese Vorentwickelung wiederholt sich ebenso auch kurz in der Ontogenese.

Wie die Kormosbildung vor sich geht, und wie bei dieser ganz neue Formen zustande kommen, haben wir oben für die Stoffwelt in der Figur 4, und für die Lebenswelt in Figur 3 veranschaulicht; die letztere wird dadurch mannigfaltiger, daß hier die genealogische und die individualistische Kontinuität nicht mehr zusammenfallen.

Die Geisteswelt nun ist nicht wesentlich verschieden von der Lebenswelt, sie ist nur deren Innenseite; was daher für jene dargestellt sein soll, bedarf nur einer Umkehrung der Veranschaulichungen für diese. Dadurch wird derselbe Vorgang, den wir in der Lebenswelt von außen ansehen, von innen vorgestellt. Diese innere Betrachtungsweise des Vorgangs der Kormosbildung versinnbildlicht unsere Figur 7. Insofern aber in dem Kormos jeder niederen Stufe schon die virtuelle Individualform der nächst höheren angedeutet ist, stellt diese Figur zugleich dar, wie die Einheiten der niederen Ordnung in die einer höheren aufgehen.

Wenn wir uns in Figur 3 die kleineren Spiralen der Individualitäten fortgesetzt denken, so treffen alle schließlich in dem Mittelpunkt ihrer genealogischen Spirale zusammen; und dort endet auch diese Gesamtlinie selbst. Betrachtet man nun diesen Vorgang von innen, von jenem Mittelpunkt aus, so erscheint das Endergebnis der Entwickelung nicht mehr als ein Punkt, als Nichts, sondern vielmehr als der das Ganze umfassende Kreis. Diese innere, geistige Ansicht dieses Vorgangs ist die von der höheren Stufe aus gesehene, die äußere als eines Vorgangs in der Lebenswelt die von der niederen Entwickelungsstufe. Der Gedanke, sowie alles Geistige sind in Raum und Zeit ein Nichts; in ihrer eigenen Geisteswelt jedoch sind sie das einzig Wirkliche. Dieser Gegensatz ist ganz derselbe wie der unserer Figuren 5 und 6. Ähnlich wie diese zu einander sich verhalten, so auch die Figuren 3 und 7.

Unsere Figur 7 veranschaulicht nun diesen Vorgang so, daß die Wesenskraft jeder der sechs Individualitäten, die als kleine Kreise an der Peripherie des großen gezeichnet sind, sich nach und nach ausdehnt, bis sie zuletzt den großen selber ganz umfaßt.[1]) Für jede dieser sechs kleineren Einheiten ist diese Vergrößerung in vier Abstufungen dargestellt; um aber das Gesamtbild nicht verwirrend erscheinen zu lassen und den Einzelvorgang, der bei jeder Individualität zu Grunde liegt, auch anschaulich zu machen, haben wir denselben nur für eine der sechs Individualitäten schärfer ausgezeichnet und ihn bei den andern fünf nur in feinen Linien angedeutet[2].)

---

[1]) Wie bei den Figuren 5 und 6, so stellen auch in dieser Figur 7 die Kreise nicht Umlaufs-Bewegungen der Individualität dar, sondern deren wachsenden Kraft- und Bewußtseins-Umfang.

[2]) Wir haben hier (wie bei den früheren und späteren Zeichnungen) nur 6 (oder 7) Einheiten und 4 Abstufungen angenommen. Man kann aber sich dies sehr viel weiter ausmalen. Wer Zeit und Mühe darauf wenden wollte und der Wirklichkeit noch näher kommen möchte, könnte 50 oder 1000 Individualitäten in solch einem Kreise zusammenwirken lassen und ebenso viel Abstufungen für jede der Individualitäten annehmen.

Der Mensch als höchste Organisationsform steht am Ende der morphologischen Reihe, aber doch erst in der Mitte des gesamten Individuationsprozesses vom Atom zum All. In ihrer Vorentwickelung hat die Menschen-Individualität schon mehrfach solche Übergänge der Kraftpotenzierung durchgemacht; sie hat bis zu ihrer Vollendung aber wieder noch mehrere solcher Stufen vor sich; nur sind dieses keine äußern Formbildungen. Das, was über die Organisation der Menschengestalt hinaus liegt, sind Bewußtseins-Steigerungen; und erst durch Erkenntnis kann Avidya [1]), durch Bewußtsein die Atomkraft, überwunden werden. Diese weitere Hälfte der Individuation liegt also im Gebiet des Geistes, in der Geisteswelt.

Wie nun niemals irgend etwas in der Welt zuerst „geschaffen" werden kann, sondern alle Formen, sowie alles Wesen unanfänglich, ewig da sind und sich nur individuell in allen einzelnen Fällen wieder verwirklichen, so bestehen auch schon alle über den Menschen hinausliegenden Daseins- und Bewußtseinsstufen gerade so gut wie die unter ihm liegenden; und ebensowenig wie die Zellen unseres Körpers eine Vorstellung oder ein Bewußtsein davon haben, was oder daß ein „Mensch" ist, so wenig Vorstellung und Bewußtsein hat der Durchschnittsmensch davon, was oder daß eine höhere Daseinsform ist. Dennoch ist sie da, und sie verhält sich auch ganz ähnlich so zu allen Menschen-Individuen und andern Wesen auf der Erde, wie die Individualität des Menschen zu den Zellen seines Körpers. Jene „will" und „atmet" für sie alle und beherrscht sie auch, bewußt oder unbewußt. Nur kann dieses höhere Individualbewußtsein sich freilich nicht um alle die einzelnen „Zellen" kümmern.[2]) Diejenigen, denen ihrem eigenen Thun und Wollen (Karma) gemäß Zeit, Raum und Kausalität gerade günstig sind, gedeihen schneller als die andern; die aber, welche noch durch Krankhaftigkeit, Fehlerhaftigkeit und Unzulänglichkeit stören, werden demgemäß selbstthätig ausgeschieden und bleiben so lange in ihrer Entwickelung zurück.

In den Kormos-Bildungen der Menschen, in den Völkern, Staaten und geistigen Vereinigungen finden wir die nächst höhere Individualitätsstufe nur sehr unvollkommen angedeutet, nicht mehr als etwa der Pflanzen-Kormos eines Baumes die Person eines Tieres oder Menschen vorandeutet; eher sehen wir solche Hinweise in den unbewußten göttlichen Regungen im Menschen, von denen das „Gewissen" eine ist, Selbstlosigkeit eine andre, so wie wir auch schon menschliche Vernunft im tierischen Intellekt als Keim erkennen. Eine Ahnung von der höheren Daseinsstufe aber haben alle nicht zu tierischen oder von neu-materialistischen Vorstellungen angekränkelten Menschen, wenn sie sich beim Worte „Gott" etwas zu denken versuchen und sich selber schon als Zellen oder „Glieder eines Gottesreiches" fühlen; und wenn diese frommen Ahnungsvollen beten „Dein Reich komme!", so ist dies ein richtiger Ausdruck jenes Strebens, diese höhere Stufe in sich zu verwirklichen, und richtet sich, wie jedes wahrhaft geistige Gebet bewußt oder unbewußt an die eigene Individualität,

[1]) Durch Buddhi (Pratibuddha), oder Agnana durch Gnana, worüber weiteres unten (über Schreibweise und Aussprache von Gnana und Agnana vgl. S. 130).

[2]) Das kann in der Regel nur von den näherliegenden Zwischenstufen aus geschehen, wie sich auch der Mensch des Viehes erbarmt. Die nächste solcher Zwischenstufen, über den „Kulturmenschen" hinausliegend, kennzeichneten wir oben (S. 43) als die eines „Christus".

deren Wesen ja das All ist, also „Gott". Solange freilich es noch nicht begriffen wird, daß dieses bloß ein Anruf oder Aufruf ist, sich selbst auf diese nächste Daseins- und Bewußtseinsstufe zu erheben, bleibt derselbe fast ganz wirkungslos.

Der Übergang vom Menschentum zur nächst höheren Daseins- und Bewußtseinsstufe ist das, was der Indier (ganz besonders der Buddhismus, aber auch schon der Vedânta) das Nirwana nennt, — ein geistiger Naturvorgang, der gar nichts mit Entsagung und Kasteiung oder dergleichen Thorheiten zu thun hat. Er zeigt sich nur im allmählichen Sich-entwöhnen von den Begierden des sogenannten „Kulturlebens", die alles in der Äußerlichkeit und in den Persönlichkeiten suchen.

Wie nun überall in der Natur eine gewisse Analogie herrscht, so ist solche auch hier zwischen dem uns einst bevorstehenden Übergange und denen, die wir schon überwunden haben, zu erkennen. Zwischen den verschiedenen Naturreichen und Kraftpotenzen liegen für alle Individualitäten, die sich zeitweilig in ihnen entwickeln, Zwischenzeiten, welche wieder denen analog sind, die für jede geistige Individualität zwischen deren einzelnen Verkörperungen angenommen werden müssen, nur um ebenso viel verhältnismäßig länger, als die Entwickelungsperiode in einem Naturreich länger dauert als das Leben in einer Verkörperung. Ebenso besteht auch schon eine sehr schwache Analogie zwischen dem Übergang der menschlichen Persönlichkeit in ihren „Tod" und dem einstigen Übergang der Menschen-Individualität in ihr „Nirwana".[1])

Alle Individualitäten, welche sich gleichzeitig in verschiedenen Naturreichen bewegen, gehören offenbar verschiedenen Entwickelungsperioden an, deren letztvergangene vielleicht lange vor der Laurentinischen Periode anzusetzen wäre.[2]) Alle Individualität, die jetzt als Menschheit lebt, war vordem Tierheit, die jetzt Tiere sind, vordem Pflanzen und die Pflanzen vordem Anorgane. Mit Beginn jeder neuen Entwickelungsperiode muß die Gesamt-Entwickelung des Planetenlebens selbstverständlich ebenso von vorne anfangen, wie die Ontogenese jedes Individuums. Alsdann werden aber diejenigen Kausalfäden des Weltgewebes, die es vordem bis zum Pflanzentum gebracht hatten, sich schneller durch dies Reich hindurch entwickeln, und was vordem Tierheit war, so auch durchs Tierreich wieder ebenso viel schneller, wie der Embryo des Menschen in 9 Monaten durchläuft, wozu er einst wohl 9 Milliarden Jahre nötig hatte.[3]) Indem so die Entwickelungsstufen des Tierreichs und des Pflanzenreichs zeitlich

[1]) Diese Vorgänge liegen an den unsern gegenwärtigen Standorten entgegengesetzten „toten Punkten" unserer Spiralbahnen, von denen wir noch weiter hier im III Abschnitte reden.

[2]) Es handelt sich für uns hier keineswegs um eine Wieder-Aufwärmung von Cuviers „Kataklysmen-Theorie", sondern um ganz andere Entwickelungs-Vorgänge, nämlich um das, was wir hier im II Abschnitt als die nach dem Mittelpunkt der Kugel des Weltkreislaufs hin liegenden Seiten der größten auf den Spirallinien unserer Figuren 15 und 16 wieder senkrecht laufenden Spiralwindungen veranschaulichen. Hierüber giebt unsere Erklärung der „fehlenden Glieder" zwischen den Gattungen, Familien, Ordnungen und Klassen nähern Aufschluß (S. 93—95).

[3]) Nach indischer Rechnung mehrere Kalpas, jede von 4 320 Millionen Jahren. Erst im jetzigen Kalpa leben Menschen auf der Erde, und zwar schon seit 1665 Mill.

durch ganze Weltperioden getrennt sind, erklärt sich auch, warum sie in der Evolution aufeinander folgen und doch nicht genealogisch eines aus dem andern hervorgehen, sondern etwa wie zwei Leitern mit sehr vielen Stufen sich verhalten, deren untere Enden zusammenstoßen, die nach oben aber immer weiter auseinander gehen.

Ein nur scheinbarer Unterschied zwischen den Übergängen, die unter der Menschenstufe liegen, und den höheren ist der, daß in der Geisteswelt das Individuelle für uns so viel mehr hervortritt, daß wir leicht geneigt sind, dies als eigenartig für das Reich des Geistes zu betrachten. Das ist unrichtig. Auch in den niedreren Naturreichen finden wir alle individuellen Unterschiede in der gleichen Anzahl wie unter den Menschen ausgeprägt, nur in größeren Gruppen geordnet, Klassen, Gattungen und Arten statt Rassen, Völker und Familien. Nirwana nun ist zweifellos zunächst ein individueller Vorgang, wie denn überhaupt „Erlösung" für die Individualität stets individuell erscheint;[1]) und dem entspricht auch wohl eine gewisse Analogie in den niedreren Reichen. Andrerseits jedoch ist der Nirwana-Übergang in letzter Linie gerade so gut nur ein genereller, kollektiv für alle Menschen, wie die analogen Übergänge zu den niederen Reichen und Daseinspotenzen. Auch die Geisteswelt ist eine einheitliche und deren Kausalität eine solidarische; von ihr vermag sich keine individuelle Kausalität vollständig zu lösen, nur andern voraus eilen kann sie. Daß diese geistige Solidarität Thatsache ist, dafür liegen zahllose Beweise auf der Hand; einer der offenbarsten ist die Menschenliebe (Altruismus), welche sich in allen guten, „geistig" fortgeschrittenen Menschen als ein unbewußter, unbesiegbarer Drang kund thut.

Gegen unseren Gebrauch des Wortes „Nirwana"[2]) wende man uns hier nicht etwa ein, daß solche Fortentwickelung der Menschen-Individualität, „wenn überhaupt vorkommend", jedenfalls zu selten sei, um hier als Typus einer regelmäßigen Stufenfolge angegeben zu werden. Sehen wir ganz vom Morgenlande ab: weiß denn unsere „historisch geschwätzige Kulturwissenschaft" etwas davon, wie viele Menschen auch hier schon diese Stufe erreichten? und wie viele noch gegenwärtig dieser Schwelle nahe stehen? Kann sie überhaupt etwas davon wissen? — Daß solche Menschen dies nicht an die große Glocke hängen, ist ja selbstverständlich! Wozu auch? Sie würden nicht einmal verstanden werden, würden keinen Glauben finden; und sie wissen, daß ein jeder diesen Weg der inneren Wesensreife nur durch sich allein finden und gehen kann. Wer dazu heranreift, lernt auf ganz dieselbe Weise, wie auch Andere vor ihm

---

Jahren, fast 5½ Manwantaras, nach Abzug von einem Manwantara für die anfängliche Vorentwickelung seit Beginn des gegenwärtigen Kalpa, bis zu dessen Ende wir vom 18. Februar 1898 an noch 2 345·323 000 Jahre übrig haben.

[1]) Auch nach den Evangelien hat „Christus" nie gesagt, daß er „die Welt erlösen" wollte, sondern „aus der Welt", d. h. aus dem bloßen „Menschentum".

[2]) Die Thorheit, den Begriff des „Nirwana" für das „Nichts" zu halten, ist echt „menschlich"; aber schon seit 1869 hat Max Müller dies auch in Europa als einen Irrtum nachgewiesen. Was freilich mit dem „Nirwana" eigentlich gemeint war, konnte aus dem (S. 77) im Texte angegebenen Grunde (weil die „Zelle" nicht die Individualität begreifen kann, von deren Leibe sie ein kleiner Teil ist) weder der Buddha, noch sonst jemand, den „Menschen" exoterisch klar machen. Dies erreicht auch nicht der Okkultismus dadurch, daß er diese Stufe seiner „Hierarchie" als den „Planetengeist" bezeichnet.

lernten. Den Prozeß des Reifens aber in Anderen zu begünstigen, dazu kann allein das ethische Beispiel eines Weisheitslebens dienen, wie es jeder „Christus", jeder „Buddha" giebt. Jedoch seit seinem ersten „Christus" hat das Abendland fast jeden wahren Nachfolger desselben hingemartert; oder war Giordano Bruno etwa der einzige, der für sein Bekenntnis jenes Weltgeheimnisses verbrannt ward? Und ist es dabei ein Wunder, daß wir von den Männern, die im finstern Abendlande in die Lohe solches Lichtes eingingen, so wenig Spuren nachgelassen finden? Träte heute wieder ein „Erlöser" und „Erleuchter" auf, die hochlöbliche Polizei würde ihn einsperren und die „seligmachende" Kirche ihn verketzern; und doch wäre das Erscheinen solches Mannes nur zu nötig — gerade gegenwärtig!

(VII.) Wie ist es nun möglich, daß die größeren und größten Individualformen höhere Entwickelungsstufen sind, zu denen wir und alle niederen Individualitäten uns erst später aufschwingen, da jene doch schon vor diesen da waren, das Weltall eher als Planeten und die Erde eher als der Mensch?

Die Antwort hierauf muß zunächst betonen, daß die höheren Stufen der Individuation über den Menschen hinaus nur in Bewußtseins- und Kraftsteigerung bestehen, also geistige Vorgänge sind. Daß nun diese späteren Stufen unseres mikrokosmischen Kraftkreislaufes doch jenen größeren, schon früher dagewesenen Individualformen entsprechen, liegt daran, daß in diesem Kreislauf sich die Mittelstufen erst zuletzt ausbilden.[1]) Er erweitert sich nur intensiv, indem die Individuation sich steigert. Der wesensgleiche Anfangs- und Endpunkt dieses Daseinslaufes der sich als Bewegung ausgestaltenden Energie, Atomkraft oder All, stehen gleichsam fest, so daß die Erweiterung des Entwickelungslaufes nur in der Mitte statthaben kann.

Das Verständnis dieser Sachlage wird durch die sinnbildliche Veranschaulichung unserer Figur 8 erleichtert werden. Dieselbe soll erklären, warum die zeitliche Reihenfolge der sich nacheinander ausbildenden Entwickelungsstufen nicht, wie man vermuten könnte:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7

ist, sondern vielmehr:

1, 7, 2, 6, 3, 5, 4.

Wir greifen hier beispielsweise unter den hauptsächlichsten Abstufungen der Individualitäts-Entwickelung sieben heraus: Molekül, Mineral, Zelle, Mensch, Planetenleben, Sonnensystem und Weltsystem. In Wirklichkeit sind deren sehr viel mehr. Der Wirklichkeit entsprechend sollten auch die Abstufungen eigentlich anders benannt werden.[2])

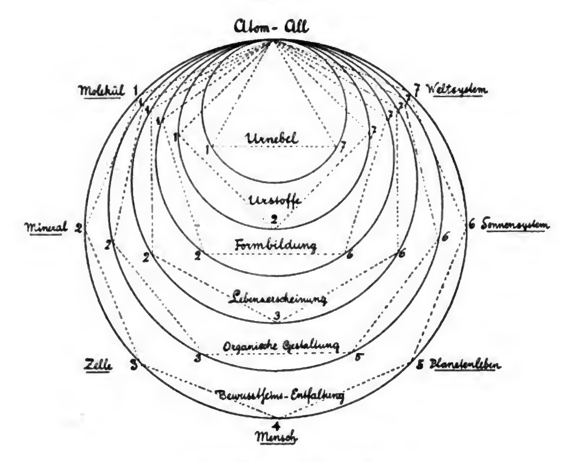
[1]) Und der Grund hiervon liegt wieder nur darin, daß bloß in einem Individual-Bewußtsein (Djiwa) durch Erkenntnis (Gnana, Pratibuddha) die unendliche Differenciation der Atomkraft (Agnana, Avidya) zur Einheit des Alls (Brahmā und Ishwara), dessen Wesen ihr ursprüngliches ist, zurückkehrt.

[2]) Diese Figur ist zur vorläufigen Veranschaulichung der sich intensiv steigernden Individuation schief aus dem Ganzen herausgeschnitten. Das Planetenleben, dessen Kreislauf doch ein sehr viel kleinerer, ist mit dem eines „Weltalls" verschmolzen; und ein Teil der Evolution ist hier noch mit in die Involution hineingezogen. Atomkraft

Nehmen wir nun an, wir könnten zu sechs verschiedenen Zeiten die Gestaltung eines „Weltalls“ mit dem derzeitigen Entwickelungslaufe der Individualitäten innerhalb dieses Ganzen überblicken, so können wir uns die verschiedenen Anblicke, die sich uns dann bieten würden, etwa durch die sechs Kreise der Figur 8 versinnbildlichen.

Allerdings ist die verschiedene Größe dieser Kreise nicht so zu verstehen, wie wenn sich der Raumumfang des „Weltalls“ ausdehnte; dieses entwickelt sich nur

Figur 8.



Kreislauf der Evolution

auf sechs verschiedenen Entwickelungsstufen eines „Weltalls“.

Das Aufblühen des Makrokosmos durch den mikrokosmischen Kraftkreislauf.
Zeitliche Entwickelung innerhalb gleichbleibenden Raumumfanges.

intensiv, nicht extensiv. Insofern Kraft- und Form-Entwickelung räumlich zunimmt, ist sie eine mikrokosmische; im Makrokosmos ist die Steigerung der Kraft, die Umsetzung in kinetische Energie nur eine innerliche. Doch, sieht man von den

und All sind zwar dasselbe Wesen, aber dessen gegensätzliche Wirkenseinheiten; daher stehen sie in der vollständigen Veranschaulichung des Weltkreislaufs der Differenciation und Individuation diametral (durch 180° getrennt) einander gegenüber. Die Berichtigung und Vervollständigung dieser Sachlage stellen wir in den Figuren 15—21 dar.

räumlichen Verhältnissen ganz ab, so könnte man sich das formliche Aufblühen und Verwelken des Weltall-Daseins so versinnbildlichen, wie wenn eine Kugel sich aus einem mathematischen Punkte bis zu unermeßlicher Größe ausdehnte, danach wieder in den anfänglichen, ursächlichen Punkt zurückzöge, sich dann wieder ausdehnte, wieder zurückzöge und so fort in Ewigkeit.

Dies Bild ist ungefähr das einer Seifenblase, aber auch das der Entfaltung einer Blüte aus der Knospe. Auch dies Blütenbild kann unsere Figur 8 darstellen; dennoch ist dieselbe hier nur planimetrisch, nicht sphärisch gedacht. Da nun der Raumumfang des Weltalls nicht wächst, so hätten wir die sechs Kreise auch in gleicher Größe nebeneinander zeichnen können. Doch, dadurch würde die Veranschaulichung sehr an Übersichtlichkeit eingebüßt haben; und da es sich hier doch nur um die Versinnbildlichung der Erweiterung des Entwickelungslaufes, zwar nicht räumlich-extensiv, aber doch formlich-intensiv handelt, so wird dies am besten auch durch die Vergrößerung des „Entwickelungsradius" und des Entwickelungsumkreises ausgedrückt, und die anfänglichen einfacheren Gestaltungen sind kleiner in die größeren hineinzuzeichnen. Dabei veranschaulicht sich die intensive Steigerung mit jedem weiteren Kreislauf ferner dadurch, daß die geometrischen Figuren, welche als durch die sich mehrenden Entwickelungsstufen gebildet gedacht werden können, jedesmal um einen Winkel und um eine Seite in der Mitte des Kreislaufes zunehmen.

Zuerst bilden sich die kleinste und die größte Individualform aus. Nach unserer Figur 8 (und wohl entsprechend der heute anerkannten Kosmogonie) entwickelt sich durch das Zusammenfügen und Sich-ausgestalten von Atomkräften zu Molekülen der Urnebel.[1]) Der kleinste Kreislauf unserer Figur ist so zu denken, daß die Zusammenballung des Urnebels zu Massen, aus denen später Weltsysteme entstehen, durch Anziehung und Konzentration von Molekülen zu Kraftmittelpunkten geschieht, in die mehr und mehr von den Molekular-Individualitäten eindringen. Zu späterer Zeit, aber noch vor der Scheidung von Planeten, bewegt sich der Kreislauf dieses Kräftezuflusses „von oben und nach oben" (richtiger „innen") zwischen Molekülen, mineralischen Stoffeinheiten, Sonnen- und Weltsystemen; und als es auf der Erde noch keine Lebewesen gab, unmittelbar von jenen anorganischen Mikrokosmen in die Wesenseinheit unseres Planeten übergehend. So bildet sich die Gestaltung gleichsam von vorne und von hinten, vom Anfang und vom Ende her, immer weiter aus. Dadurch, daß immer neue Massen von Individualitäten sich in unerschöpflicher Fülle vom Molekül her herandrängen, wird die Steigerung der Individuation, die immer feiner organisierte Ausbildung der Individualität in den mittleren Entwickelungsstufen ermöglicht, bis

---

[1]) Nach unserer Anschauung ist freilich der Licht-Urnebel nicht etwa der Anfang eines „Weltalls", sondern schon eine weit vorgerückte Evolutionsform; und diese liegt auch noch weit vor dem Höhepunkt der Differenciation in der Atomkraft, mit der erst die Involution des ganzen „Weltalls" beginnt. Auch sollten — wie schon angedeutet — bei vollständiger Darstellung mindestens die drei Kraftkreisläufe des Weltalls, des Planeten und des Lebewesens (wenn nicht noch mehr Abstufungen) unterschieden werden, obwohl immer eine dieser Stufen nur der andern dient, der Mensch gleichsam eine Gehirnzelle des Erdplaneten ist und dieser wieder nur wie eine Zelle des Weltallkörpers.

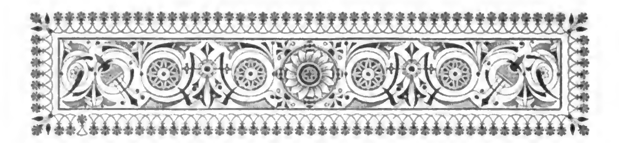
sich gegenwärtig in unserer Mitte des Individuationsprozesses die sogenannte „Krone der Schöpfung" zeigt, obwohl diese jetzt noch meistens wenig „kronenhaft" ist. Doch auch der Strom unserer individuellen Kausalität führt uns denselben Weg der Intensitäts-Steigerung in und durch die großen und immer größeren „Seen" des Wesens unseres Planeten, unseres Sonnensystems u. s. w. hindurch, und ergießt sich schließlich in den Ocean des Alls.

Hat das Entwickelungsganze eines „Weltalls" seinen Höhepunkt erreicht, so muß der Kräftezufluß der Evolution abnehmen und aufhören, und es wird seinem „Verfall" entgegengehen. Dies wird verhältnismäßig schneller als die Ausbildung geschehen, obwohl dabei natürlich unsere Zeitbegriffe gänzlich aufhören; reichen doch schon für das Leben auf der Erde nicht die Rechnungen nach Jahrmillionen aus. Das aber, worein es sich auflöst, ist das an sich raum-, zeit- und gestaltlose Weltwesen, in dem alle Größe und Zahl verschwinden und in welchem ewig gegenwärtig zahllose „Weltalle" werden, andere blühen, andere sich im Zustand des Verfalls befinden.

Und daß der Weltgeist wird nimmer alt,
Fortlebt in ewiger Selbstverjüngung,
Fortklingt in gleich melodischer Schwingung,
Daß nie der selige Ton verhallt:
Daran ist Ursach' die Wiederbringung
Deß, was vergangen, in neuer Gestalt;
Daran ist Ursach' die Neuverschlingung
Deß, was vergangen, mit neuem Gehalt.

(Wagner von Warmbronn, III, 135.)





II.

Wie erscheint das Dasein?

Das Sinnbild der Wiederkehr.

> Durchgängig und überall ist das echte Symbol der Natur der Kreis, weil er das Schema der Wiederkehr ist: diese ist in der That die allgemeinste Form in der Natur, welche sie in allem durchführt, vom Laufe der Gestirne an bis zum Tod und der Entstehung organischer Wesen, und wodurch allein in dem rastlosen Strom der Zeit und ihres Inhaltes doch ein bestehendes Dasein, d. i. eine Natur, möglich wird.
>
> Schopenhauer, Welt als W. & V. II, Kap. 41.

Einheitliche Gesetzmäßigkeit mit durchgehender Analogie beherrscht alles Dasein. Diese Thatsache gestattet uns, in vorsichtiger Weise manche Schlüsse zur Lösung des Welt- und Menschenrätsels von einer Daseins-Stufenform auf andere zu ziehen.

Jedes Individuum ist ein physisches Wesen; Individualität ist aber nur die metaphysische Wesenheit des Daseins, und ihre Entwickelung ist nur ein metaphysischer Vorgang. Einen solchen kann man sich natürlich nicht anders als sinnbildlich vorstellen. Wenn wir jedoch dabei den einheitlichen Grundzug in allen Perioden des Daseins erkennen und ihn in seinen verschiedenen Gestaltungen nachweisen können, so gewinnt dadurch unsere Anschauung an Halt und Festigkeit.

Das Ende jedes Daseins kehrt stets in das Wesen, aus dem es seinen Anfang nahm, zurück, aber nicht auf dem Wege, auf dem es entstand, sondern immer fortschreitend. Dies läßt uns darauf schließen, daß des Daseins Grundform wohl die Kreisgestalt sein dürfte; und diese Vermutung finden wir bei näherem Eingehen auf die Wesenserscheinung alles Daseins auch bestätigt, obwohl wir dabei sehr bald bemerken, daß der Kreis allein als sinnbildliche Darstellung des ganzen

Daseins doch nicht ausreicht. Andrerseits aber drängt sich uns auch die Erkenntnis auf, daß die vollendete geometrische Gestalt des Kreises nicht die ursprünglichste Grundform der Daseins-Bewegung sein kann, sondern auf einer noch einfacheren Grund-Bewegung beruht.

Die „Wiederkehr" ist der Grundzug alles Daseins schon um deswillen, weil dies sich erhält; aber deren einfachste Gestaltung ist Hin- und Herbewegung oder Auf- und Niederstreben. Dies sehen wir auch thatsächlich am häufigsten in der Natur, im Unorganischen wie im Organischen und im körperlichen wie im geistigen Leben; jeder Wirkung entspricht ihre Gegenwirkung, jedem Steigen folgt einmal das Fallen, jedem Werden das Vergehen. So muß ebenfalls im großen Ganzen jeder Evolution, jeder Entwickelung, eine Involution, eine Wieder-Einwickelung, jedem Ausgang ein Rückgang folgen.

Vor allem macht sich diese logische Anforderung auch für die Gesamt-Vorstellung von dem ganzen Weltdasein geltend, sei es nun, daß man dasselbe makrokosmisch in seiner räumlichen Kontinuität, oder mikrokosmisch in der Kontinuität der zeitlich-dynamischen Entwickelung auffaßt. Diese notwendige Annahme einer sich entsprechenden und ergänzenden Hin- und Herbewegung löst allein die Frage: Wie entstand die unendliche Differenciation der Allkraft in Atomkraft?

Wenn das All eine Einheit ist und alles das, was da ist, aus dieser Einheit hervorgegangen ist, so kann die jetzt vorhandene Wirkungsweise der Allkraft als Atomkraft mit all deren Erscheinungsformen als Schwerkraft, dichte Raumerfüllung, Stoffbildung ꝛc. nicht der erste Anfang alles Daseins sein. Wie wurde nun aus der ursprünglichen All-Einheit deren Gegensatz der Viel-Einheit, deren Differenciations-Höhepunkt sich in der stofflich sich gestaltenden Atomkraft zeigt?[1])

Ferner sehen wir, daß der Entwickelungsprozeß eine Umsetzung von potentieller (gebundener) Kraft in kinetische (bewegte) Energie ist; wir nehmen jene kosmische Atomkraft fortwährend in unserer Nahrung, in Luft, Licht und auf andere Weise in uns auf und wandeln sie in Formgestaltung, Leben, Willen und Gedanken um. Nun ist aber alles Dasein eine Einheit und ein Ganzes, das im Wechsel ewig ist. Daher muß der gegenwärtigen Umsetzung von potentieller in kinetische Energie zu irgend einer Zeit das Gegenteil entsprechen, nicht allein in jedem Einzelfalle, sondern auch im großen Ganzen.

Diesen ganzen notwendig voraufgegangenen Differenciationsprozeß der Umsetzung von kinetischer Energie der abstrakten „geistigen" Allkraft in die potentielle der konkreten „stofflichen" Atomkraft nennen wir die eigentliche Evolution des Weltalls. Diese Anschauung führen wir

[1]) Wir halten es nicht für zweckmäßig — wie es jetzt Gebrauch ist —, die Worte „Differenciation" und „Individuation" als gleichbedeutend zu verwenden. Nach der größten Differenciation oder Zersplitterung der Allkraft in der unendlichen Zahl von Atomkräften beginnt vielmehr erst die Individuation, d. i. die Reïntegration oder Unifikation, die Zurückführung der absoluten Differenciation der Atomkräfte zur Einheit des Urdaseins.

sogleich im nachfolgenden weiter aus. Hier können wir zunächst von dieser Gesamt-Evolution absehen, weil für unsere Kulturwelt das nächstliegende Bedürfnis die Erklärung der Evolution unseres Planetenlebens ist, und zwar auch nur der Individuations-Hälfte desselben, welche wieder ihre eigene Evolution und Involution hat. Für deren Verständnis aber ist diese Erkenntnis unerläßlich, daß im Größten wie im Kleinsten alles dem Wechsel, der Wiederkehr, unterworfen ist, und daß jeder Hinbewegung eine Herbewegung vorausgegangen sein oder folgen muß, daß also in jeder kleineren Umlaufsbewegung sich auch wieder ähnliche Gegensätze der Evolution und Involution zeigen, welche in gewissem Sinne einander, sowie beide auch verhältnismäßig in den kleineren Umdrehungen den größeren, entsprechen müssen.

Auch Haeckel unterscheidet Evolution, Transvolution und Involution[1]), gebraucht das letztere Wort für die Rückbildung aber wohl nur im Sinne von Verfall. Wir halten diese Wortverwendung für die richtige; doch was von einem Standpunkt (dem der Form) als Verfall erscheint, das kann von anderm Standpunkt (dem des Wesens) die Vollendung und der Übergang zur Neubildung sein. Daher verbinden wir mit diesen Worten nur ganz allgemein die Anschauung des Daseinskreislaufs als einer anfänglichen Herausentwickelung (Evolution) der abstrakten Kraft in die Erscheinung und als eine Wiedereinkehr (Involution) der konkreten Erscheinung in ihre abstrakte Ursache, also die Evolution des „Weltalls" aus dem Allwesen heraus und die Involution wieder in dies abstrakte Allwesen hinein, und analog in allen anderen Daseinsperioden.

Zweifellos ist der erstere dieser Vorgänge ein Hinstreben zur Vielheit und eine Objektivierung, ebenso der letztere ein Rückstreben zur Einheit und eine Subjektivierung. Es ist aber klar, daß sich der Weltprozeß von zwei verschiedenen Gesichtspunkten ansehen läßt; einmal so, daß man sein eignes inneres Wesen identifiziert mit dem des Weltwesens und die Stofflichkeit das „Draußen" nennt, dann ist die erste Hälfte des Weltdaseins die Evolution, die zweite die Involution. Oder man betrachtet sich selbst als der Stofflichkeit angehörig, diese mithin als das „Innen" und die göttliche Allkraft als das „Draußen"; dann ist die erste Hälfte die Involution, die zweite die Evolution. Beide Anschauungen lassen sich rechtfertigen. Man könnte jene als die subjektive, diese als die objektive Anschauung bezeichnen. Jener ersteren geben wir den Vorzug.

In eben diesem Sinne gebraucht diese Begriffe Leibniz, der im wesentlichen auch schon die von uns hier durchgeführte Ansicht vortrug. Er bedient sich nur der Worte développement, transformation und enveloppement[2])

Die älteste Bezeichnung für diese Thatsache ist die von dem Ausströmen und (Wieder-) Einziehen des Atems hergenommene, Emanation und Immanation (von in und manare, fließen, strömen). Diese Versinnbildlichung des Weltentstehungs- und Weltauflösungsprozesses findet sich schon in der alt-indischen Religionsphilosophie und zieht sich durch die esoterischen Lehren aller Völker unserer Kulturgeschichte hindurch, während nur unter dem Drucke des exoterischen Kirchen-

[1]) „Gen. Morphologie" II, 12, 18, 76 und sonst.

[2]) So häufig z. B. in den „Nouveaux essais sur l'entendement humain" (Op. phil. ed. Erdmann, Berlin, 1840, LIX, pg. 278), „Monadologie" § 73 und in den „Principes de la nature et de la grace" § 6. Bei Leibniz findet sich auch schon die Anschauung der Welt-Entwickelung im Bild einer Spirale.

tums und des Neu-Materialismus sich die Wissenschaft scheute, diese selbstverständliche Wahrheit in irgend einer Ausdrucksweise anzuerkennen.

Neuerdings hat man diesen Gegensatz auch durch die Worte Effoliation und Infoliation (Entfaltung und Einfaltung) veranschaulicht[1]), offenbar vom Bilde der Blätter und der Blumen hergeleitet. Wie am Rosenstocke jedes Jahr die Rosen aufblühen und wieder verwelken, so ist auch im Sich-Entfalten und Wieder-Hinsterben alles Lebens, wie in jeder persönlichen Verkörperung und im Sich-Gestalten und Wieder-Zerfallen von Sonnen- und Weltsystemen die Analogie dieses Vorgangs zu erkennen. Eine ähnliche Vorstellung lag auch im vorigen Jahrhunderte dem wissenschaftlichen Gebrauch der Worte „évolution", „développement" und „Entwickelung" zu Grunde.

Mit Recht hat sich in neuester Zeit besonders der Ausdruck „Evolution" eingebürgert; er bringt besser als die Bezeichnungen „Entwickelung" und „Développement" die Thatsache zur Darstellung, daß im Fortschritt der lebendigen Wirklichkeit sich alle Hin- und Herbewegung, alles Steigen und Verfallen, gleichsam in einen Kreislauf umsetzt; denn volvĕre heißt: sich drehen, umrollen, umlaufen. Schopenhauer hat auch nicht unrecht, wenn er daran erinnert, daß uns hierfür die Bewegungen der Himmelskörper als die Grundform oder das „Urbild" erscheinen. Ebenso vergleicht Dimitri Mendelejew die unsichtbaren Evolutionen der kleinsten chemischen Körper den sichtbaren der Himmelskörper.

Die Evolution im Planetenleben.

> Um Erden wandeln Monde,
> Erden um Sonnen,
> Aller Sonnen Heer wandelt
> Um eine große Sonne.
>
> Klopstock („Psalm").

An die Kreisform sich annähernd, sehen wir die Weltkörper im Himmelsraume sich bewegen. Ebenso aber wie wir nicht bloß eine Rundbahn der Planeten um die Sonne, sondern um diese Planeten sich die Monde drehen sehen und wissen, daß auch unsre Sonne mit all diesen Planeten und Monden ihre eigene Bahn um eine Centralsonne durch das Weltall hin verfolgt, so sehen wir auch im Leben der Individualität jede größere Daseinsperiode aus kleineren Kreisläufen sich zusammensetzen, so das Jahr aus Tagen, unser Erdenleben aus den Jahren, unser Dasein als ein Lebewesen aus vielen irdischen und andern Leben; jedes persönliche Leben ist gleichsam nur ein Arbeitstag im individuellen Leben unserer kosmischen Wesenheit.

Wie nun physisch in der Sternenwelt (dem Makrokosmos) durch diese Abhängigkeit jeder kleineren Bewegung von der größeren, deren Teil sie ist, die wirkliche Laufbahn aller einzelnen Körper aufhört, eine einfache Rundbewegung zu sein, so stellt sich uns auch metaphysisch die Entwickelung aller Einzelwesen (Mikrokosmen) bildlich als eine unendlich verschlungene Linie dar. In Wirklichkeit kehrt niemals irgend eine Wesenheit im Fort-

[1]) So u. a. Edward Carpenter: „Civilisation, its cause and cure", London, 1889.

schritt ihres Daseinslaufs genau an eine Stelle zurück, wo sie schon einmal war. Dies scheint nur so, wenn man, von allen andern Drehungen absehend, eine einzige volle Rundbewegung von deren Mittelpunkte aus betrachtet; und so stellt sich uns auch das bleibende Bild der (platonischen) „Ideen", das natürliche System, in der Gestalt von lauter baumförmig aufeinander gebauten, sich verzweigend aneinander gereihten Kreisen dar, oder mehr noch wie ein Stern, in dem um einen Kreis in seiner Mitte von dessen Peripherie aus mehrere Reihen immer kleiner werdender Kreise nach verschiedenen Seiten sich erstrecken, doch so, daß jeder dieser Arme wieder einen ähnlich gestalteten Stern mit verschiedenen Verzweigungen bildet. Nichts aber, was sich je bewegt, sei es nun ein Körper im Raume oder eine Individualität in der Zeit, kehrt genau (nicht bloß relativ) dahin zurück, wo es schon einmal stand.

Ähneln doch sogar ein Tag, ein Jahr dem andern und der Herbst dem Frühling und die Abenddämmerung der Morgenröte, ohne daß sie ihnen gleichen. So wird auch der Greis, der seine letzten Tage in Befriedigung und Vereinfachung seines Lebens- und Anschauungskreises auslebt, nicht wieder das spielende Kind seiner ersten Lebensjahre, wenn er auch subjektiv in seiner Erinnerung, sowie objektiv in seiner Erscheinung, viel mit ihm gemein haben mag.

Dies veranschaulicht weiter auch die Analogie des Lichts. Anfang und Ende einer Entwickelungsperiode verhalten sich zu einander etwa wie das rote und das violette Licht. Beide erscheinen im Farbenspektrum polarisch getrennt und die Schwingungszahl des letzteren ist fast die doppelte wie die der ersteren, 768 bis 800 Billionen gegen 400 bis 428 Billionen. Dennoch bildet das Violett einen allmählichen Übergang vom Blauen wieder in das Rote zurück, von welchen beiden es die Mischung ist, und andererseits wissen wir zugleich, daß sich über den unserm Gesichtssinn zugänglichen Farbenkreis hinaus, sowohl das Rot, wie auch das Violett unbestimmt fortsetzen, da wir ultrarote Strahlen durch ihre Wärmewirkung und ultraviolette durch ihre chemischen Einflüsse nachweisen können.

Das Gleiche lehrt uns auch unser Gehörsinn in der Tonwelt. In jeder höheren Oktave kehrt derselbe Ton wieder; wir erkennen ihn als den gleichen, und doch ist er dann ein höher oder tiefer schwingender.

Faßt man einen einzelnen vollständigen Bewegungsabschnitt als den einfachsten Grundtypus des Ganzen in das Auge, so gewinnt man das Bild eines Kreises; faßt man zwei solcher Kreisläufe zugleich ins Auge, das Bild einer Wellenlinie; und übersieht man noch eine dritte Fortbewegung als damit verbunden, so gestaltet sich das Gesamtbild etwa, wie es unsere Abbildung Figur 9 in einer solchen epicykloidischen Linie, analog (ähnlich, nicht gleich) der Bahn des Mondes, zu veranschaulichen sucht.[1])

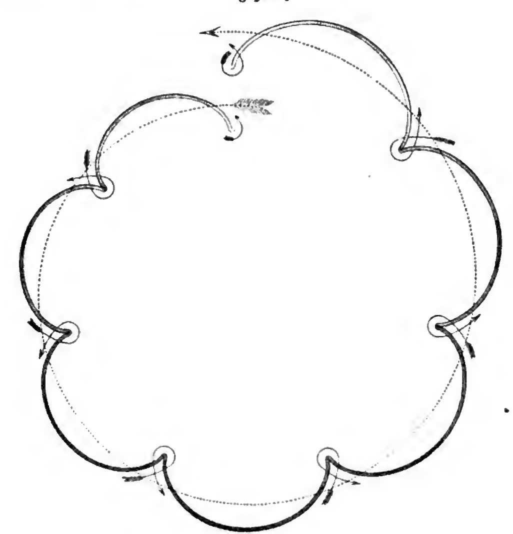
In diesem Bilde ist der Fortschritt der Individualität in ihrer sich stets mehr und mehr verschlingenden Entwickelung so zu verstehen, daß die Individualität sich anfänglich als „Molekül" gleichsam um den Mittelpunkt des allerkleinsten Kreises dreht; dieses ist etwa als die Umwälzung

[1]) Über die Schattierung der Wellenlinie dieser Figur 9 giebt unsere graphische Darstellung Figur 23 Aufschluß.

des hier in Bewegung gezeichneten Körpers um ſeine Achſe aufzufaſſen, was in dieſer kleinen Zeichnung nur durch die Verdoppelung der (epicykloidiſchen) Linie angedeutet werden konnte. Gleichzeitig jedoch bewegt ſie ſich mit dem chemiſchen Elemente, dem ſie als Molekül angehört, in der Bahn des Epicykloides fort und als zuſammengeſetzte Stoffbildung zugleich in der Spiralbahn.



Figur 9.



Sinnbildlich dargeſtellte Grundform
des
Weltkreislaufs der Individualität.

Ebenſo verſinnbildlicht dieſe Figur auch das Verhältnis der Tage, Jahre und Perioden in dem Leben eines Menſchen.

Dieſe ſo vielfach zuſammengeſetzte Bewegung iſt alſo natürlich nicht ſo aufzufaſſen, als ob die Individualität erſt nur die kleinſten Kreisläufe, dann immer größere und ſchließlich den größten durchmachte, ſondern alle werden gleichzeitig durchlaufen, ebenſo wie wir ja auch nicht etwa erſt nur Tage, dann nur Jahre, dann nur Lebensläufe u. ſ. w. durchmachen. Aber der Umfang des Wahrnehmungs- und Wirkenskreiſes ſteigert ſich,

also sowohl die Vorstellung wie die Erscheinung, sowohl subjektiv wie objektiv; denn es handelt sich auch um die eigene Vorstellung der Individualität. In gewissem Sinne — kann man sogar sagen — besteht der ganze ursächliche Daseinslauf der Individualität nur darin, daß sie sich nach und nach ihres immer größeren Wesensumkreises „bewußt" wird, und sich demgemäß als solche wachsende Krafteinheit darstellt. Diesem Vorgang analog wird auch das Menschen-Individuum in seinem Leben nach und nach sich immer größerer Zeiträume bewußt; das Kind übersieht kaum seinen Tag, der Jüngling einige Jahre, der Mann sein Leben, und der Greis, wenn er zur Einsicht fortschritt, auch sein weiteres Dasein.

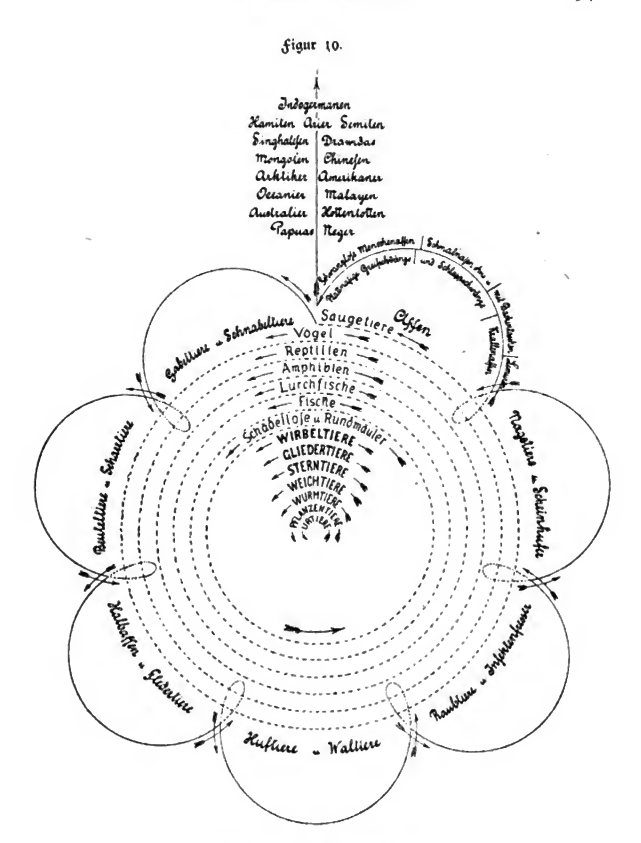
Dem entsprechend nimmt auch in der Lebenswelt die Dauer der Verkörperung zu; sie ist am kürzesten bei der Zelle, währt ein Jahr beim Pflanzensproß, Jahrzehnte bei den höher entwickelten Tieren. Dabei wird die Dauer des Entwickelungslaufes der Individualität in einer niederern Ordnung von einer Stufe auf die andere wohl der Dauer der Verkörperung eines Individuums höherer Ordnung entsprechen, dessen Körper sie mit bilden hilft, so bei der Pflanzenzelle der einer Sproßaxe, in der sie schließlich sich als Dauerzelle zeigt; und ebenso wird die Individualität einer tierischen Zelle ihren Kreislauf in einer besonderen Art derselben während des voll andauernden Erdenlebens eines (achtzig- oder hundertjährigen) Menschen vollenden. Ferner wird vielleicht das Wesen unseres Planeten eines seiner „Leben" beenden, wenn unter den sämtlichen dasselbe zusammensetzenden Individualitäten alle, die sich bis zur höchsten Form entwickelt haben, diesen Lauf vollenden.[1])

Mit dem Wachsen des Bewußtseins-Radius und -Umkreises wechselt bloß scheinbar auch das Wesens-Centrum. Die Evolution der individuellen Kausalität jedoch setzt sich nur immer in der Aneinanderreihung kleinster Abstufungen durch die langsam aufsteigende Formenreihe hindurch fort. Dabei bleiben diese Formen gleichsam wie ein festgezimmertes Gerüst genealogisch, ebenso wie die Individualitäten selbst kausal-dynamisch, erhalten. Letztere überlassen eine Darstellungsform nach der anderen den nachrückenden Individualitäten (ihren eigenen Nachkommen und anderem Nachwuchs).

Insofern man nun bloß wenige der unzähligen, sich eine aus der anderen zusammensetzenden Kreisbewegungen ins Auge faßt, genügt die planimetrische Veranschaulichung jener Figur 9. Das Grundprinzip in der Verwickelung des Ganzen aber kann man nur stereometrisch, sphärisch, also drei-dimensional, versinnbildlichen. So nur ist unsere Figur 10 zu verstehen, obwohl auch in dieser die verschiedenen Bewegungen der Anschaulichkeit wegen wieder planimetrisch (in der Fläche oder flächenbildlich)

[1]) Diese Analogie hat Hellenbach in seiner „Magie der Zahlen" — wenn etwa mit Unrecht, dann doch jedenfalls mit Geist — auch in der Weise ausgedehnt, daß er das Leben eines Planeten auf drei bis vier Milliarden Jahre schätzte, weil ein volles Menschenleben so viel Pulsschläge zählt. Mag nun dieses richtig sein oder nicht, jedenfalls stimmt dies mit der alten indischen Berechnung überein, die Hellenbach dabei nicht in Betracht zog. Nach derselben dauert ein Planetenleben (Kalpa) 4320 Millionen Jahre (dagegen das Dasein eines Weltalls, Mahakalpa, 311 040 Milliarden jetziger Erdjahre).

Figur 10.



Entwickelung der Individualität
von der
Monere bis zum Arier.

projiziert sind. Man hat also jede Spirale als senkrecht zu derjenigen stehend sich zu denken, um die sie sich als um ihren Mittelpunkt dreht, während dieser selbst wieder als Spirale ebenso senkrecht sich um eine noch größere Spirallinie dreht u. s. f.

Während nun die Figur 9 hauptsächlich nur die kleinsten zeitlichen Bewegungen und anorganische Entwickelungsstufen darstellt, soll die Figur 10 jenes Gesamtbild für die größten Formbewegungen des Planetenlebens veranschaulichen. Beispielsweise faßt sie die Entwickelung durch das Tierreich in das Auge. Sie ist so gedacht, als ob man auf die größte Hauptentwickelungslinie des Gesamtlaufs der Individualität gerade drauf oder sie entlang sieht, während sie von hinten her auf den Beschauer zukommt und sich über ihn hinwegbewegt. Diese von der Mitte aus aufsteigende, nur ganz kurz erscheinende Bewegungsstrecke der sechs niedreren Hauptstämme ist so zu verstehen, daß die Entwickelung durch alle diese niedereren Formen hindurch in gleicher Weise ausgestaltet gedacht werden muß, wie in dieser Figur die Wirbeltiere und unter diesen wieder nur die Säugetiere ausgezeichnet worden sind. Ebenso ferner wie wir in dem Spiral-Umlauf der Säugetierklasse die verschiedenen Ordnungen als flache Kreisbogen (oder Epicykloide) angegeben haben, so sind auch die Ordnungen der andern Klassen in den tiefer oder mehr nach innen (unten) zu liegenden Spiralwindungen vorzustellen; der Übersichtlichkeit zuliebe haben wir diese nur durch Punktierung angedeutet. Ebenso aber müßten bei vollständiger Ausführung in jeder einzelnen Ordnung wieder die verschiedenen Tierfamilien in der gleichen Weise angegeben werden, wie wir den Kreisbogen bei den Affen ausgefüllt haben, oder besser noch sollten auch diese Familien wieder in kleineren Epicykloiden jeden solchen Kreisbogen vertreten. — Wir machen auch noch darauf aufmerksam, daß ebenso wie die Spiralwindungen der Säugetier-Ordnungen hier als Kreisbogen oder Epicykloide erscheinen, so auch die großen Spiralen der Wirbeltierklassen als Epicykloide oder als sonstwie verschobene Spiralwindungen erscheinen würden, wenn man auf die Haupt-Entwickelungslinie, welche von dem Mittelpunkte aus über den Beschauer sich hinwegbewegt, von einer Seite aus darauf sähe.

Die sich über das Tierreich erhebenden Geschlechter und Rassen der Menschheit haben wir wieder nur ebenso kurz angedeutet, wie am Anfange des Tierreichs (in der Mitte) die Hauptstämme. Es handelt sich bei jenen zwar nicht mehr um morphologische Art-Unterschiede, trotzdem aber stellen diese Menschenrassen Stufen der individualistischen Evolutionsreihe dar, nur in einer höheren (geistigen) Kraftpotenz.

Die individuelle Kontinuität ist allerdings nun in der Wirklichkeit nicht so schematisch einförmig zu denken, wie es diese Zeichnung darstellt. Einiges Weitere darüber geben unsere Figuren 11 bis 14 an, über die sogleich noch Näheres zu sagen ist. Das hier Veranschaulichte bleibt jedoch das Grundschema. Dasselbe ließe sich auch in der gleichen Weise fortsetzen mit Unterabteilungen der Gattungen und Arten, ja sogar der individuellen Leben, bis man damit wieder an das andere Ende der

Individual-Entwickelung, im Kleinen, bis zu den Lebensperioden, Jahren und Tagen gelangte.

Diese unsere graphische Veranschaulichung der Individual-Entwickelung durch kreisähnliche Bewegungen oder Umdrehungen und Umläufe stellt den Überblick über das Ganze nur in gleich schematischer Weise dar, wie die Naturforschung die verschiedenen Arten, Gattungen, Ordnungen 2c. unterscheidet. In der Wirklichkeit finden sich keine scharf abgegrenzten Abstufungen, sondern alle sind durch Übergänge ausgeglichen; sind sie es nicht überall und jederzeit, so waren sie es jedenfalls in der ersten Ausbildung aller Formen und müssen es annähernd wieder da sein, wo Individualitäten niederer Ordnungen sich zu höheren Ordnungen erheben, auch in solche, die jetzt nicht in der direkten morphologischen Entwickelungsreihe zu liegen scheinen. Dies braucht nicht als überall und jederzeit geschehend angenommen zu werden; wo es aber geschieht, müssen die Keimzellen verwandt sein, denn „die Natur macht keine Sprünge".

Ein vollständiger Überblick über den ganzen Entwickelungsgang der Individualität in allen ihren Einzelheiten wird uns hauptsächlich dadurch erschwert oder unmöglich gemacht, daß wir jederzeit nur einen Längs-Durchschnitt des Ganzen sehen, daß wir also, gleichsam an einer Seite des Schraubengewindes der Spiralen befindlich, wohl die ganze Reihe oder doch eine gute Strecke auf dem Spiralgewinde entlang zu den tieferen Stufen hinunter sehen, aber nicht um die ganzen Windungen herumschauen können. Dadurch wird es uns allerdings erleichtert, die Klassifikation der verschiedenen Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten zu bestimmen, aber es fehlt uns der Nachweis der Übergänge von einem Punkte der Spiralbahn zu dem entsprechenden Punkte der nächst höheren Windungen. Wir befinden uns gegenwärtig etwa gerade an einer Stelle unserer Spiralwindung, welche ganz nach außen, am weitesten vom Mittelpunkt der Kugel des Weltkreislaufes (von der wir sogleich des näheren reden) entfernt liegt, und sehen daher auch in allen anderen Spiralen nur die auf der „Oberfläche" liegenden, nicht die nach innen, nach dem Mittelpunkt der Kugel hin gewundenen Seiten der Spiralen, die in unsern gegenwärtigen Jahrmillionen nicht ausgebildet sind; denn alle Individualitäten befinden sich stets gleichzeitig an derselben Seite ihrer Kreisläufe im Verhältnisse zum Mittelpunkt des Daseins. Also nur deshalb überhaupt erscheinen uns auch im „natürlichen System" verschiedene Klassen, Ordnungen und Gattungen getrennt als solche.[1])

Die Windungsstücke, deren „fehlende Glieder" wir nicht übersehen können, haben wir in Figur 10 zwischen den verschiedenen Säugetier-

[1]) Von der Kraftpotenzierung der Individualität von einem Naturreiche in ein anderes mit zwischen-liegenden Perioden von Jahrmilliarden, sowie von den durch den gleichen Anfang der ontogenetischen Entwickelung bei verwandten Arten unnötig gemachten (bezw. ersetzten) Zwischenstufen und auch von den Zwischenzeiten der periodisch unterbrochnen Individual-Entwickelung redeten wir schon oben (S. 5, 27, 32, 34, 37, 53, 63 f., 78). Im Grunde jedoch beruhen auch diese drei Arten von Übergangslücken auf dem hier erörterten Prinzip der Sachlage.

Ordnungen durch die punktierten Verbindungslinien (Überschneidungen der Epicykloide) angedeutet. Ebenso aber gehören auch im ganzen Säugetier-Kreislauf zwischen den uns heute vorliegenden Ordnungen noch andere ganze Ordnungen als „fehlende Glieder" hinein und wieder ebenso im Wirbeltier-Stamm zwischen den uns jetzt bekannten Klassen ganze fehlende Klassen. Je größer die Spiralwindungen bezw. Entwickelungsabschnitte sind, um so größer sind die nach innen liegenden Stücke derselben, die sich gegenwärtig unserm Blicke entziehen, weil sie eben nicht an derjenigen Seite ihres Umlaufs liegen, an der auch die Menschheit sich jetzt in dem ihrigen befindet.[1])

Dieser Umstand führt uns zur Erklärung der baumartigen Verzweigung des natürlichen Systems, die der individualistischen Entwickelung scheinbar ungünstig ist.

Unsere Figuren 11—14 stellen die Entwickelung der Tierstämme, der Wirbeltierklassen, der Säugetier-Ordnungen und der Affenfamilien in der Form des Aufblühens dar. Wir haben dieses Bild schon ähnlich in der Figur 8 verwendet; dort jedoch sollten die sechs Kreise jeder zugleich einen eignen Kreislauf der Individualität andeuten. Davon kann hier nicht die Rede sein. Es ist nicht einmal unsre Meinung, daß die morphologische Entwickelung der Individualität sich in der Reihe der hier nur schematisch angedeuteten Stufen fortgesetzt habe. Ganz im Gegenteil! Diese Zeichnungen sollen gerade veranschaulichen, daß trotzdem selbst dann, wenn diese Stufenfolge etwa diejenige der direkten Linie relativ größter Vervollkommnung wäre, die individualistische Kontinuität sich nicht so fortzusetzen braucht. Wir haben auch nicht den mindesten Grund an der Wahrscheinlichkeit der von Ernst Haeckel in so genialer Weise aufgestellten möglichen Stammbäume zu zweifeln, obwohl unsere Anschauung vielleicht dadurch leichter in die Augen springen würde, wenn sich manches später anders herausstellen sollte.

Auch abgesehen davon, daß zwischen den uns weit getrennt erscheinenden, auf ähnlicher Entwickelungshöhe stehenden Formen fast jedesmal sehr viele auch gleichstufige Mittelglieder vollständiger morphologischer Reihen gelegen haben müssen, die in unsern letzten hundert Jahrmillionen gerade nicht zur Ausbildung gelangt sind, so würden auch noch gegenwärtig solche „fehlende Glieder" so weit für die individualistische Fortbildung keine hindernde Lücke sein, als die Ontogenese der nächst verwandten Arten einer andern höher entwickelten Familie, Ordnung oder Klasse nur mit gleichen oder nahe genug verwandten Keimzellen beginnt. Mit unsern Zeichnungen 11—14 aber wollen wir andeuten, daß wohl

[1]) Über die „fehlenden Glieder" und die weiten Bogenstücke unserer Entwickelungsspiralen, welche jetzt nicht an der Oberfläche liegen und so unserem Blick entzogen sind, sowie über manches andere hierher Gehörige ließe sich noch sehr viel sagen. Wer aber eine geistreiche, wenn auch wohl meist symbolische und sehr phantastische Ausgestaltung dieser Gesichtspunkte lesen möchte, den verweisen wir auf ein wunderbares Buch von H. P. Blavatsky: „The Secret Doctrine", 2 Bände, bei der Theos. Publ. Comp., London 1888.

durch die verschiedenen Stämme, Klassen, Ordnungen, Familien ꝛc. ganz verschiedene Wege individualistischer Entwickelung hindurchführen, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß jedenfalls die Zahl der uns heute fehlenden Zwischenglieder sehr viel größer ist, als die der gegenwärtig in unserm natürlichen System vorhandenen Formen.

Es ist keineswegs unsere Meinung, daß jede Individualität alle Arten des Pflanzen- und Tierreichs zu durchlaufen hat. Jede verfolgt vielmehr nur eine Reihe, die sogar nicht immer eine genealogische zu sein braucht, nicht einmal im Tierreich, noch weniger im Pflanzenreich; und solcher individualistisch möglicher Reihen durch die verschiedenen Klassen, Ordnungen, Familien ꝛc. bis zu irgend einer der höchst entwickelten Arten unter den Weichtieren, Gliedertieren oder Wirbeltieren muß es sehr viele geben; ja es ist sogar nicht unmöglich, daß auf diese Weise alle Tier-Individualitäten sich sogar bis zu irgend einer der höheren Wirbeltierarten erheben können, und das würde für das Durchleben der Tierwelt mehr als genügen. Einen fortwährenden unmittelbaren Übergang von einem Naturreiche in ein anderes halten wir durch die unendlich weiten Zwischenräume der uns auf diesen Hauptspiralen fehlenden Bogenstücke mit allen ihren Unterspiralen für ganz ausgeschlossen. Die Individualitäten der verschiedenen Reiche gehören ganz verschiedenen Weltperioden von mehreren Jahrmilliarden an.

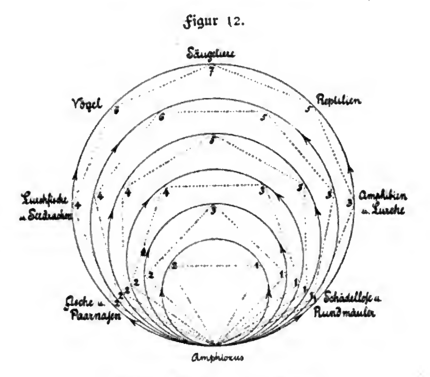
Der verschiedenen Linien solcher Entwickelungreihen, die in unseren Figuren bald mehr der rechten, bald mehr der linken Seite zuneigen, muß es schon deshalb viele geben, weil ja die Entwickelung auch räumlich getrennt ist, sich zum Teil in Asien, zum anderen in Afrika, Amerika, Australien oder untergegangenen Kontinenten ausgestaltet haben wird. Die Individualität ist in ihrer Entwickelung innerhalb jedes Naturreiches örtlich durch den Umfang des dieser Stufe eigenen Kraftbereiches (Figur 6) beschränkt.

Durch all diese Gesichtspunkte erklärt sich aber leicht die individualistische Fortentwickelung aller derjenigen Wesen, welche sich scheinbar in morphologische Sackgassen verrannt haben, bezw. von den Hauptlinien abzweigen, die zu den Spitzen der Formentwickelung in den verschiedenen Naturreichen hinzuführen scheinen.[1])



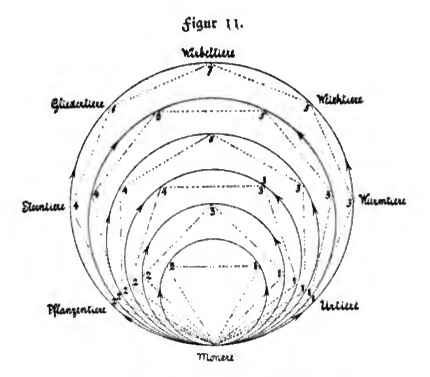
[1]) Unsere Sache ist es nicht, hier mehr als skizzenhafte Andeutungen zu geben. Morphologen aber, welche mit den Formen der Natur und dem die Formen kennzeichnenden Wesen der Individualität genau vertraut sind, würden hier leicht eingehende Vermutungen über die individualistische Entwickelung aufstellen können.

Figur 12.



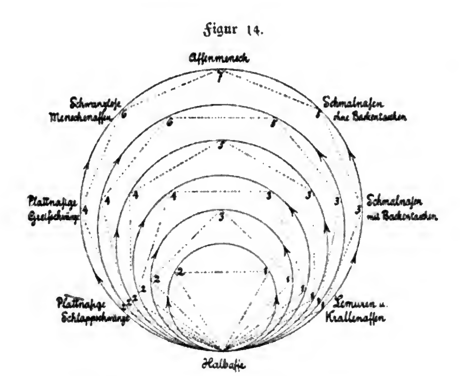
Entwickelung im Stamme
der
Wirbeltiere.

Figur 11.



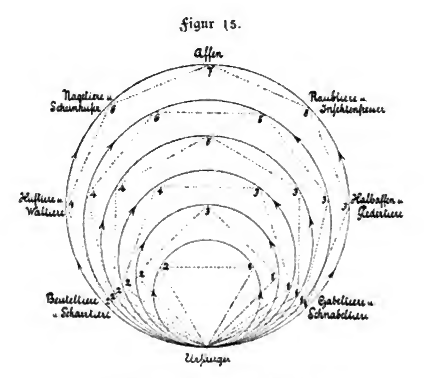
Entwickelung der Individualität
im
Tierreich.

Figur 14.



Entwickelung in der Ordnung der Affen.

Figur 15.



Entwickelung in der Klasse der Säugetiere.

Das Gesamt-Bild eines Weltdaseins.

> Wo faß ich dich, unendliche Natur?
> Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
> An denen Himmel und Erde hängt, —
> Ihr quellt, ihr tränkt,
> und schmacht' ich so vergebens?
>
> Goethe (Faust I, 1).

Wenn wir uns nun von der planetarischen Entwickelung der Individualität bis zum kosmischen Gesamtdasein erheben, so haben wir zunächst den sich in allen größeren und kleineren Umdrehungen und Spiralwindungen der Daseinserscheinung zeigenden Gegensatz der Evolution und Involution für das Gesamtbild des Welt-Daseinskreislaufs in das Auge zu fassen. Dies ist der Gegensatz der Ansammlung von (gebundener, latenter, potentieller) Spannkraft, wie sie sich uns in der stofflich wirkenden Atomkraft darstellt, und deren Wieder-Umsetzung in lebendige Bewegung (kinetische Energie), welche wir sich von den chemischen und physikalischen Vorgängen aufwärts bis zum Menschengeist entwickeln sehen. Jenes, die Verstofflichung und Zersplitterung der Allkraft eines „Weltalls" in die unendliche Vielheit der Atomkraft, nannten wir die Differenciation, diese, die Vergeistigung und Rückkehr vom Atom zur ursprünglichen Einheit dieses Weltall-Individuums die Individuation. Daß erstere der letzteren voraufgegangen sein muß, ist logisch selbstverständlich.

Jede dieser beiden Hälften des Weltdaseins kann man wieder schon für sich allein als eine Kreis- oder Spiralbewegung veranschaulichen, die in ihren Ausgangspunkt zurückkehrt.[1]) Wie wir oben sahen, sind in ihrem Wesen die Atomkraft und die Allkraft eines und dasselbe; zugleich aber bilden doch Atom und All einen diametralen Gegensatz im Weltkreislauf. Der identische Anfangs- und Endpunkt der Evolution und Involution bewegt sich also hin und her von einem Pol des Weltdaseins zum andern. Auf Grundlage dieser elementaren Thatsachen versinnbildlicht das Ganze sich höchst einfach folgendermaßen:

Eine solche Spiralbewegung, die sich erst erweitert, dann wieder verengert, und deren Ende in ihren Anfang zurückkehrt, ohne daß sie ihren Lauf umwendet, ist etwa die Bewegung eines Gegenstandes, der an einer Schnur auf einen Stock gewickelt war, und sich durch Drehung dieses letzteren von demselben abschwingt, danach aber bei gleichmäßig fortgesetzter Bewegung sich an seiner Schnur von selbst wieder auf den Stock aufwickelt. Der erste Teil der so von dem Gegenstande beschriebenen Spirale veranschaulicht die Evolution, der zweite die Involution.

Da sich nun während jedes solches Evolutions- und Involutionslaufs der Anfangs- und Endpunkt zwischen den diametral entgegengesetzten Punkten des Alls und des Atoms hin und her bewegt, so stellt mithin

[1]) Wie wir dies in der vorläufigen Veranschaulichung unserer Figur 8 darstellten, die es nun zu berichtigen und zu vervollständigen gilt.

jede dieser zwei Hälften des Daseins eine solche Ab- und Aufwickelung so dar, daß während dessen sich der Mittelpunkt dieser Spiralbewegung — gleichsam der „Stock" — von dem einen Punkte zu dem andern hin, und in dem andern Falle wieder her bewegt. Bei solchem „Schwingen um den Stock" kommt immer als Gesamtbild wieder das des Kreislaufes heraus, nämlich als die Gestalt einer Kugel, auf deren Oberfläche sich der ab- und wieder aufschwingende Gegenstand fortbewegt, oder vielmehr, deren Umrisse er andeutet.

Obwohl also die erste Ab- und Aufwickelung der Spirale (auf den „Stock") die Evolution des Ganzen und die zweite dessen Involution darstellt, so hat doch jede dieser Hälften des Ganzen wieder ihre eigene Evolution und Involution, wie dies schon die Abwickelung und dann die Aufwickelung der Schnur veranschaulicht. Dies setzt sich bis in die kleinsten Daseinsperioden und Kreisläufe fort, die jede wieder ihre Evolutions- und Involutionshälften haben, und doch als Ganzes, nur den Teil eines größeren Ganzen bildend, entweder dessen Evolutions- oder Involutionsseite angehören. Was wir heutzutage „Evolution" im Sinne der Abstammungslehre nennen, ist die der Individualität im Erd-Planetenleben; diese aber bildet nur zugleich mit den begonnenen, beendeten oder zukünftigen „Evolutionen" auf andern Planeten den Anfang der Involution des Weltalls, dem wir angehören.

Dies Gesamtbild stellt unsere Figur 15 dar; und Figur 16 giebt im Grundriß, von oben angesehen, ganz dasselbe Weltbild wieder, welches Figur 15 im Aufriß von der Seite veranschaulicht. Zur Erklärung der Figuren dienen die Tabellen IX und X. Weiter sei hierzu noch Folgendes bemerkt:

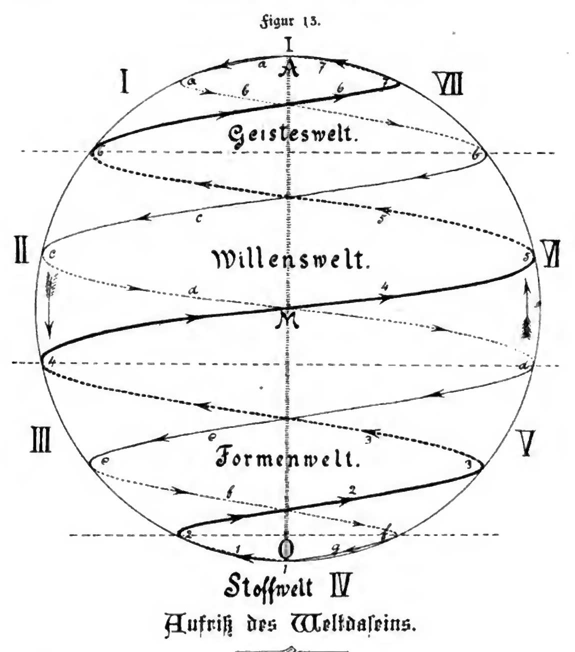
A ist die Einheit der All-Kraft eines Weltalls, der Punkt, in dem dessen Werden seinen Anfang, und dessen Vergehen sein Ende nimmt.

O ist deren entgegengesetzte stoffliche Erscheinungsform als Vielheit der Atomkraft. Jene Allkraft ist die große I, dieses Atom die kleine 1. Beide sind im Wesen stets dasselbe. Als wachsende Individualität aber wird die kleine 1 allmählich wieder zu der großen I.

M ist die ewig ungeoffenbarte Wesenheit des Weltdaseins, das absolute Sein. Dies ist hier als der Mittelpunkt der Kugel vorzustellen.

AMO ist die Identitäts-Linie eben dieser innern Wesenheit in allen wesenhaften Erscheinungsformen. Auch jede sich im Weltdasein darstellende Individualität trägt in sich diesen Wesenskern des ewigen Seins. A, O, M sind in Wahrheit dem innern Wesen nach so völlig Eines und Dasselbe, daß, könnten wir uns irgend etwas vier-dimensional vorstellen, die Linie AMO und die drei Punkte AOM in einen Mittelpunkt zusammenfallen würden, wie dies auch in unserem Grundriß Figur 16 der Fall ist, aber nicht im Aufriß Figur 15. In letzterem stellen die Abwärts-Bewegung von A nach O und die aufwärtige von O nach A gleichsam das Aus- und Einatmen der ewigen, nie geoffenbarten Gottheit, jenes „absoluten Seins" dar.

Figur 15.

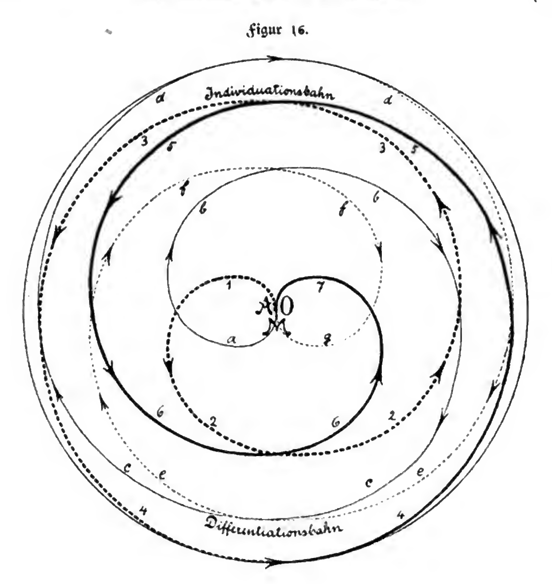


Aufriß des Weltdaseins.

Tabelle IX.

Erklärung der Zeichen in den Figuren 15 und 16.					
Daseins-Welten.	Reihenfolge im Kreislauf.	Absteigende Differenciation.	**Daseins-Stufen eines Weltalls.**		
			Naturreiche.	Erscheinungsformen.	Kraftpotenzen.
Geisteswelt.	VII	b	Idealreich.	Vorstellung.	Gottheit.
	I	a	Urreich.	Urideen.	Ideen.
Willenswelt.	VI	d	Vernunftreich.	Weltwille.	Logos.
	II	c	Kausalreich.	Urkraft.	Trieb.
Lebenswelt.	V	f	Lichtreich.	Bewegung.	Keim.
	III	e	Gebildereich.	Urnebel.	Gestaltung.
Stoffwelt.	IV	g	Elementarreich.	Planeten.	Stoff.

Figur 16.



Grundriß des Weltdaseins.

Tabelle X.

Erklärung der Zeichen in den Figuren 15 und 16.					
Entwicklungs-Stufen des Planetenlebens			und des Menschen.	Aufsteigende Individuation.	Daseins-Welten.
Naturreiche.	Erscheinungsformen.	Kraftpotenzen.			
Gottesreich.	Gottheit.	Gott.	Weisheit.	7	Geisteswelt.
Geistesreich.	Gottmensch.	Ideal.	Liebe.	6	
Menschheit.	Menschenwesen.	Gedanke.	Verstand.	5	Willenswelt.
Tierreich.	Personorgane.	Wille.	Lust.	4	
Pflanzenreich.	Lebensorgane.	Leben.	Leben.	3	Lebenswelt.
Mineralreich.	Kristalle.	Gestaltung.	Form.	2	
Elementarreich.	Moleküle.	Stoff.	Körper.	1	Stoffwelt.

Diese Hin- und Herbewegung zu der Vielheit und zur Einheit, zum Konkreten und Abstrakten — die Verstofflichung oder Evolution der Gottheit bis zu der Atomkraft, und die Vergeistigung oder Involution der Individualität von dieser Stofflichkeit zurück zur Gottheit — prägt sich auch in dem Gesamtbilde des sich in Figur 15 von oben links nach unten rechts bewegenden und danach wieder aufstrebenden Kreislaufs aus. Dieser ist der Grundzug all und jedes Daseins aller Individualität auf jeder Daseinsstufe — aber nur der Grundzug; denn niemals kommt in der Wirklichkeit ein solcher Kreislauf zum Ausdruck, alle Rundbewegungen sind Spiralen, von denen wieder jeder Umlauf durch kleinere Spirallinien vertreten wird. Daher ist auch die Hin- und Herbewegung zwischen A und O nicht die des Kreisumfangs, ebenso wenig wie sie die der geraden Verbindungslinie ist, sondern sie ist die Spirale, welche sich in verschiedenen Stufen um die Kugel auf der Oberfläche ab- und aufwindet. Diese Spiralen stellen sich in Figur 15 fast wie Zickzack-Linien dar, weil man von der Seite darauf sieht; Figur 16 dagegen läßt sie deutlich als Spiralen erkennen. Die herabsteigende, feiner gezeichnete Linie (I—IV) bedeutet die Evolution oder Differenciation bis zur Atomkraft des stofflichen Daseins in unserer Sinnenwelt. Die aufsteigende, dicker ausgezeichnete Linie (1—7) ist die rückkehrende Involution; sie bedeutet also für das All-Dasein sowie für jede Individualität deren Rücklauf zur Einheit des ewigen Kausalkeimes in dem gesamten Weltwesen. In Figur 15 sind die an der hinteren, vom Beschauer abgewandten Seite der Kugel laufenden Spiralwindungen punktiert, in Figur 16 die auf der unteren, also auch hier der vom Beschauer abgewandten Hälfte der Kugel.

Auf beiden Seiten des Kreislaufes haben stets die einander gegenüberstehenden Stufen einen engeren Zusammenhang; sie bilden je zwei eine Daseinsstufe oder -Welt für sich. Die Erweiterung der Spiralschwingungen in der Mitte der aufsteigenden Involution — welcher in irgend einer Weise verhältnismäßig die herabsteigende Linie entsprochen haben muß — veranschaulicht auch, wie thatsächlich auf der Höhe der „Evolution" unseres Planetenlebens bei voll entwickeltem Pflanzen- und Tierreich die größte Mannigfaltigkeit der Formenbildung statt hat, während bei den Atomen und den „Weltallen" die Unterschiedlichkeit nur in der Zahl besteht.

Aus folgendem Grunde nun nehmen wir hier sieben Reiche an: Wir sehen unverkennbar in der Welt vier verschiedene Daseinsstufen hauptsächlich und in erster Linie hervorstechen, die Stoff- (oder Elementar-)welt, die Lebens- (oder Formen-)welt, die Willenswelt und die Geisteswelt.[1])

[1]) Diese verschiedenen Daseinsarten oder -Stufen werden im Sanskrit jede als ein Lôka (Welt in diesem Sinne) unterschieden, doch wird dieses Wort auch für die weitere Einteilung dieser Daseinszustände verwendet. — Im Deutschen ist es wohl zweckmäßiger, statt Formenwelt, wie dies in unseren Figuren 15, 18 und 22 angegeben ist, durchweg Lebenswelt zu sagen, wobei allerdings dann „Leben" nur im engern Sinn des äußeren „organischen Lebens" genommen wird, ohne das Geistes-

Gehen wir nun auf die Betrachtung dieser Welten oder Daseinsstufen weiter ein, so finden wir, daß jede wieder sich in zwei Stufen teilt, von denen eine gleichsam der Träger der andern ist und jene mehr der Evolutionsseite, diese mehr der Involution angehört. Wir zählen dabei bis zur Daseinspotenz des selbstischen Verstandsmenschen, den wir noch als unterhalb der eigentlichen Geisteswelt stehend betrachten, vom Elementarreich, aufwärts fünf Stufen, da die Stoffwelt nicht zwei, sondern nur eine Kraftpotenz darstellt. Nur wenn man unsere oben mit Haeckel angenommene Unterscheidung der primitiven Zellenbildungen als eigenes Protistenreich beibehält, würde man sechs erhalten. Dies ist nebensächlich; es erscheint uns dies jedoch in dem Zusammenhange hier nicht zweckmäßig. Wir nehmen ferner an, daß auch die über jener äußerlichen Tiermenschstufe liegende Geisteswelt, deren Dasein doch die meisten Menschen wenigstens ahnen, sich wieder in zwei Stufen teilt. Das würde im Ganzen 7 Stufen ergeben; will man lieber 3 oder 4 oder 6 oder 9 oder 10 annehmen, so thut dies auch nichts zur Sache.[1])

Wie unsere Tabelle IX zeigt, muß übrigens die Reihenfolge der Evolution, wenn man absteigend 7 Stufen unterscheidet, nicht — wie man vermuten könnte —

b, a, d, c, f, e, g

sein, sondern

a, b, c, d, e, f, g

oder I, VII, II, VI, III, V, IV,

aber aufsteigend: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,

weil I (6) der Träger von VII (7), ebenso II (4) der Träger von VI (5) und III (2) der Träger von V (3) ist, daher sich also ab- wie aufsteigend stets erstere Stufe vor den letzteren entwickeln muß.

In der absteigenden Evolutions- wie in der aufsteigenden Involutions-Bewegung windet sich die Spirale jedesmal durch alle sieben Stufen hindurch; sie durchschneidet auch die Stufen der ihrer eigentlichen Richtung gegenüberliegenden Seite, wie wir ja bereits im Menschen mindestens fünf solcher Stufen voll ausgebildet finden, und dem muß der Vorgang auf der Evolutionsseite irgendwie entsprochen haben, nur kommen die bei der Evolution berührten und durchschnittenen Stufen der Involutionsseite anfänglich bloß zur Anregung, während sie in der Involution ganz ausgebildet und vollendet werden. Obwohl nun, wenn man die Stufen der Evolution und Involution zusammenzählte, man 13 oder 14 an Zahl erhalten würde, so sind es im Grunde doch nur ganz dieselben 7 Stufen, und diese 7 entsprechen — nur in andrer Folge — selbstverständlich auch den 7 Stufen des gesamten Weltkreislaufes, der in seiner Evolution und Involution jede der 3 oberen von den 4 Daseins-Welten durchmacht.

Für die vier Weltstufen, Stoff, Leben (Form), Wille, Geist, ist es leicht, sich die von uns gewählten Bezeichnungen in allen Erscheinungsformen durchgeführt zu denken. Mehr oder weniger abweichend dagegen wird

---

leben einzuschließen. Aber eigene Formen, wenn gleich innere, bilden auch die Willens- und die Geisteswelt aus; im Vergleich zur Stoffwelt kennzeichnet dagegen das organische „Leben" jene zweite Daseinsebene besser als die Formbildung.

[1]) Für die Siebenzahl sprechen mancherlei Gründe und Analogien; aber auch andere Zahlen lassen sich vielfach durchführen. Hier jedoch ist die Zahl unerheblich, denn es kommt uns hier nicht auf die Zahlen an, überhaupt nicht auf irgend welche Einzelheiten, sondern nur auf die Grundzüge und die Grundgedanken.

man die verschiedenen Reiche kennzeichnen müssen, je nachdem, für welche Individualform, Weltall, Planetenleben oder Lebewesen sie gelten sollen, und auch je nachdem, ob sie für die Evolution oder Involution gedacht sind.

Für das „Weltall"-Individuum (den Makrokosmos) haben wir die Stufen I bis VII in Figur 15 so nummeriert und in Tabelle IX so bezeichnet, daß sie dessen ganzem Daseinslauf entsprechen, denn im Weltall fallen Individuum und Individualität zusammen und in jedem voll entwickelten Individuum finden sich natürlich diese sieben Stufen oder Kraftpotenzen jede nur einmal; daher sind sie für das Weltall wohl in dieser Reihenfolge anzuführen, in der sie sich nach einander voll entwickeln. Dagegen haben wir für das Planetenleben und die Menschen-Individualität diese Stufen 1 bis 7 von unten nach oben nummeriert, weil wir sie nur in dieser Folge sich entfalten sehen. Für die „Individualität" macht dies Planetenleben, soweit wir es kennen, einen eignen Daseinskreislauf aus, dessen erste Hälfte von dem Molekül bis zu der Menschenform wir ganz mit Recht „Evolution" nennen.

Der Planet beginnt sein Dasein erst auf der untersten, letzten Stufe der Evolution des Weltall-Daseins; und wieder, wenn er den Höhepunkt seiner Verstofflichung erreicht hat, fängt mit seiner Involution zugleich der mikrokosmische Daseinslauf jener Lebewesen an, die wieder ihren Höhepunkt in der Menschenform als letzter Blüte des Tierreichs erzielen. Das Verhältnis dieser Mikrokosmen zum Planeten wird ungefähr dasselbe sein, wie das des letzteren zum Weltall, in welchem er nur wie eine Zelle ist. Wie ferner die Atomkraft die Mitte des Weltkreislaufes darstellt, so der Mensch wieder die Mitte zwischen der Atomkraft und der Allkraft. Ist nun im Planetenleben dessen Evolutionsperiode mit der Menschenform vollendet, so beginnt wieder der Menschengeist, also der Mikrokosmos im eigentlichsten Sinn, den Kreislauf seiner Evolution und Involution, deren letztes Ende ihn zur Welt-Urkraft zurückführt. Hierüber sogleich noch Weiteres.

Wie nun sich in jedem Individuum auf der Höhe seiner Voll-Entwickelung das Gesamt-Ergebnis seines Daseinslaufs darstellen muß, so sind in allen solchen Individuen, die sieben Reiche, Stufen oder Kraftpotenzen ausgebildet, und dieselben müssen in gewissem Sinne stets, im Makrokosmos wie im Mikrokosmos, einander entsprechen; denn das Ganze ist nicht allein eine Einheit, es beherrscht das Ganze auch ein einheitliches Gesetz. „Alles ist in allem"; und das Kleine und das Große sind einander analog.[1]) Dies soll unsere Figur 17 veranschaulichen.

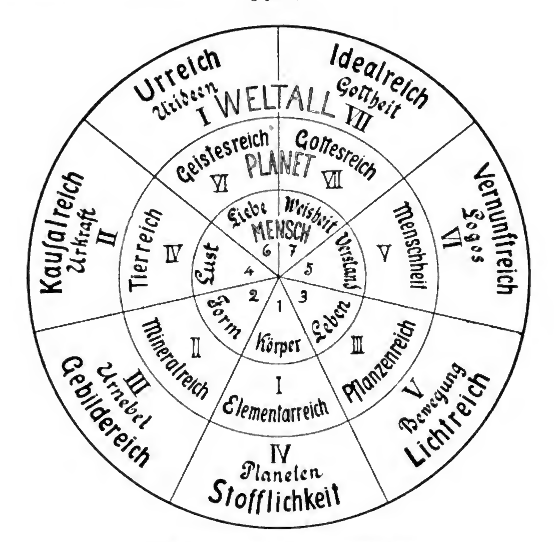
Zu derselben ist noch zu bemerken, daß hier für das Menschen-Individuum die Kraftpotenzen wieder so numeriert sind, wie sie sich im Kreislaufe des uns be-

---

[1]) Analogie, obwohl weittragend, ist nur deshalb — mit Unrecht — heute so gering geschätzt, weil deren richtige Anwendung klare Intuition erfordert, und man nicht bloß auf die Ähnlichkeit des äußern Scheines sehen soll, sondern auf die Gleichheit inneren Wesens.

kannten Planetenlebens nach und nach entfalten, denn so kommen ja dieselben auch im Menschenleben erst allmählich zur vollen Entwickelung. Wenn man aber den gesamten Daseinslauf eines Menschen-Individuums im allerweitesten Sinne auffaßt, stellen diese Stufen in der Folge 6, 4, 2, 1, 3, 5, 7 auch diesen ganzen Kreislauf als Evolution in die Verstofflichung und als Involution zur Vergeistung dar. Die drei ersten Stufen vor der Empfängnis fallen dann mit dem Geschlechtsleben der Eltern zusammen.

Figur 17.

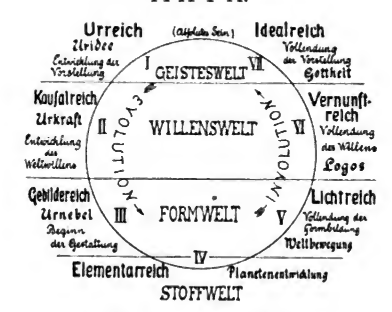


Kraftpotenzen und Entwickelungsstufen
im
Makrokosmos und Mikrokosmos.

Unsere nächsten vier Figuren sollen das bisher Gesagte nur im einzelnen weiter ausgeführt veranschaulichen. Figur 18 stellt die sieben Stufen eines Weltall-Daseins dar, wie sie in ihrer Voll-Entwickelung und Vollendung aufeinander folgen müssen, Figur 19 aber nur die Evolution eines Weltalls bis zu seiner höchsten Verstofflichung. Wir haben dazu hier wie in den zwei folgenden Zeichnungen wieder das Bild des Aufblühens gewählt, in ganz demselben Sinne, wie wir es bereits in den Figuren 11—14 verwendeten.

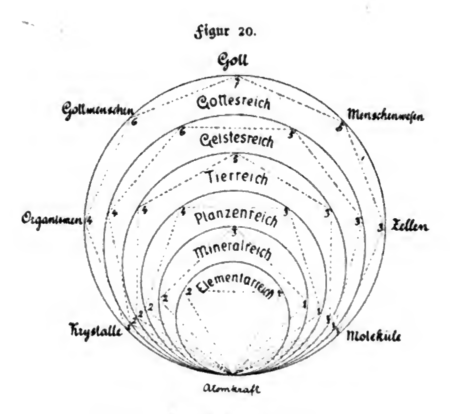
Figur 18.

MAYA.



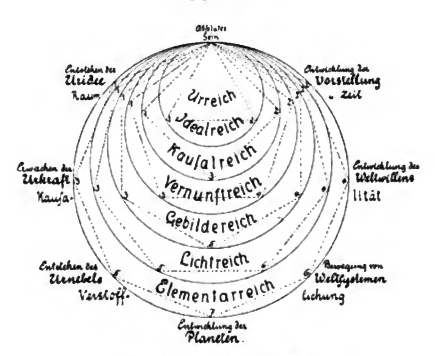
Ein „Weltall"-Dasein.

Figur 20.



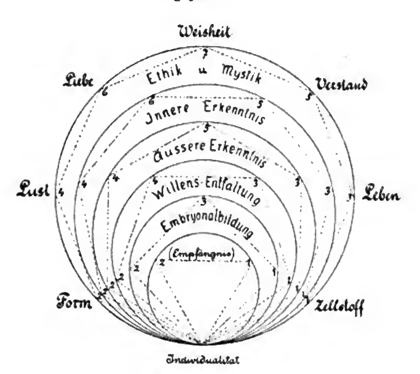
Individuation.
Der sich erweiternde Kreislauf des Planetenlebens.

Figur 19.



Evolution eines Weltalls.

Figur 21.



Mikrokosmos.
Der Daseinslauf eines vollendeten
Menschen-Individuums.

Zur Figur 19 sei bemerkt, daß sich im Urreich nur die Māyā des Raumes (dessen „Vorstellung“) entwickelt, eben das, was Kant in seiner „Abhandlung vom ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume“ den „absoluten Raum“ nennt, nicht etwa bloß unsere jetzige Vorstellung des bloß drei-dimensionalen „Raumes“. Kant beweist dort, daß der absolute Raum unabhängig sei vom Dasein aller Stofflichkeit und selbst als erster Grund der Möglichkeit einer Materie eine von dieser unabhängige, eigene Realität habe. Ebenso betrachten wir die Māyā der Zeit. Erst mit der zweiten Daseinsstufe, in der Willenswelt, mit dem Werden der schaffenden Urkraft beginnt auch die Māyā der Kausalität, wenigstens der „Kausalität“ im wissenschaftlichen Sinne, die wohl an den herrschenden Begriff von der „Bewegung“ geknüpft ist. Freilich, so gut man von einem „absoluten Raumbegriff“ und einer „absoluten Zeitvorstellung“ weit vor aller Stofflichkeit reden kann, könnte man mit denselben auch gleich anfangs den Beginn einer „absoluten Kausalität“ und „absoluter Bewegung“ annehmen.

Figur 20 soll das Aufblühen eines Planetenlebens versinnbildlichen, also was für den Planeten dessen Involution, für die dies Leben durchlaufende Individualität aber deren gesamter Kreislauf von Evolution und Involution ist. Figur 21 aber giebt in gleicher Weise das gesamte Leben eines Menschen-Individuums unter dem Sinnbilde eines Aufblühens wieder. Insofern dabei die höchsten Kraftpotenzen als entwickelt angenommen sind, stellt es den vollendeten Mikrokosmos dar.

❦

Die Bewußtseins- und Kraftsteigerung der Involution.

Je höher du wirst aufwärts gehn,
Dein Blick wird immer allgemeiner,
Stets einen größren Teil wirst du vom Ganzen sehn,
Doch alles Einzelne wird immer kleiner!

Rückert (Gedichte).

Richten wir hier zum Schlusse unsern Blick noch insbesondere auf die letzte Wegstrecke der Welt-Involution.

Diese ganze Involution, also den gesamten Kreislauf im Planetenleben (dessen Evolution und Involution) kann man für die Individualität in zweifacher Hinsicht betrachten, in Bezug einerseits auf ihren zunehmenden Wesensumfang, andrerseits auf den Fortschritt ihres Wesenscentrums. Dieser Individuationsprozeß der Rückkehr vom Atom zur Allkraft ist eine beständige Erweiterung des Wahrnehmens- und Wirkenskreises der Individualität, also eine Bewußtseins- und Kraftsteigerung. Während aber so sich der Daseins-Bereich und -Umfang der Individualität steigert, bis er schließlich selbst das All umfaßt, verschiebt sich gleichsam auch der Mittelpunkt des individuellen Daseins immer mehr von außen nach innen.

Nebenbei mag hier erwähnt sein, daß natürlich diese subjektive Steigerung des Bewußtseins- und des Kraftumfanges nicht mit der Objektivierung irgend einer

Evolutionsperiode zu verwechseln ist. Diese ist das gerade Gegenteil und kann deshalb auch selbstverständlich nicht gleichzeitig stattfinden, sondern muß zeitlich vorhergegangen sein. Die Objektivierung der Evolution des Weltalls ist das sich Differenzieren der Allkraft aus ihrem All-umfassenden Bewußtseins- und Kraftmittelpunkt heraus zu allen an der Oberfläche des Daseins sich stofflich darstellenden Atomkräften; ein analoger Vorgang wiederholt sich in der Individuation bis zu der äußern stofflichen Darstellung der Menschenform. Jede Involution ist aber immer gerade der entgegengesetzte Vorgang, eine Subjektivierung.

Die Evolution (Objektivierung) ist das Streben nach der Vielheit und Vermannigfaltigung und daher auch Verstofflichung; alle Involutionsperioden (Subjektivierung) sind Streben nach der Einheit und Vereinheitlichung und daher Vergeistigung. Nur deshalb ist alle Involution eine Bewußtseins- und Kraftsteigerung, weil und insofern sie Subjektivierung, also das Gegenteil von der Verstofflichung ist, also Umsetzung von potentieller in kinetische Energie. Auch die Evolution im Planetenleben bis zur Ausbildung der Menschenform ist wieder eine Darstellung von kinetischer Energie als potentielle Kraft in solchem Menschen-Organismus. Erst mit ihrer Involutionsperiode beginnt wieder auch für die Individualität deren Vergeistigung und Wiederumsetzung dieser ihrer organisch verstofflichten Kraft in immer höhere, geistige Energie.

In der objektiven Versinnbildlichungsweise derjenigen Zeichnungen, in welchen — wie in unseren Figuren 10, 15 und 16 — die Linien nicht den Kraftumfang, sondern den Bewegungslauf der Individualität darstellen, veranschaulicht sich dieser Vorgang dadurch, daß je mehr sich der Involutionsprozeß seinem Ende nähert, desto mehr Involutionshälften der größeren sowie der immer kleineren und kleinsten Kreisläufe zusammenfallen. Während wir also den Individuationsprozeß vom Standpunkte des ganzen Weltdaseins (nicht bloß von dem unseres Planetenlebens) als Welt-Involution bezeichnen, stellt in diesem wieder seine letzte Hälfte, nach der vollen Ausbildung der Menschenform, die Involution der Individualität in ihrem Planetenleben dar. Das erste aufkeimende Menschen-Bewußtsein hält etwa die Mitte zwischen dem Unbewußtsein der Atomkraft und dem Überbewußtsein des Weltgeistes. Aber diese letztere Hälfte bildet wieder einen eigenen Kreislauf, den des Menschengeistes oder Gottwesens; und auch dieser hat wieder seine Evolution und Involution in kleinerem Kreise. Im Verstandesmenschen erreicht das äußerliche Selbstbewußtsein seine schärfste Ausprägung, und innerhalb des Geisteskreislaufes vom Affenmenschen bis zum „Gotte" bildet die Erkenntnis dieses Ziels durch „Leid" den Wendepunkt zu einer Involutionsperiode in noch engerem, eigentlicherem Sinne.[1]) Auf diese Weise, indem immer mehr Involutionshälften von immer kleineren Kreisen oder Spiralen zusammenfallen, wird die Involution eine immer intensivere; der Wesenskern des individuellen Bewußtseins- und Kraftumfanges nähert sich immer mehr seiner Vollendung in dem Anfangspunkt des Weltkreislaufes. Dieser aber ist zugleich das Centrum dieses Daseins.

[1]) Dieses ist der Punkt, den wir im 2. Stücke unseres III Abschnitts als den untern „toten Punkt" bezeichnen, dessen nicht mehr fernes Bevorstehen die Ursache des Pessimismus vieler edler Menschen in dem heutigen „Kulturleben" ist.

In der Weise unserer obigen Figur 7, in welcher die Kreise nicht das objektive Bild der Bewegung des Darstellungs-Verlaufes bezeichnen, sondern nur die Zunahme der subjektiven Kraftansammlung und Entfaltung, stellt sich dieser Vorgang gleichsam so dar, daß er mit einer winzig kleinen Kraftäußerung an der äußersten Peripherie des ganzen Darstellungskreises beginnt und ein beständiges Wachsen des eigenen Darstellungsumfangs ist, also die zunehmende Beherrschung des Stoffes durch solche Kraftentwickelung und so zugleich die Überwindung dieser Stofflichkeit. Dabei jedoch verschiebt der Mittelpunkt dieses Bewegungsumfanges sich immer mehr nach innen. Es ist dies somit ein immer tieferes Eindringen in den Mittelpunkt des „Weltalls", eine Verinnerlichung oder Vergeistigung des Wesens.

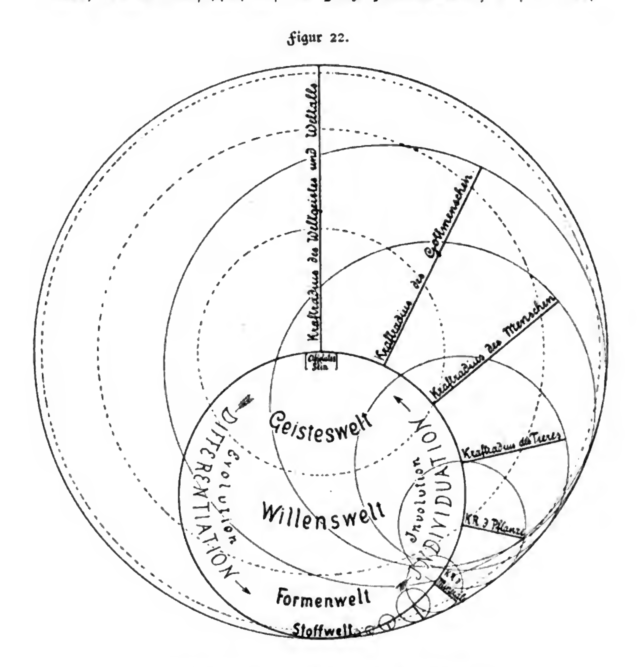
Diese beiden Anschauungen, die objektive und die subjektive, verbindet Figur 22. Im Mittelpunkt derselben steht die Urkraft des Weltalls, die wir den Weltgeist nennen. Der große Kreis stellt den Umfang des Weltalls dar, also den Bereich des Wahrnehmungs- und Wirkenskreises des Weltgeistes. Die punktierten Linien sind die Grenzen zwischen den verschiedenen Daseinsstufen. Der stark ausgezeichnete kleinere Kreis stellt den gesamten objektiven Weltkreislauf der Individualität eines Mikrokosmos in dem Makrokosmos dar. Die Zahl solcher mikrokosmischen Kreisläufe ist unendlich. Stellt man sich das Weltall hier, nicht in dem Bilde eines Kreises, sondern dem der Kugel vor, so erstrecken sich diese Kreisläufe nach allen Seiten, sich immer weiter differenzierend, bis zuletzt im Höhepunkt der Verstofflichung des Ganzen, die hier als die Peripherie des Weltall-Kraftumfangs gezeichnet ist, die Allkraft sich nur noch als Atomkraft äußert. Diesen Vorgang der Differenciation oder Kraftzersplitterung haben wir in dieser Zeichnung nicht weiter ausgeführt, sondern nur den der nachfolgenden Individuation, dem aber jener irgendwie entsprochen haben muß.

Während nun das Wesen der Individualität auf ihrer (objektiven) Involutionsbahn immer innerlicher wird und immer tiefer in den Mittelpunkt des Daseins eindringt, obwohl sie zugleich, wie das Weltall selbst, an der Stofflichkeit festhält, wächst der Umfang ihres (subjektiven) Wahrnehmungs- und Wirkenskreises, bis derselbe schließlich den des Weltgeistes selbst umfaßt und in denselben aufgeht. Diese wachsenden Kreise des Mikrokosmos sind hier ähnlich wie in Figur 7 gezeichnet, nur sind ihrer mehr als 4, und deren Mittelpunkt rückt nicht, wie dort, in gerader Linie auf das Centrum des größten Kreises vor, sondern auf dem Wege des Halbkreises der Involution. Das Wachsen des Bewußtseins- und Kraftumfanges ist hier durch die zunehmende Länge der Kreisradien noch besonders anschaulich gemacht.

Diese Fortsetzung des Daseinslaufes der Individualität in höheren Einheiten, als die menschliche, ist insbesondere auch eine Bewußtseins-Steigerung, entsprechend dieser extensiven Kraftzunahme, bis ihr Wahrnehmungs- und Wirkungskreis zuletzt gleichsam in der Centralsonne ihres „Weltalls" seinen Mittelpunkt findet. Während die größeren, umfassen-

deren Individualformen in ihrer Organisationsstufe niedriger stehen als der Mensch, dehnt sich in dessen Fortentwickelung das sich steigernde „Bewußtsein" von dem Interessenkreise des Einzelmenschen auf den eines Volkes, den der Menschheit, auf das ganze Planetenleben[1]) u. s. w. aus,

Figur 22.



Bewußtseins- und Kraft-Steigerung
in der
Involution.

---

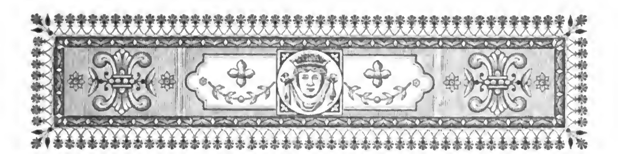
[1]) Dies ist der Wahrheitskern von dem, was in der „Hierarchie" des Okkultismus als „Planetengeist" bezeichnet wird und was in Goethes „Faust" als „Erdgeist" auftritt. — Nach indischer Lehre stellen all diese „Bewußtseins"-Stufen sich im Menschen dar, der als „Vollendeter" sogar Organ des Allwillens („Gottes", des Ishwara, weit erhaben über den Brahmâ) ist.

bis es den eines „Weltalles“ umfaßt. Hierbei ist „Bewußtsein“ allerdings nur als die sinnvoll wollende und zweckmäßig wirkende Kraft zu verstehen, nicht als das, was wir Menschen persönliches „Selbstbewußtsein“ nennen, mit seinem Gründe überlegenden, Ursachen und Wirkungen erwägenden Verstande. Im Gegenteil, im Verstandesmenschen ist gerade das Einzel-Bewußtsein in der Vielheit offenbar am schärfsten ausgeprägt. Im weiteren Verlaufe nimmt dagegen das Bewußtsein, entsprechend der niedrern Organisation der größeren, weiteren Individualstufen, insofern ab, als es weniger das Einzelne und Mannigfaltige zum Gegenstande hat, wie dies auch Rückert in dem oben bereits angeführten, hier wieder als Motto hingesetzten Verse treffend ausspricht. Diese weitere Bewußtseinssteigerung ist recht eigentlich ein Verschwinden in dem „Unbewußten“ (nach Eduard von Hartmanns Ausdrucksweise) besser noch im Überbewußten; und daß dies zugleich eine Involution ist im Vergleiche zu der Steigerung der „Selbstbewußtseins“-Entwickelung im Menschen, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Dem Wesen nach ist dieser Vorgang eine Selbst-Verwirklichung der absoluten Realität, die allem Dasein (dem Atom, der Individualität, dem All) zu Grunde liegt (immanent ist). Diese könnte man sich sinnbildlich vorstellen als die größte Centralsonne in dem Mittelpunkte eines „Weltalls“, die vom Anfang bis zum Ende seines Daseins unbeweglich stehen bleibt, denn alle Bewegung ist Dasein und sogar schon eine höhere Verstofflichungsstufe desselben. Aber freilich ist dies nur eine sinnbildliche Veranschaulichung; thatsächlich ist diese immanente Realität allein der ewig unenthüllte, nie sich offenbarende Mittelpunkt, um den alle oben gleichnisweise vorgestellten Kreise und Spiraldrehungen stattfindend gedacht wurden. Das wahre Selbst alles individuellen Daseins, das absolute Sein, ist stets nur dieser unmanifestierte und daher unwandelbare Mittelpunkt; und wenn wir sagten, daß die Individualität zuerst sich um den Mittelpunkt eines kleinsten Kreises drehte, dann um den eines größeren und so fort bis zu dem allergrößten, so waren damit keine Wandlungen ihrer inneren Realität gemeint, sondern lediglich das subjektive (geistige) Vordringen ihrer „Erkenntnis“ oder ihres „Bewußtseins“, bis in dieses letzte Centrum ihres eigentlichsten Wesens, das sie immer intensiver und enger umfaßt. Diese subjektive Anschauung von Kreisen, die sich „eng und immer enger“ um die sinnbildlich gedachte Centralsonne unseres innersten Wesens zusammenziehen, legte Schiller seinem „Wallenstein“ (Piccol. II, 6) in den Mund, als „von dem Seheraug' geschaut“:

„Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubs
Bis in die Sternenwelt mit tausend Sproffen
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln, —
Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die central'sche Sonne.“





III.

Warum ist das Dasein?

Lust, Leid und Liebe.

> Aus Lust und aus Liebe wird Leid. Doch wer sich von jenen befreit hat, von dem fällt das Leid ab, wie Wassertropfen vom Blatte der Lotos.
>
> Dhammapada, 212. 213. 336.

> Die Liebe höret nimmer auf. — Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.
>
> 1. Korinther XIII, 8. 13.

Wenn wir in der heute bestverständlichen Ausdrucksweise Antwort geben sollen auf die Frage: Warum ist überhaupt etwas da? — so sagen wir zunächst: aus Lust!

Dies ist eine jedermann geläufige Thatsache. Schon der alte Meister Eckehart (um 1320) sagt:[1])

Etwas ist so lustlich, das machet alle ding laufend, dasz sie wieder kommen in das, von dem sie kommen sind, und bleibet es doch unbeweglich an ihm selber; und je denn jegelich ding edeler ist, je lustlicher es laufet.

Auch der trübsinnigste Mensch, ja sogar der Selbstmörder und dieser mehr als irgend ein anderer, lebt und stirbt „aus Lust"; denn warum ist er seines Lebens überdrüssig? Weil dies sein Gelüste, seine Lust zum Dasein, nicht befriedigt. Beherrschte ihn nicht diese Lust zum Leben, so würde dieses ihm gleichgültig sein; er würde es so hinnehmen, wie es eben ist, und nicht sich grämen, daß es nicht so ist, wie er es gerade wünscht.

Freilich zum „Bewußtsein" kommt es weder der jubelnden Lerche, noch dem spielenden Kinde, daß Grund und Ursache ihres Daseins eben diese Lust ist, welche sich in ihrem Dasein ausprägt. Die Erkenntnis dieser Thatsache entsteht erst aus dem Gegensatz der oftmaligen Nicht-

---

[1]) „Sprüche", Nr. 57 in Pfeiffers Ausgabe der „Deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts", Band 2, Leipzig und Stuttgart 1857, S. 620.

Erfüllung des Gelüstes; denn dessen Erkenntnis als die Ursache des Daseins ist erst das Ergebnis des bewußten Nachdenkens, das langsam nur aus der Erfahrung des beständig sich uns darbietenden Kontrastes von Lust und ihrem Gegenteil hervorgehen kann.

Am deutlichsten erkennbar und verständlich ist uns diese „Lust" im Menschen. Sie ist das, was wir in uns als die beständige Triebfeder unsres Daseins fühlen; und sie ist daher in ihren tausendfachen Formen stets der Gegenstand der Kunst und Dichtung. Diesen unersättlichen Lebenstrieb hat auch der uns nahestehende Künstler Fidus in einem Idealkopf dargestellt. Da in diesem Bilde das, was wir als „Lust" bezeichnen, uns besonders gut zum Ausdrucke gelangt zu sein scheint, geben wir ihn unsern Lesern hier in photographischer Verkleinerung bei.

Der christlichen Kirche gilt diese „Lust zum Weltdasein" als „Sünde", und als „Erbsünde", insofern diese Lust die Individualitäten mit all ihren Unvollkommenheiten und noch unüberwundenen Schwächen in ihren genealogischen Zeugungskreisen darstellt.[1]) In Indien dagegen wird für diesen Grund des Daseins das Wort Lust (Kāma) unqualifiziert gebraucht, so im Brihad-Aranyaka Upanischad (IV, 4, 5):

„Der Mensch ist ganz und gar aus Lust (kāma) gebildet; je nachdem seine Lust ist, danach ist sein Wille (kratu); je nachdem sein Wille ist, danach ist sein Wirken (karma); je nachdem sein Wirken ist, danach ergeht es ihm."

In ihrer morgenländisch phantastischen Weise bezeichnen die Indier diese Daseinsursache auch bildlich als den „Durst" (nach Dasein: trischna, tanha). Schopenhauer nannte sie „Wille zum Leben" — mit annähernd gleichem Rechte, wie wir von der „Lust" zum Leben reden.

Ist nicht aber „Lust" für unsern Daseinstrieb ein treffenderes Wort als Schopenhauers „Wille"? So im Worte „Lebenslust", „nach Herzens Lust" und überhaupt „zu etwas Lust haben". Von „Willen" redet man gewöhnlich doch erst da, wo schon der Trieb dem Menschen zum Bewußtsein kommt; Lust aber nennt man auch den unbewußten Trieb. Warum sollten wir uns denn nicht an dies allgemein verständliche Wort halten?![2])

---

[1]) Was ferner die Kirche „Gnade" nennt, ist immer nur das Reifen eignen Karmas, d. i. früher selbst begründeter Kausalität; und solche „Gnade" wird in jeder Form jeder Individualität irgendwann einmal zu teil. Diejenige „Gnade Gottes" aber, welche die Kirche in besonderem Sinne so bezeichnet, und die nach der „Sinnesänderung" (Metanoia) eintritt, ist nur das erwachende Bewußtsein des erstrebten Zieles der Vollendung; und dieses Erwachen andren Sinnes ist jener natürliche Entwickelungsvorgang, den wir weiter unten bildlich als die Überwindung des „toten Punktes" in dem Kreislaufe des Menschengeistes bezeichnen. Die Individualitäten selber aber sind die einzigen Triebkräfte, welche bei der „Sünde" sowie bei der „Gnade" aktiv und passiv beteiligt sind. Alles andere ist nur Versinnbildlichung.

[2]) Freilich darf man bei all' derartigen Ausdrücken nicht vergessen, daß sie nur denominationes a potiori sind, d. h., daß sie das Wesen dessen, was bezeichnet werden soll, nach seiner besten Erscheinungsform benennen. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche redet man weder beim Kristall, noch bei der Pflanze von ihrem „Willen" oder ihrer „Lust zum Dasein"; dennoch zeigt sich jener Daseinstrieb, der sich in uns als „Lust" bekundet, auch in allen niederen Entwicklungsformen eben durch ihr Dasein selbst. — Friedrich Nietzsche will in seinem: „Also sprach Zarathustra" dies verbessern durch:



LUST

Dieses Wort hat auch den Vorzug, daß es beide Seiten dessen ausdrückt, als was Schopenhauer die „Welt" kennzeichnete. Als Lusttrieb ist Lust der „Wille", als Empfindung ist die Lust eine „Vorstellung" von der Welt.

Überdies besteht ja alles Dasein stets nur in und durch die Unterschiedlichkeit und Gegensätzlichkeit; der Begriff der „Lust" nun hat seine allgemein anerkannten Gegensätze, der Begriff des Willens nicht.[1])

Wir sind weit davon entfernt zu behaupten, daß das Dasein nur Lust sei; wir sagen nur, daß sein erster Grund und seine bleibende Ursache die „Lust zum Dasein" ist. Und daraus folgt auch wieder, daß das Dasein nur eben deshalb und dadurch da sein kann, daß es die Gegensätze dieser Ursache einschließt. Würde diese Werdelust, dies Streben der „Lust" nach dem ganzen Dasein sofort voll verwirklicht, so würden eben Lust und Dasein wieder aufhören. Dieses kann also nur dadurch bestehen, daß es nicht völlig verwirklicht wird, und es kann so lange nur bestehen, bis es diese endliche Verwirklichung ganz findet.

Den Gegensatz von Lust im Sinne der Lustempfindung kennzeichnet am allgemeinsten das Wort „Leid". Nur deshalb also, weil der innere individuelle Trieb der Daseinslust keine Genüge findet, also noch „Leid" im allerweitesten Sinne des Wortes hat, nur deshalb wirkt er fort, bis er zuletzt diese Vollendung erlangt.

„Leid" aber ist der Gegensatz von Lust allein in deren Sinn der Lustempfindung. Leid ist keineswegs der Gegensatz des Lusttriebes; und doch kann sich das Dasein auch gerade erst durch den Gegensatz zu letzterem verwirklichen. Dies ist in so durchgreifendem Maße der Fall, daß man durchaus nicht sagen kann, der „Wille" oder die „Lust zum Dasein" sei die ganze oder einzige Ursache des Daseins. Allerdings ist Lust eben die erste Ursache; aber wie wir schon aus der Physik wissen „entspricht jeder Wirkung eine ihr gleichwertige Gegenwirkung" (nach Newton's 3. Gesetz), und wie die Grundgesetze der Natur das Dasein einheitlich beherrschen, so entspricht auch dem Grundtriebe des Daseins, der auf Sonderdasein (Individualität) gerichteten Lust, die gleichwertige Gegen-

„Wille zur Macht, denn was nicht ist, könne nicht wollen; was aber im Dasein ist, wie könnte das noch zum Dasein wollen?" Es handelt sich aber nicht um Willen oder Lust zu etwas, das noch nicht vorhanden, sondern um die Lust nach immer mehr Dasein und mehr Leben; und diese Lust besteht nur insofern und nur so lange, bis sie noch nicht voll gesättigt ist. Macht ist überdies zwar eine wesentliche Seite des Daseins, aber doch nur eine Erscheinungsform desselben.

[1]) Das von Schopenhauer allerdings als ein solcher Gegensatz zusammengestellte Wort „Willensverneinung" erfordert zu seinem Verständnisse nicht allein metaphysische Abstraktion, sondern auch praktische Weisheit, die kaum Einem unter Hunderttausenden zu Gebote steht. Vor allem aber drückt dies Wort dasjenige, worauf es dabei ganz besonders ankommt, die Positivität des Vollendungsstrebens, garnicht aus. — Schon Robert Fludd (gest. 1637) gebraucht in seiner Philosophia Moysaïca, unter kabbalistischem und indischem Einflusse, als Gegensatz zu Voluntas die alte Wortform Noluntas, verwechselt aber dabei auch die Involution des Daseins (transscendentale Realität) mit dem absolutem Sein (immanente Realität). Über dieses Alles unten Weiteres.

wirkung, das Rückstreben zur Wieder-Einigung. Diesen Einigungstrieb auf allen Daseinsstufen nennen wir die „Liebe".

Lust, Leid und Liebe sind die drei ursächlichen Triebkräfte der Individualität in ihrem Weltkreislaufe. Lust treibt sie voran; Leid hält sie in ihrer Bahn; Liebe führt sie zum Ziel.

Betrachten wir nun näher diese Gegensätze der verschiedenen Strebensrichtungen im Weltdasein der Individualität.

❦

Der Weltkreislauf als Lust und Liebe.

> Wer recht thun will, immer und mit Lust,
> Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust!
>
> Goethe, „Sprichwörtlich" (Sprüche in Reimen).

Die Lust (zum Dasein) ist der aus der Einheit des Alls heraustretende Sondertrieb, der also auf Vielheit gerichtet ist (extensiv und intensiv), auf extensive Vielheit als ein Sonderdasein unter einer unendlichen Anzahl andrer Einzelwesen, und auf intensive Vielheit, insofern die Daseinslust zugleich Werdelust ist und sich auf Steigerung der eigenen Wesensentwicklung richtet. Dem Wesen nach ist es derselbe Lusttrieb, welchen wir im Dasein und im Werden schon der unbewußten Natur erkennen, der in uns zur Menschen-Individualität geworden ist.

Durch die Vielheit der gleichstrebenden Individualitäten, welche alle die Sättigung ihrer Lust zum Dasein nur in dessen völliger Erschöpfung finden wollen und können, ist von selbst ein Kampf, ein Wettstreit aller dieser Einzelwesen mit einander gegeben; und in diesem Sinne hat auch Heraklit „der Dunkle" recht, wenn er sagte: „Der Streit ist der Vater aller Dinge", — wissen wir doch auch, daß alle Formentwicklung nur durch denjenigen Vorgang geschieht, den wir in der belebten Welt „Kampf ums Dasein" nennen, und dessen Begriff wir analog auch überall in der unbelebten Welt wiederfinden.

Aber wie doch, in dem Heraklitschen Bilde gesprochen, nicht der Vater allein die Fortzeugung des Daseins gestaltet, so würde auch durch Streit und Kampf allein nichts „werden". Nur dadurch, daß der Wirkung ihre Gegenwirkung entspricht und das Gleichgewicht wieder herzustellen strebt, setzt sich die Kausalität des Werdeprozesses fort.

Ebenso wie in der anorganischen Natur der Abstoßung die Anziehung entspricht, so in der organischen, und besonders in der bewußt belebten Natur, der Lust die Liebe. Die abstoßende, sondernde Kraft der „Lust" würde, wenn allein für sich fortstrebend, gleichsam geradlinig voranschreiten, soweit sie nicht Widerstände findet, und aus dem bloßen Streite solcher Widerstände würde nur Zerstörung, Chaos entstehen. Erst die jene anfängliche Strebensrichtung naturgemäß ergänzende Gegenwirkung, die anziehende, einigende Kraft der „Liebe", wendet die in der Tangente fortstrebende „Lust" zum Kreisbogen und leitet so die Individualität in ihre kreisähnliche Bahn hinein, auf der allein sie ihr Ziel der Vollendung in der Ganzheit erreichen kann.

Will man sich eine Vorstellung von dem Verhältnis dieser Strebensgegensätze **Lust** und **Liebe** im Entwicklungslaufe der Individualität machen, so bietet sich dazu als einfachste, wenn auch vielleicht nicht gerade schönste Art der Veranschaulichung ein Stück Gummiband. Während dessen eines Ende an dem Ausgangspunkt des Kreislaufes befestigt bleibt, soll das andere Ende die Kreisbahn durchlaufen. Dazu muß es sich mehr und mehr ausdehnen. So steigert sich die Spannung der Individualität im Verhältnis zum Anfangs- und Endpunkte ihres Weltkreislaufes bis zum äußersten (diametral) entgegengesetzten Punkte dieser Kreisbahn, nur vermöge eben dessen, was wir als die „**Lust**" zum Dasein bezeichneten. Polarisch entgegengesetzt wirkt die sie zur Wieder-Einigung in ihrem Endziel hinziehende Strebensrichtung (Kraft) der „**Liebe**".

Die **Lust** ist die unifugale, die Einheit fliehende, der Vielheit zustrebende Richtung, die **Liebe** ist das unipetale, der Einheit zugewendete, die Vielheit fliehende Streben. Die Lust zur Vielheit, welche die Spannung bewirkt, ist der **Evolutionstrieb**; die Liebe zur Einheit, welche die Spannung wieder auszugleichen und aufzuheben strebt, ist der **Involutionstrieb**. Anfänglich, auf der Seite des Evolutionslaufs der Individualität, überwiegt die Lust zur Vielheit; auf der zweiten, der Involutionshälfte, siegt die Liebe zur Einheit, in Vollendung endend.

In der Evolution des Weltdaseins erwacht freilich am Uranfange zuerst der Keim der Vorstellung, die Uridee, welche durchweg das Gestaltende ist, die sich überall im Dasein als die „Liebe" darstellt, und die auch das letzte ist, was bleibt. Sie muß mindestens früher da sein als die „Lust", sie zu verwirklichen, die Urkraft, die diese Verwirklichung auch schließlich durchführt. Dennoch ist alle Individualität ihrem Wesen nach **nur** Erzeugnis der **Lust**, denn erst mit dieser fängt das an, was **wir** Dasein und Differenciation nennen.[1]) Nur ihrer Gestaltung nach ist sie Erzeugnis der „**Liebe**". Als Daseins- und Selbsterhaltungstrieb, als das „Ums-Leben-, Um-ihr-Dasein-Kämpfende" ist die Individualität „**Lust**"; nur der Werdetrieb, Anpassungstrieb, Vervollkommnungstrieb in ihr ist die „**Liebe**."

Will man nun mit Heraklit den durch die Lust hervorgerufenen Streit den „Vater" aller Dinge nennen, so kann man die durch die Liebe bewirkte Wieder-Einigung als deren „Mutter" bezeichnen, und zwar dies in ganz besonders zutreffendem Sinne. Die Lust ist das Bewegende, die Liebe das Gestaltende. Die Lust ist das blind (geradeaus und rücksichtslos) Voranstürmende, die Liebe das bestimmend (suchend) Zielstrebende. Da das Sonderdasein nicht anders aus der Vielheit zur Einheit zurückgeführt werden kann, als indem es durch den Weltkreislauf hindurchgetrieben wird, so muß die Liebe es zunächst dem Höhepunkt der Spannung, in der intensiven Vielheit der Individuation zuführen und erst die Organisations- und Bewußtseins-Steigerung bis zur menschlichen Persönlichkeit gestalten ebenso, wie sie danach deren Wieder-Auflösung bewirkt.

Ist dieses nicht das Wesen aller **Liebe**?

In jeder Bedeutung und Zusammensetzung dieses Wortes — sei es

---

[1]) Jener makrokosmische Vorgang wiederholt sich mikrokosmisch im Geschlechtsleben der Eltern; und auch, daß die „Liebe nimmer aufhört", länger dauert als die Lust, die sie besiegt, zeigt sich am Daseinsende eines jeden geistigen Menschen.

als Geschlechtsliebe, als Elternliebe, als Kinderliebe, als Freundesliebe, als Menschenliebe, als Gottesliebe oder wie auch immer — stets ist Liebe das Sich-hin-geben an ein Ideal, welches, wenn es auch noch nicht das letzte Ziel der Vollendung selbst ist, so doch für die liebende Wesenheit in ihrer Richtung nach dieser Vervollkommnung hin liegt, mithin das Streben zur Verwirklichung dieses Ideals und zur Vereinigung mit demselben. Zugleich ist sie der Trieb der Wesenheit nach Ergänzung, die sie während ihrer Evolutionsperiode irrtümlich in den Sonderformen der Vielheit sucht, und erst während ihrer Involution mehr und mehr als allein in der Einheit des Alls erreichbar erkennt.

Um so höher steht die Liebe und um so viel reiner (idealer) ist sie, je weniger sie es auf die Form, je mehr nur auf das Wesen absieht. Stets aber sieht der Liebende im Gegenstande seiner Liebe etwas, das ihm selbst noch zu seiner Entwickelung, Ergänzung und Vollendung fehlt. Auch mit sinnlicher Begierde ist, von einigen Ausnahmsfällen etwa abgesehen, Liebe verbunden; in der geschlechtlichen Lust stellt sich naturgemäß ein Trieb nach der Vervollkommnung des eignen Wesens dar. Ist nicht schon bei den Tieren der auswählende Geschlechtstrieb der hauptsächlichste Bildungsfaktor für den Fortschritt der Entwickelung?

Und wie diese (unbewußten) Liebestriebe der Eltern sich auf Umwandlung und Neubildung ihrer Wesensformen richtet, so verbinden sich auch (ebenso unbewußt) mit diesen die zur Neuverkörperung drängenden Triebe der Lust und der Liebe des wiedererzeugt werdenden Tierjungen oder Menschenkindes.

Ehen werden oft allein schon dadurch unglücklich, daß sich die Gatten in ihrem Verhältnis zu einander und in ihrer Vereinigung nicht mehr durch diejenigen Ergänzungs-Ideale leiten lassen, welche sie anfangs zusammenführten, sondern, ihrer Trägheit folgend, in den Sumpf spießbürgerlicher Alltäglichkeit, wenn nicht gar in Gemeinheit versinken. Solche Ehen sind eben der Tod der Liebe.

Oftmals aber macht noch eine andere auf höherer Ebene liegende Ursache Ehen unglücklich, sehr unglücklich. Wir meinen die nicht seltenen Fälle, wo die Gatten, trotz äußerlicher und vielleicht auch intellektueller Verwandtschaft, in ihrer inneren, sittlich-geistigen Entwickelung auf sehr weit verschiedenen Stufen stehen oder zwar annähernd gleich hohen, aber doch verschiedenen Geisteskreisen angehören. Während dann ihre Naturen innerhalb des äußerlichen und intellektuellen Verwandtschaftskreises „ihresgleichen" sind und sich ergänzen, können ihre eigentlichen innern Wesenkreise so schlecht zu einander stimmen, wie in der Musik Edur und Esdur, die so nahe bei einander liegen und zusammen deshalb gerade die größt denkbare Disharmonie ergeben. Dieser Mangel aber wird stets sehr viel drückender empfunden, als etwaig mangelnde Verwandtschaft auf der äußern Daseinsstufe. Letztere spielt eine Rolle nur bei den viel gröber organisierten Wesen.

Auch soweit Freundschaft Liebe enthält, und ebenfalls soweit das Verhältnis der Kinder zu den Eltern nicht bloß Dankbarkeit, sondern Liebe ist, kennzeichnet sich darin dasselbe Streben nach Ergänzung und Vervollkommnung, nach Verwirklichung eines idealen Vorbildes und Vereinigung mit demselben. In erster Linie sieht man, wenn auch unbewußt, in seinem Freunde einen Teil des Alls, dessen Teil man selber ist (tat twam asi: Das bist du!); daß man sich aber gerade zu diesem Freunde hingezogen fühlt, mehr als zu einem anderen, beweist, daß man in ihm

besonders die Ergänzung findet, die man für sich selber zu verwirklichen strebt.

Ähnlich ist auch das Wesen der Kinderliebe; selbst die Mutter verehrt, wenn auch meistens unbewußt, in ihren Kindern ein Ideal, dessen Verwirklichung sie als über ihr eigenes Wesen hinausgehend erhofft. Wo dies nicht der Fall ist, mag sie ihren Kindern gegenüber ein Gefühl der Elternpflicht oder des Mitleids hegen, aber ihre „Liebe“ ist dabei dann nicht dem Kindes-Individuum, sondern mehr dem größern Ganzen, dem sie angehören, gewidmet.

Der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Begriff der „Liebe“ und dem Wohlwollen besteht eigentlich nur darin, daß die „Liebe“ ihren Gegenstand von unten, das Wohlwollen ihn von oben ansieht. Daher ist die „Liebe“ leidenschaftlicher und unverständiger, das Wohlwollen überlegender und überlegener, zugleich von größerem Nutzen auch für ihren Gegenstand. Das Wohlwollen jedoch ist auch immer nur der Wiederschein einer Liebe zu dem größeren Ganzen.

Auch allgemeine Menschenliebe ist nur das Gefühl zu nennen, was in seinem Gegenstande irgendwie ein Ideal sieht. Nur aus solcher Stimmung handelt ein „barmherziger Samariter“ — seinem „Nächsten“ gegenüber mit Wohlwollen, doch mit warmer Liebe für das Ideal des Menschenbildes, welches er in ihm verunstaltet sieht.[1]) Dessen jammert es ihn; mag daher der Elende persönlich seiner Hilfe noch so unwürdig erscheinen: das, was diesen in des „Samariters“ Augen seiner Hilfe würdig macht, ist jener Keim des „Ebenbildes Gottes“. Unbewußt oder bewußt fühlt er, daß das, was in dem „Nächsten“ Hilfe ruft, ein Teil von ihm, er selbst, der Wesenskern des Alls ist, der in jedem lebt (Tat twam asi).

Aus diesem Grunde ist es auch nur solche Liebe des sich mit dem Andern Einsfühlens, welche den nach Vollendung strebenden Menschen leitet, nicht etwa — wie oft gesagt — das „Mitleid.“ Dies ist nur deren Erreger, und zwar viel mehr als Mitfreude.

> Wenn wir mit den Frohen uns freuen,
> Dann ist unsre Sprache so reich;
> Ein Wort, ein Laut schon genüget,
> Und sie verstehen uns gleich.
>
> Doch wollen wir trösten und lindern
> Des Bruders Kummer und Harm,
> Ach! dann ist Menschenrede
> So dürftig und so arm.
>
> Ich möchte lieber schweigen
> Und drücken Herz an Herz
> Den Bruder, daß da ströme
> In meine Brust sein Schmerz.[2])

---

[1]) Ein „barmherziger Samariter“ ist natürlich nicht der, welcher einem Elenden hilft, weil der Jammer seines Anblicks sein ästhetisches Gefühl beunruhigt, oder in dem unbewußten oder bewußten Gedanken, daß er Hilfe ersehnen und dankbar annehmen würde, käme er in die Lage solches Elenden. Das wäre nur Bethätigung von selbstischer Lust, nicht von selbstloser Liebe.

[2]) Dr. H. Schleiden: „Liederbuch für die Glieder des unsichtbaren Gottesreiches,“ Leipzig 1873, S. 309.

Beide, Mitleid und Mitfreude, sind nur passiv, nur Gefühle, aus denen erst der positive, aktive Liebeswille hervorgeht. In solchem Wollen erst, das zu thätiger Teilnahme und Hilfeleistung wird, liegt eigentliche „Liebe“, nicht in dem Empfinden. Dies hat Goethe vielfach treffend ausgesprochen, unter anderm in dem Spruche, den wir hier als Motto wählten, und in seinem viel gepriesenen Gedicht „Das Göttliche“:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höheren Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch,
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Nur das ist wahre „Liebe“, die in allen ihren Phasen triebkräftiges Streben nach Vollendung ist und die nicht nur die Daseinslust veredelt und vollendet, sondern die man im gewissen Sinne selbst die durch Leid geläuterte Lust, die Lust der Weisheit nennen kann — ein Streben auch nach Dasein, nach verklärtem, friedevollen Dasein, bis zuletzt die „Einheit“ als das absolute Sein verwirklicht wird.[1])

Daß hiermit auch das Wesen dessen, was der religiöse Sprachgebrauch die „Gottesliebe“ nennt, gekennzeichnet ist, das bedarf hier wohl nicht weiterer Ausführung; denn diese ist nichts anderes als eben jenes Streben nach dem höchsten Ideale der Vollendung, das zugleich nach unten hin zurückstrahlt als ein unpersönliches, unterschiedloses, sinnvoll sich beweisendes Wohlwollen.

Hierzu sei schließlich auch erinnert an das Loblied auf die wahre „Liebe“, welches Paulus in dem 13. Kapitel seines ersten Briefes den Korinthern schrieb.

Insofern nun Liebe, unbewußt oder bewußt, stets einem Ideale zustrebt und sich anpaßt, ist sie im Entwicklungslauf der Individualität das gestaltende Element, während die Lust nur die bewegende Kraft ist. — Nannten wir aber sinnbildlich diese den „Vater“ und jene die „Mutter“ dieser Entwickelung, so rechtfertigt sich auch dies, wie schon gesagt, noch in besonderm Sinne und zwar nicht bloß deshalb, weil, wie Jean Paul sagt:

„Die Liebe des Weibes Leben ist, aber nur eine Episode im Leben des Mannes“[2]);
wogegen nach Goethes Ausspruch in der „Achilleïs“:

„Unbefriedigte Lust nie welkt in dem Busen des Mannes.“

---

[1]) Mit steigernder Erkenntnis allerdings wird nicht allein die Liebe zu Personen schwinden, sondern auch das Wohlwollen wird immer mehr von der Erscheinungswelt und seiner Unterschiedlichkeit sich abziehen. Und wenn schließlich der Vollendete erkennt, daß alles Leid so wesenlos und nichtig ist, wie seines war, wird nicht mehr Mitleid seine Liebe reizen und nicht wieder ihn zur Menschwerdung herabziehen; — dann wird auch alle menschliche Kausalität (sein Karma), welches ihn an seine „Nächsten“ (seine irgendwie „Verwandten“) band, gelöst und „alle seine Schuldigkeit bezahlt“ sein.

[2]) Ebenso Chamisso in seinen „Lebensliedern“, 19.

Man kann nämlich sehr weitgehend den hier aufgestellten Unterschied von Lust und Liebe in dem männlichen und weiblichen Wesen veranschaulicht finden. Nur darf man dabei allerdings nicht übersehen, daß in manchen Männern mehr als in vielen Frauen, ja oftmals gerade mehr, als in ihren eigenen Gattinnen, die besten derjenigen Eigenschaften ausgeprägt sind, welche wir als die Vorzüge des Weibes preisen (sowie umgekehrt desgleichen). Solche Charaktereigenschaften aber, die dem „Durchschnittsmenschen" meist vor allem noch zu seiner Vollendung fehlen, und die wir bei unsern höchsten ethischen Idealen, einem Christus, einem Buddha, ganz besonders ausgeprägt finden, also: Milde, Sanftmut, Güte, Geduld, Keuschheit, Reinheit und vornehmlich die selbstlose, sich aufopfernde Liebe, — sind bekanntlich eben diejenigen Eigenschaften, welche den Begriff der „Weiblichkeit" ausmachen und die wir deshalb auch mehr oder weniger in jedem Weibe vermuten. Sehen wir uns in dieser Annahme getäuscht, finden wir bei einem Weibe diese Eigenschaften nicht, so nennen wir sie deshalb „unweiblich". In *diesem* Sinne des Gegensatzes der Begriffe *männlich* und *weiblich* kann man wohl den Mann als den Vertreter des Prinzips der Lust, das Weib als den desjenigen der Liebe in dem hier gekennzeichneten, weiteren Sinne bezeichnen. Männlich ist, auch wenn es uns im Weibe begegnet, alles in die Welt Hineinstrebende, sowie das vorwiegend Selbstische und Individualistische, die Ausprägung des kämpfenden Sonderwillens. Der Mann ist centrifugal nach außen wirkend, das Weib centripetal an der Heimstatt haftend. Das Weib behält, mehr als der Mann, Fühlung mit der Einheit.

Die „Liebe" ist in unserm Sinne beides, anfänglich das gestaltende Element und später die erlösende Kraft. In beiderlei Bedeutung ward für sie von jeher auch das Weib als Sinnbild anerkannt. So wird schon in der uralten assyrisch-chaldäischen Allegorie, die im 3. Kapitel der Genesis (1. Buch Mosis) wiedergegeben ist, die bis zum Menschentum in ihrer Entwickelung vorgerückte Individualität durch das Weib zum „Sündenfall", d. h. zur immer weiteren Verstofflichung, „verführt". Ebendaselbst wird auch schon in der an die Folgen des „Sündenfalls" geknüpften Verheißung die Erlösung durch das Weib und dessen „Samen" in Aussicht gestellt [1]), was eine Hinweisung nicht, wie die Kirche sinnenfällig lehrt, auf die *Person* Jesu ist, sondern vielmehr auf die für uns nächsthöhere Entwicklungsstufe eines „Christus", d. h. diejenige Daseinsstufe, auf der die Erlösung der Individualität vom bloßen Menschentum bereits im inneren Bewußtsein voll verwirklicht ist. — Die „Liebe", das weibliche Element in diesem Sinne ist allein diejenige Kraft, welche die Individualität aus ihrer Lust zur Vielheit wieder hinzieht zu dem Ziele der Vollendung in der Ureinheit. Das ist es, was *Goethe* ausdrückt mit dem Schlußvers seines „Faust": [2])

„*Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!*"

---

[1]) 1. Mose III, 15.

[2]) Dies ist auch nicht nur das Wesen des *Marienkultus*, sondern sogar ein vernünftiger Sinn in dem von *Auguste Comte*, dem Begründer des Positivismus,

Betrachten wir nunmehr noch kurz den andern Gegensatz von „Lust" im Sinne der Lustempfindung:

❦

Der Weltkreislauf als Lust und Leid.

„Quälend, betrübend, aufreibend, verderbend, die gehoffte Lust in Leid verkehrend, waltet die unerbittliche Notwendigkeit des Geschehens über allem Leben."
Majjhima Nikâya.[1])

Daß das Leben nicht nur Lust, sondern auch Leid bringt, weiß ein jeder; und das sogenannte „Kulturleben" der europäischen Rasse hat sich so sehr in die Thorheiten unnatürlicher Begierden und Bedürfnisse und in die selbstische Sucht nach dem Vielerlei des Wissens und Könnens verrannt, daß demgemäß sich ein erdrückender Pessimismus in gesteigertem Maße bei uns geltend macht und wie ein Meltau sich auf alles selbständige Denken derer legt, welche den einzig möglichen Ausweg richtiger Erkenntnis nicht gefunden haben.

Denn so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.
Goethe („Divan: Selige Sehnsucht").

Es ist auch nicht bloß die „Lust", die sich in Leid verkehrt, sogar das Liebesstreben, selbst in seiner edelsten Gestaltung, kann zur Leidempfindung führen, wenn auch freilich dieses stets den Balsam in sich trägt, der schließlich alle geistigen Wunden heilt.

Leid muß sein, denn Liebe
Ist nicht ohne Leid,
Ohne Liebe bliebe
Rings die Welt im Streit.

Lieb' im Streit auch lieget,
Darum hat sie Leid;
Aber weil sie sieget,
Ist sie Seligkeit.[2])

Beide polarisch entgegengesetzten Strebensrichtungen Lust und Liebe führen stets zum Leide, auch da, wo sie über das für sie derzeit „natürliche" Maß ihrer Spannung nicht hinausschreiten. Dies ist das geistige Leid des Widerstreits, den beide mit einander auskämpfen. Dazu kommt

vorgeschlagenen Privatkultus (Catéchisme positiviste, 2me édition, Paris 1874, S. 95 ff.). Comte idealisiert die „Liebe" als das „Ewig-Weibliche", was uns hinanzieht, freilich nicht sowohl im Urbilde der Mutter, als vielmehr in dem der Gattin. Zwar richtet er ein einstündiges „Gebet" des Morgens an die Mutter, aber das des Mittags an die Gattin, das des Abends an die Tochter. Richtig ist an diesem Zerrbilde eines Kultus wenigstens, daß dieses Beten kein „um Gunst bitten" sein soll, sondern nur das geistige Sich-Versenken in die innere Anschauung des Ideales.

[1]) Oldenberg: „Buddha", S. 222, nach dem Mahādukkhakkhandha Suttanta.

[2]) H. Schleiden: „Liederbuch 2c.", S. 309.

aber noch das äußere Leid, das beide dadurch finden, daß jede von ihnen objektive Widerstände überwinden muß. Doch fänden sie nicht solche Widerstände, jeder von den beiden Trieben würde abschweifen und ohne Widerstand sich ins Unendliche verlieren. Im Kreislaufe der Individualität ist daher Leid (im weitesten Sinne des Wortes) das, was sie in ihrer Bahn erhält.

Diese Thatsache zeigt sich in der anorganischen, unbelebten Welt so gut wie in dem höchsten Geistesleben. Jede sich äußernde Kraft stößt auf Widerstand und hat in ihrer Bethätigung Widerstände zu überwinden. Im übertragenen Sinne kann man auch dies „Leid" nennen, denn der Vorgang ist derselbe, einerlei, ob es „empfunden" wird oder nicht.

Die blinde, selbstische und rücksichtslose Lust muß schon deswegen, weil ihr ganzes Vordringen dem Frieden der Einheit zuwider strebt, von vornherein unausgesetzt Widerstände zu überwinden und somit Leid im Gefolge haben; ja, man könnte sagen, ihr Ergebnis müßte nur Leid sein, wenn eben nicht der Lusttrieb selbst schon in seiner Bethätigung als Lust empfunden und vom Lustgefühl der Hoffnung immerfort getragen würde. Nur durch solche Übermacht der Lust wird überhaupt das Dasein möglich.

Besonders deutlich zeigt sich in der Lebens- und der Geistes-Welt, daß Leiden das ist, was die Individualität in ihrer Bahn erhält. Denn nur durch „Anpassung" kann sie voranschreiten, und alles Sich-anpassen macht Mühe und erfordert ein Aufgeben des bisherigen eigenartigen Zustandes; sie ist daher der Inbegriff des Leides. Ja, man könnte auch wohl sagen: alles Leid besteht nur in der Schwierigkeit der Anpassung an „widrige" Verhältnisse.

Da nun die „Liebe" das ist, was die Individualität zur Vervollkommnung vorantreibt, so ist ferner auch unmittelbar oder mittelbar die Liebe alles Leides Quelle. Noch weiter zurückgreifend jedoch, ist diese Quelle nur die Lust, denn diese ist das Wesen des Daseins („Wille"), die Liebe nur dessen Gestaltung (die leitende „Vorstellung"). Der Lusttrieb zielt als Keim und Sproß der Allmacht auf Besitz, Beherrschung und Umfassung alles Daseins hin; und ihn zu diesem Ziele hinzuleiten, ist die Liebe schließlich auch imstande; aber dies wird nur erreicht durch die Vollendung, die zugleich das Wiederaufhören dieses Daseins bedingt. Auf allen Zwischenstufen des gesamten Weltkreislaufes kann „Ergänzung" nicht mit völliger Befriedigung gefunden werden. Deshalb führt selbst dieses Liebesstreben zunächst immer auch zum Leide; und erst mit Beendigung des Daseins hört das Leid ganz auf.

Freilich sucht die Liebe alles Leid wieder gut zu machen, und ihr Sieg entschädigt hundertfach für alles Leid, das äußere wie das innere. Doch solange sie (auf der Evolutionsbahn der Individualität) sich nur auf äußere Vereinigung, Ergänzung und Ausgleichung richtet, wird sie überwältigt von der Lust; und wieder ist das Ende Leid.

Den hauptsächlichsten Wendepunkt in diesem Kampfe bildet für den

Lusttrieb eben die Erkenntnis, daß er selbst, sein Dasein, die alleinige Ursache alles Leides ist; und dies erkennt er erst als menschliches Bewußtsein — und zwar nur als Frucht des Leides. Ja, selbst das Bewußtsein wächst erst im Verhältnis zu seinen Erfahrungen des Leides. Dessen Höhepunkt ist eben jene Kreislaufwende.

Bei der einheitlichen Gesetzmäßigkeit des ganzen Weltdaseins und bei der universellen Gültigkeit selbst der einfachsten mechanischen Prinzipien kann man sich die Bedeutung und die Wirksamkeit (Funktion) des Leides wohl am besten klar machen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie wir oben das Weltdasein der Individualität als einen Kreis veranschaulichten, in dessen Bahn sich der Mittelpunkt einer Spirale bewegt, die selbst aus kleineren Spiralbahnen (den Gattungen) besteht, welche durch wieder kleinere Umdrehungen (die Arten) gebildet werden und so fort. Diesen vielfachen Kreisbewegungen liegt in allen Fällen jene Hin- und Herbewegung von Lust und Liebe, von Evolution und Involution, zu Grunde. Leid nun ist dasjenige, was in allen kleineren wie größeren Kreisbewegungen den Übergang von einer Strebensrichtung zu der anderen kennzeichnet, sowohl von der Lust zur Liebe, wie auch von der Liebe wiederum zur Lust.

Will man sich das Wesen dieses Vorgangs möglichst einfach klar machen, so bietet dazu die Mechanik das durch alle Arten von Maschinen allgemein bekannte Bild der Umsetzung einer seitlich wirkenden, sich hin und her bewegenden Kraft in eine Kreisbewegung. Wenn durch eine Kolbenstange ein (an einer Kurbel befestigtes) Rad gedreht wird, so hat sie bekanntlich da, wo ihre Bewegung umkehrt, also zweimal während jeder Radumdrehung, einen Punkt zu überwinden, an dem ihre wirkende Kraft stille stehen würde und auch nicht wieder zurückwirken könnte, wenn nicht der dem Rade gegebene Schwung ihr über diese Stellen hinweghülfe. Jede solche Stelle nennt man deshalb einen „toten Punkt". Die Überwindung eines solchen ist der Grundtypus alles Leidens, subjektiv wie objektiv.

Diese den Gesetzen der Mechanik gemäß[1]) berechnete Schwierigkeit der Hindernis-Überwindung stellt unsere Figur 23 dar.[2]) Die (radialen) Querstriche bezeichnen hiernach erst durch ihre Zunahme, dann durch ihre Abnahme die zeitweilige Schwierigkeit für die seitlich wirkende Triebkraft, den „toten Punkt" zu überwinden; die (konzentrischen) Längsstriche geben durch ihre von links nach rechts abnehmende Zahl die vermöge des Schwunges wachsende Geschwindigkeit der Bewegung an, und zwar im Verhältnisse von 1:2 auf den Halbkreis berechnet und ausgedrückt durch die Abnahme dieser mit dem Kreise laufenden Linien von 20 auf 10. Somit veranschaulicht die Dunkelheit der Schattierung, bezw. das Licht in dieser Zeichnung, das Verhältnis der Schwierigkeit

[1]) Nach dem Kosinus des bis zum „toten Punkte" wachsenden und danach wieder abnehmenden Centriwinkels.

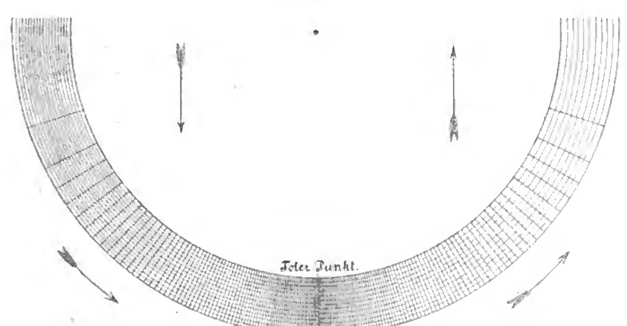
[2]) Zugleich giebt diese Abbildung näheren Aufschluß über die Schattierung unsrer Figur 9 zum vorigen Abschnitt.

(und Langsamkeit), bezw. Leichtigkeit (und Schnelligkeit) des Fortschritts auf der Laufbahn.

Die einheitliche Weltgestaltung läßt uns nun hier von den niedersten Kraftpotenzen analog auf alle höheren und höchsten schließen, wenn es uns gelingt, in jedem uns gegebenen Falle dazu die richtige Anwendung der Analogie zu finden und die Parallelen recht zu ziehen.

Am größten ist nicht nur der zu überwindende Widerstand und am stärksten die dazu aufzuwendende Kraftanstrengung, sondern gleichzeitig auch am heftigsten und schwersten die Empfindung des Leides an der-





Mechanische Veranschaulichung
des Übergangs zwischen
Evolution und Involution
in allen Kreisläufen der Individualität.

jenigen Mitte des Weltkreislaufs, den der Menschengeist von seinem ersten Aufdämmern bis zu seiner Vollendung durchmacht. Mit dem „toten Punkte“ dieser ganzen Wegstrecke fallen zugleich die „toten Punkte“ vieler kleineren Umläufe innerhalb einer Rasse, eines Volkes 2c. zusammen. Dadurch wird die Schwierigkeit der Wendung von der Evolution zu der entgegengesetzten Strebensrichtung der Involution innerhalb aller dieser Kreisumläufe durch solche unendlich vielfache Kumulation enorm gesteigert.

Hier ist deshalb auch das Leid am größten, weil die Liebe hier am schärfsten gegen die Lust auf dem Höhepunkte ihrer äußeren Leistungsfähigkeit an zu wirken hat. Hier ist die Spannung zwischen Lust und Liebe am stärksten. Hier hat sie am schwersten zu arbeiten und zu kämpfen, um die Lust über den „toten Punkt“ hinweg zu leiten.

Und empfunden wird hier diese Schwierigkeit um so mehr, weil sie nur überwunden werden kann, nachdem sie uns zum Bewußtsein gekommen, also vorerst voll empfunden worden ist. Vor eben solcher Schwierigkeit stehen jetzt einige der Besten der Kulturmenschheit, daher ihr Pessimismus. An dieser Kreislaufwende erreicht die Lust in ihrem Streben nach der Vielheit ihren Höhepunkt, wo sie zugleich unter dem größten Leide zum Tode erschöpft zusammenbricht, um fernerhin unter der siegreichen Führung der Liebe einer schnell sich steigernden Glückseligkeit entgegen zu gehen.

In all jenem Leide stellen sich gleichsam die Geburtswehen eines neuen edleren Daseins dar, eben dessen, was die christliche Mystik die „Wiedergeburt aus dem Geiste" genannt hat — eine Vorstellung, die selbstverständlich mit Wiederverkörperung nichts zu thun hat. Oder vergleichen wir solche Leidenszeit jenen rauhen Winterstürmen, unter deren Brausen, oft noch unter dicker, starrer Schnee- und Eiskruste, schon still die Wintersaat keimt und sproßt. Bei allen solchen Menschen mag dies höhere innere Geistesleben viele ganze Lebenszeiten selbst nur zu seiner Keimung brauchen und danach noch längere Zeit, um zu seiner Vollendung auszuwachsen, was dann freilich keine Zeit mehr ist, die noch als „eigenes" Leid empfunden wird.

Durch das bewußt empfundene Leid und die sich daraus ergebende Erkenntnis werden Lust und Liebe mehr und mehr zu Macht und Weisheit. Je mehr diese zunehmen, je mehr die Unweisheit der richtigen Erkenntnis weicht, je mehr die Individualität sich dem Ziele der Vollendung nähert, desto mehr wird auch das Leid vermieden und gemindert. Freilich bleibt trotzdem der Vorgang einer zu überwindenden Schwierigkeit und Leidempfindung bei jedem neuen, kleineren und größeren der noch durchzumachenden Kreisumläufe doch ein ähnlicher auch auf der Seite der Involution, mag selbst die Lust hier noch so sehr geläutert sein durch Leid und Liebe als die „Lust der Weisheit".

❦

Die Vollendung und noch ein Gesamtbild.

Das Ew'ge regt sich fort in Allen,
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.
Goethe („Eins und Alles").

In allen Kreisumläufen nun, die durch Umsetzung aus einer Hin- und Herbewegung entstehen, finden sich je zwei „tote Punkte", bei denen sich die eine Strebensrichtung in die andere umwandelt. Im Vorhergehenden haben wir nur die sich jetzt bei uns am meisten geltend machende Schwierigkeit des Übergangs vom Überwiegen der Lust zu dem der Liebe, von dem Kampf zum Frieden, ins Auge gefaßt; an dem diametral entgegengesetzten Punkte der Kreisumläufe aber, bei dem Überschwang der Lust zum nächsten Daseinslaufe, gilt es eine ähnliche Schwierig-

keit zu überwinden. Das Wesen jenes Übergangs mag man sich leichter vorstellen können, dennoch wird es auch nicht schwer sein, sich diesen letzteren klar zu machen. Versuchen wir denselben an den drei hauptsächlichsten Kreisbewegungen, die wir durchlaufen, zu veranschaulichen; diese Kreisläufe sind jeder einzelne Tag unseres Lebens, jeder einzelne Lebenslauf als ein Menschen-Individuum und jeder Entwickelungslauf durch eines der verschiedenen Naturreiche.

Nehmen wir den Lebenstag eines normalen Menschen: die Arbeit, die Pflichten und die Anforderungen, denen er gerecht zu werden hat, bringen ihm genug der Mühe, der Sorge und des Leides; je mehr er den Höhepunkt (den Mittag) dieser Schwierigkeiten überwindet, desto freier, leichter, befriedigter wird er sich fühlen, und wenn er in rechter Weise thätig war, wird er auch um einiges weiser und besser geworden sein, als er am Morgen war; er ist aus der Evolution dieses Lebenstages in dessen Involutionsperiode eingetreten. Je mehr nun aber die Nacht hereinbricht und der Tag sich seinem Ende in der Mitternacht zuneigt, desto mehr nähert er sich dem zweiten „toten Punkte“ dieser fortlaufenden Kreisbewegung. Das Leid der Schwierigkeit diesen zu überwinden stellt sich als Ermüdung dar; und der Übergang zum Luststreben des neuen Tages findet auf einer andern Bewußtseinsebene, der des Schlafs und Traumes, statt. Der zu überwindende Widerstand ist ungefähr derselbe wie am Tage; nur empfindet ihn das wache Bewußtsein nicht, wenn und weil der Mensch seiner ermüdeten Natur nachgegeben hat.

Ganz ähnlich sind die Vorgänge innerhalb der größeren Kreisumläufe, die wir durchmachen.

In jedem naturgemäß verbrachten Leben steigern sich Kampf, Arbeitslast und Leid am höchsten um des Menschen Lebensmittag. Hat er sich erst seine Lebensbahn, sein Heim und seine Wirksamkeit voll ausgestaltet, so erntet er im Alter, in seines Lebens Involutionsperiode, die Früchte seiner Mühe und seines Leidens, und findet Befriedigung in allseitiger Bethätigung seines zu höherer Liebe gereiften Willens. — Aber je mehr das Alter vorrückt, desto mehr nähert er sich dem zweiten „toten Punkte“ dieses Lebenskreislaufes; es macht sich wieder die Ermüdung geltend, körperlich, seelisch und geistig; und mag er auch ein noch so würdiger Greis sein, mag er auch über alle Leid-Empfindung erhaben sein: daß es für ihn in der unvermeidlichen Altersschwäche und im nahenden Tode eine neue Schwierigkeit zu überwinden gilt, kann ihm nicht verborgen bleiben. Wieder jedoch wird dieser andre „tote Punkt“ auf einer höheren Bewußseins-Ebene überwunden, aus der die Individualität zu neuer Lebenslust erwacht, als Kind wieder verkörpert, aber um ebenso viel besser veranlagt, als die Individualität durch den Ertrag ihres letzten Lebenslaufs geworden ist.

Dem analog sind endlich auch die beiden schwierigen Punkte, welche wir in dem noch größeren Umlaufskreise eines ganzen Naturreichs durchzumachen haben. Betrachten wir beispielsweise den gesamten Daseinslauf als Menschengeist und dessen Ende in dem Übergange zur nächst höheren

Entwickelungsstufe, die zwar immer schon vorhanden, aber freilich den „Kulturmenschen“ noch unbekannt ist, wie denn auch für diese sich der Übergang zu jenem höhern Dasein in ein gleiches Dunkel hüllt wie derjenige von der niederern tierischen Entwickelungsform des sprachlosen Anthropoïden zum Menschentum.

Über das Leid zu reden, was jeder Mensch erfahren haben muß, ehe sich seine selbstische Lust in die allein wahre Befriedigung gewährende, selbstlose Liebe verwandelt, ist seit Schopenhauer überflüssig. Diesem „toten Punkte“ nähert sich auch unser heutiges Kulturleben mit Riesenschritten; deß sind der mehr und mehr erwachende Altruismus, Sozialismus, Solidarismus Zeuge! Wenn sich die Lust, die sich auf Ausprägung persönlicher Selbständigkeit (Eigensinnigkeit) richtet, im „Kulturleben“ erschöpft hat, also jede weitere Bethätigung in dieser Richtung nur als Leid empfunden wird, bietet in immer steigendem Maße die selbstlosere Bethätigung im Liebesstreben allein wahre Befriedigung.

Wie steht es aber mit dem andern „toten Punkte“ des Überganges zur nächst höheren Daseinsstufe, also bei denjenigen, die sich schon auf der Involutionsbahn der Weisheit und Liebe befinden?

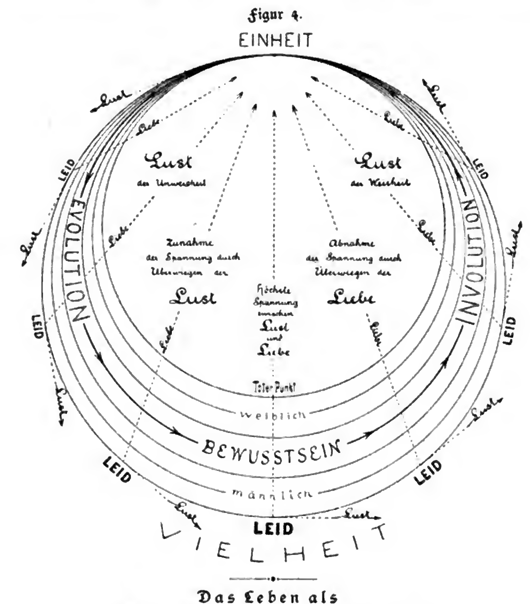
Wie der Mensch am Ende seines Lebenstages sich ermattet fühlt und er dann vor Ermüdung einschläft, wie ferner der Greis in Lebensmüdigkeit, gesättigt auch vom Frieden und von Liebeswärme seines Lebensabends in den Todesschlummer sinkt und danach aus dem Dasein dieser seiner Persönlichkeit (nicht Individualität) scheidet, so vollendet sich zuletzt auch der Wiederverkörperungslauf jenes Weisen, der als (Bodhisattwa) in unzähligen Lebensläufen durch Selbsthingebung sein Liebesstreben für die Welt erschöpft hat und nun endlich, alles Menschendaseins völlig satt, von diesem für immer Abschied nimmt. Seine Individualität hört bei dem Eingehen ins Nirwana gänzlich auf — nach menschlichen Begriffen; denn insofern die Summe ihrer Kraft in die Individualität nächst höherer Ordnung hineinwächst und in dessen größeres Kausalgewebe sich verflechtet, wird sie in viel weiterem Maß ein andres Individuum, als jede menschliche „Persönlichkeit“ eine andere ist denn diejenige des Menschen, der sie einst in früheren Leben war. Daher kann ein solcher Übergang dem Menschen wohl als völlige Erlösung oder gar Vernichtung erscheinen. Dennoch findet auf der höheren Daseinsstufe auch ein analoger Kreislauf statt, als Läuterung von Lust durch Leid und Liebe.

Für das richtige Verständnis dieser Involutionsperiode unseres Weltkreislaufs als Menschen kann es hier nicht unerwähnt bleiben, daß Schopenhauer, dessen Weltanschauung übrigens auch die von uns hier dargestellte indische ist, die Involution mißverstanden, ja man könnte sagen, überhaupt kaum erkannt hat. Seine „Willensverneinung“ vermischt beide entgegengesetzten Punkte. Er glaubte, auf diese Willensverneinung folge unmittelbar die Erlösung. Jene ist aber erst der Übergang von der Evolution zur Involution, dem das „glückselige Leben“ der letzteren folgt, das lange währen kann. „Erlösung“ oder Eingehen ins Nirwana ist dagegen ein Übergang von einer niederen zu einer höheren Individualitätsstufe, ein Vorgang, dem des Alterns und das Sterbens analog, also das Ende einer Involutionsperiode, welcher

eine höhere Evolution nachfolgt[1]); solcher Stufen aber, von denen wir uns „erlösen" und zu höheren Daseinsformen aufschwingen müssen, giebt es im Involutionslaufe des Menschengeistes ebenso viele, wie auf der Seite seiner Evolution, wenn auch jene freilich schneller werden durchlaufen werden können.

In allen Fällen, sowohl in der Erreichung jeder einzelnen Stufe, wie bei der Beendigung unseres ganzen Weltlaufes, ist die „Erlösung" nur die eine, negative Seite des Vorganges, welcher jedesmal die positive der „Vollendung" in sich schließt.

Figur 4.



Das Leben als
Lust, geläutert durch Leid und Liebe.

Deshalb ist auch die Involution nichts weniger als „Leid", sondern die „Lust der Weisheit", — eine Lust, die an Umfang und Kraft hundertfach alle „Lust der Unweisheit" in der Evolutionsperiode überwiegt.

[1]) Auch was man in der christlichen Welt „Erlösung" nennt, ist zunächst nur die Erhebung über das bloße Menschentum hinaus zum Gottmenschen, zum „Christus" oder, wie man sonst die nächst höhere Entwickelungsstufe nennen will, die sich zum „Kulturmenschen" so verhält, wie dieser zu dem Affenmenschen (Vrgl. S. 43 u. 47).

Der Pessimismus ist nach den Begriffen indischer Philosophie bloß Unweisheit. Er gehört thatsächlich nur der verhältnismäßig kurzen Periode an, in der die Höchstentwickelten der „Kulturmenschheit" eben begriffen sind, — indem sie ihren „toten Punkt" in diesem Kreislaufe überwinden. Einen scheinbaren Anhalt für den Pessimismus bietet in der indischen Religionsphilosophie allein das Hinayāna-System des Buddhismus, das mit seinen Lehren fast nur diesen beschränkten Gesichtskreis um den „toten Punkt" umfaßt, wie er das sogenannte „Kulturleben" mit seinen lumpigen paar Jahrtausenden beherrscht. Schon das Mahayāna aber und vor allem der Vedānta übersehen mit ihrem Blick den ganzen Weltkreislauf des Sansāra. Daher tritt in diesen auch die Bedeutung des „Leides" als eine untergeordnete (bloß sekundäre) mehr zurück. Dasselbe wird übrigens auch im Hinayāna schon als bloßes Mittel der Weltordnung anerkannt.

„Lust" ist das Dasein; aber solange es „Lust der Unweisheit" (Agnana) ist, führt es immerfort zum Leide, und allein als „Lust der Weisheit" (Gnana)[1]) findet es seine Vollendung. „Unweisheit" (Agnana) nennt der Indier die Evolution, und Unbewußtsein (Avidyā) deren Höhepunkt, nicht Leid. Das „Leid" (Duhkha) wird erst empfunden, wenn — und in demselben Maße wie die Erkenntnis erwacht, aus der eben diejenige Weisheit erwächst, welche alles Leiden überwindet.

Nach dem bisher Gesagten wird die graphische Veranschaulichung dieser unsrer Weltanschauung in der Figur 24 nicht allein verständlich, sondern auch wohl nützlich sein.

Der auf Vielheit gerichtete und Streit verursachende selbstische Trieb der Lust und die auf Einheit zielende, Frieden suchende, selbstlose Liebe wirken von Haus aus einander diametral entgegengesetzt. Jener ist stets die nach außen und nach vorwärts, diese die nach innen und nach aufwärts strebende Kraftrichtung. Von den verschiedenen, weiteren und engeren Kreislinien unsrer Zeichnung macht die Individualität in ihren unzähligen Kreisläufen mehr die eine oder mehr die andere durch, je nach dem in ihr mehr die Lust (das männliche) oder die Liebe (das weibliche Element) überwiegt.[2])

Lusttrieb ist die Ursache und Lust-Empfindung ist der Grundzug alles Daseins. Zwar fehlt niemals auch das Leid in allem Dasein; es tritt jedesmal schon da ein, wo die Lust in ihrer selbstischen Weise an den Rand ihrer die Einheit fliehenden, die Vielheit suchenden Strebensmöglichkeit gelangt; und durch dies Leid erst kann die Liebe sie aus ihrer tangentialen Richtung in die Kreisbahn lenken. Wenn aber das Leid mehr als diese blos sekundäre Bedeutung hätte, könnte es überhaupt kein Dasein geben; ja, wenn nicht sogar vermöge der Bewußtseins-Steigerung die Fähigkeit der Lustempfindung an Stärke jederzeit mit der zum Dasein und zu dessen unaufhaltsamen Fortschritte erforderlichen Kraft des Lusttriebes Schritt hielte, so würde das Dasein aufhören. Am intensivsten wird daher

[1]) In diesen Worten, Gnana und Agnana, sollte wieder das g wie dj im Französischen und das n wie ñ im Spanischen gesprochen werden: da dies aber für den deutschen Mund nur sehr schwer auszusprechen ist, so folgen wir der volkstümlichen Transskription, wie sie bisher schon in der englischen Welt angenommen ist.

[2]) Wann eine Wesenheit sich äußerlich als Mann, wann als ein Weib darstellt, hängt mehr von der Kausalität ihrer physischen als ihrer metaphysischen Kraftpotenzen ab.

die Lust empfunden da, wo auch das Leid am größten ist, in der Nähe jedes untren „toten Punktes", wo Lust und Liebe beide am intensivsten thätig sind und das Bewußtsein auch am klarsten ist.[1])

Die Figur 24 stellt hauptsächlich den Kreislauf des Menschengeistes dar von seinem Auftauchen aus dem „Unbewußtsein", dem Nirwana, das ihn von der seit Milliarden Jahren hinter ihm liegenden Tierheit trennt, bis zu seiner Vollendung in der Einheit des Planetenlebens.[2]) Dieser Lauf erreicht seinen „toten Punkt" in dem Verstandesmenschen, dessen äußeres Bewußtsein in der Vielheit mit seinem Höhepunkt zugleich den Wendepunkt seiner inneren Entwickelung bedeutet und ihn äußerlich wie innerlich, so Lust wie Leid am innigsten empfinden läßt. Am reinsten und verhältnismäßig ungetrübtesten empfunden, wenn auch deshalb nahezu „unbewußt", ist die Lust in der Mitte zwischen den beiden „toten Punkten" jedes Kreisumlaufes, also auf $^1/_4$ und $^3/_4$ der ganzen Umdrehung, an der letzteren Mitte (auf $^3/_4$) aber als Lust der Weisheit (Gnana) unendlich gesteigert gegenüber der ersteren (auf $^1/_4$) der Lust der Unweisheit (Agnana). Mechanisch gesprochen, würde man dies als durch den zunehmenden Schwung der Umdrehung verursacht bezeichnen; doch auch geistig redet man ja von dem Aufschwung der Begeisterung und ethischen Veredlung. In der Weisheit der Involution findet erst die ursprüngliche Daseinslust ihre Erfüllung in der Lustempfindung des sich der Vollendung Näherns. In unsrer Figur 24 kommt diese Erleichterung und Beschleunigung des Involutionslaufs gegenüber der Evolution dadurch zum Ausdruck, daß der Winkel, der von den zum Anfangs- und Endpunkte hinaufstrebenden Liebesstrahlen und dem in der Tangente fortstrebenden Lusttriebe gebildet wird, beständig abnimmt, am Anfange sehr stumpf, beim untern „toten Punkt" ein rechter Winkel und je näher der Vollendung immer spitzer ist, so daß zuletzt der Lusttrieb und das Liebesstreben ganz zusammenfallen.

Am untern „toten Punkte" wirken aber beide Triebe, Lust und Liebe,

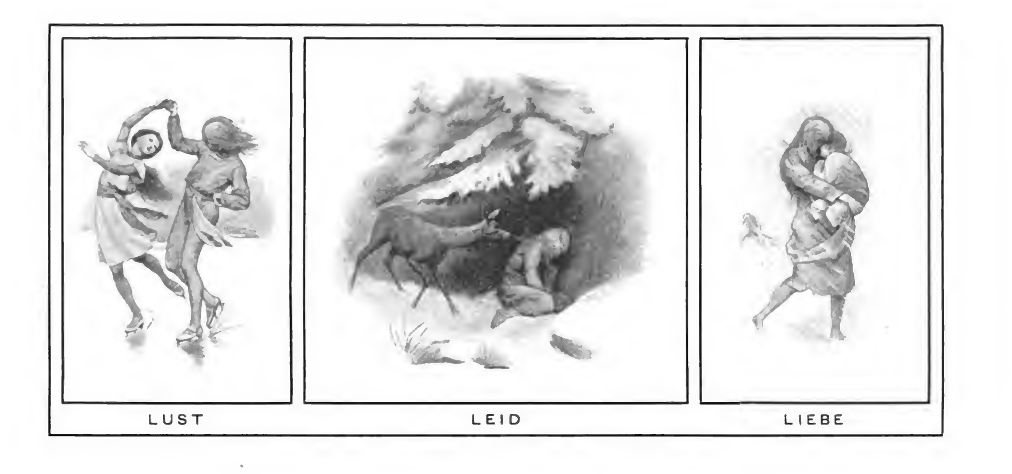
[1]) Wie jedes Individuum in seiner embryonalen Entwicklung abgekürzt alle Stufen wieder durchzumachen hat, die es vorher schon überwunden hatte, so muß jeder bewußte Organismus auch annähernd alle hinter ihm liegenden Bewußtseinsstufen noch einmal durchfühlen, um zur Ausbildung eines höheren Bewußtseins reif zu werden. Der vollendete Mensch als Mikrokosmos, der das Ebenbild des Makrokosmos ist, kann alle Daseinsstufen vom Atome bis zum All durchfühlen, wann er will.

[2]) In nur wenig übertragenem Sinne kann jedoch auch diese Zeichnung, fast so gut wie unsere vorige (Figur 23) für die andern, größeren und kleineren Kreisläufe gelten, sogar für den allergrößten, den gesamten Weltkreislauf. Nur kann man in der Elementarwelt selbstverständlich nicht von Lust und Liebe im eigentlichen Sinne reden, sondern nur von Abstoßung und Anziehung, ebenso nicht von weiblichen und männlichen Elementen; und Bewußtsein ist gerade beim Atom am allerwenigsten vorhanden. Vielmehr bildet die Atomkraft den diametralen Gegensatz zum Überbewußtsein der Einheit des Weltgeistes. Unmittelbar dagegen ist diese Figur schon auf den Kreislauf des organischen Lebens anwendbar, in dessen Mitte zwischen Atomkraft und Planet jenes Erwachen des Bewußtseins in dem ersten Menschen nach der Überwindung der Tierheit steht; denn dieses ist der „tote Punkt" im ganzen Planetenleben.

jeder in seiner eigenen, dem anderen entgegengesetzten Weise am stärksten, weil die Spannung zwischen ihnen dort am größten ist. Am gegenüberliegenden Punkte hört der Weltkreislauf der Individualität ganz auf, oder an den entsprechenden Punkten aller kleineren Umläufe sind Kampf und Arbeit jedenfalls verhältnismäßig am geringsten. Dort wird der Übergang zur neuen Evolution nur dadurch ermöglicht, daß und wenn der Schwung des Luststrebens noch nicht erschöpft ist, und die Leichtigkeit der Überwindung dieser „toten Punkte" wird bestimmt durch das jeweilige Maß der Kraft eben dieser Lust zum (besseren) Dasein.

Die Wahrheit unserer in diesen Grundzügen dargestellten Weltanschauung finden wir auch durch die künstlerische Intuition bestätigt. Als Beleg hierfür diene abermals die nebenstehende photographische Wiedergabe eines Bildes von Fidus, welches eben diese Grundzüge veranschaulicht.[1] Denjenigen unsrer Leser, welchen graphische Veranschaulichungen, wie wir sie zu unsern obigen Darstellungen gegeben haben, das Verständnis metaphysischer Verhältnisse und Vorgänge nicht erleichtern helfen, dienen zu diesem Zwecke besser wohl die Hilfsmittel der Kunst; und diese sind ja auch gerade das, was über philosophische Erkenntnis noch hinausführt, indem sie dazu anregen, die Wahrheit unmittelbar zu empfinden, sie als Weisheit zu erproben und zu leben. Daß dieses dreiteilige Bild mehr darstellt als bloß die verschiedene äußerliche Beeinflussung des Menschenwesens durch die winterliche Jahreszeit, wird wohl kaum jemand verkennen. Man kann diese drei Vorgänge, „Lust", „Leid" und „Liebe", als Erlebnisse einer und derselben Wesenheit auf verschiedenen Entwicklungsstufen auffassen. Das mittlere Bild erzählt uns, wie eines der beiden Wesen, die das erste Bild in einer früheren Verkörperung als in der Fülle ihres Lusttriebes und Lustgefühles zeigt, in seiner nächsten Verkörperung ein leidenvolles Leben durchzumachen hat, unter dessen Not und Elend sein Lusttrieb zum Leben im Tode zusammenbricht. Das dritte Bild dagegen führt uns eben diese Wesenheit in ihrem darauf folgenden Leben als in Selbstlosigkeit geübt und zu höherer Liebe herangereift vor, wie sie durch deren Bethätigung nicht nur selbst sich zu noch höherer Veredlung aufschwingt, sondern ferner segenbringend wirkt für jene andre Wesenheit, mit der sie schon im zweitvorhergehenden Leben vereint war, und die damals sich mit ihr ehelich verband, die sie aber jetzt als Brüder-

[1] Die äußere Veranlassung zu diesem Bilde war die folgende: Von der Münchener „Akademie der bildenden Künste" ward zur Jahreswende auf 1891 die Preisaufgabe gestellt, „die Idee des Winters in irgend einer Form (zur Darstellung) zu bringen". Wenn nun in den obigen Grundzügen das Wesen des Weltdaseins in Wahrheit richtig erfaßt ist, so muß dies sich auch bewähren durch die Probe, daß diese Grundzüge schon in jeder kleinen Phase des Weltdaseins die „Idee" desselben am vollständigsten ausprägen. Dies ist nach dem Urteile von Sachverständigen in diesem Bilde bewiesen worden. — Bei der Wiedergabe dieses Bildes hier in fast hundertfacher Verkleinerung kommt dessen Eindruck nur sehr unvollkommen zur Geltung. Das Original, in einer Größe von 166 zu 70 cm, ist in einem Tage fertig gestellt. Es ist vor unsern Augen, aber ohne unsere Anregung entstanden; im Gegenteil wurden wir durch diesen jungen Künstler erst zur theoretischen Ausgestaltung gerade dieser Grundgedanken angeregt.



LUST — LEID — LIEBE

chen in ihren Armen wärmt und pflegt und zu wahrer Liebe erzieht. Es erfordert nur ein wenig Phantasie und einige Lebenskenntnis, um das zweite Glied der Kausalverkettung (Karma) auch für dieses andre Wesen zu ergänzen. In dem Mittelbild mag eben diese andre Wesenheit als Ursache oder doch Veranlassung des Leides zu denken sein, durch welches jene erste Wesenheit zu jener Wendung ihres Lusttriebes zum Liebesstreben hingeführt, und durch welche dann schließlich auch diese zweite Wesenheit weiter gefördert wird. In diesem Sinne kann die letztere etwa als der unverständige Vater, als thörichte Mutter oder als der böse Vormund gedacht werden, welche dem Mädchen das Leben schwer machten und gar die Veranlassung wurden, daß es schließlich vor Hunger und Kälte erschöpft jenes Leben endet.

Ähnlich treffend veranschaulicht worden ist das Gesamtbild unsrer Weltanschauung auch von manchem europäischen Dichter, so von Friedrich Rückert in den folgenden Versen:

> Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht.
> Doch dies: von Gott zu Gott ist meine Zuversicht.
>
> Ich blühe wie die Blum' und wachse wie der Baum
> Zu meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.
>
> Ich fühle Sommerluft und fühle Winterschauer
> Und einen Schauer, daß ich bin von kurzer Dauer;
>
> Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin von Stamme,
> Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.
>
> Zur reinsten Blüte will ich meine Lust entfalten
> Und meine Schmerzen selbst zu Wonne umgestalten.
>
> Ich steh in Gottes Hand und ruh' in Gottes Schoß;
> Vor Ihm fühl' ich mich klein, in Ihm fühl' ich mich groß.

Man ist von alters her gewöhnt, die einheitliche Urkraft des Alls mit dem viel mißbrauchten Ausdruck „Gott“ oder „Gottheit“ zu bezeichnen. Wir sind diesem Worte keineswegs abhold, verwenden es jedoch nur mit Bedenken, weil die meisten Leser dabei doch etwas Irrtümliches, Sinnenfälliges gemeint glauben. Sachlich ist allerdings sogar der Sprachgebrauch des Wortes „Gott“ schon für die uns viel näher stehenden Stufen höherer Entwickelung zu rechtfertigen.[1]) Aber die in dieser

[1]) Wird so doch auch im neuen wie im alten Testament der Bibel dieses Wort gebraucht, wo der Prophet des neuen Bundes sich auf die Mahnung der alten Überlieferung seines Volkes beruft: „Ihr seid Götter!“ Und derselben Mahnung erinnerten sich auch Paulus sowie Petrus: „Wir sind ‚göttlichen Geschlechts‘, und sollen ‚göttlicher Natur‘ teilhaftig sein“; vergl. Ev. Joh. 10, 34; Psalm 82, 6; Ap. Gesch. 17, 29; II Petri 1, 3. 4. — Daß unsere ganze Weltanschauung auch der Lehre Jesu und dem ursprünglichen Christentum zu Grunde liegt, werden wir bei anderer Gelegenheit aus den Evangelien und Episteln nachweisen. Sogar das Dogma von der „Auferstehung des Fleisches“ ist ein mißverstandenes Sinnbild der Wiederverkörperung, sowie das des „jüngsten Tages“ eine Ahnung von dem Ende der jetzigen Erdperiode (Yuga oder Kalpa); dagegen bezieht die „geistige Auferstehung“ sich nur auf das Ausleben und Nachwirken der Persönlichkeit (vgl. S. 63 f.).

Hinsicht von Theologie und Philosophie landläufig verbreiteten Phantasien beweisen nur, daß die, welche am meisten davon redeten, am wenigsten davon wußten; und den geistigen Beruf zu solchem Reden erteilen kann weder eine weltliche, noch eine kirchliche Behörde.

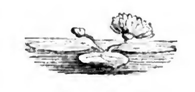
Will man aber sich der einmal hergebrachten Ausdrucksweise anpassen, so würde die „Lust", welche sich von der göttlichen Einheit entfernt und streitend der Vielheit zustrebt, als das Ungöttliche in der Individualität bezeichnet werden müssen, die „Liebe" dagegen, welche sie versöhnend zur Erlösung und Vollendung in die Einheit zurückführt, als das Göttliche. Und von den beiden „toten Punkten" würde allemal der Übergang von der Evolution zur Involution (gleichsam die Sonnenfernen unseres Weltkreislaufs) den Zustand der (verhältnismäßigen und zuletzt der äußersten) Gottentfremdung bedeuten, jeder entgegengesetzte Wieder-Übergang zur Evolution aber (gleichsam unsre Perihelien) die Gottesnähe. Dafür, daß solcher Unterschied thatsächlich vorliegt, ließe sich anführen, daß gerade an den „toten Punkten" der Gottentfremdung die Überwindung der sich steigernden Schwierigkeit die Verschärfung des Bewußtseins bewirkt und auch erfordert und daher, in eben diesem Maße sich steigernd, als Leid empfunden werden muß, wogegen die Natur alle Übergänge von der Liebesinvolution zu neuer Evolutionslust in der (relativen) „Gottesnähe" gänzlich in Bewußtlosigkeit hüllt oder wenigstens in höheren Bewußtseinsformen mildert.

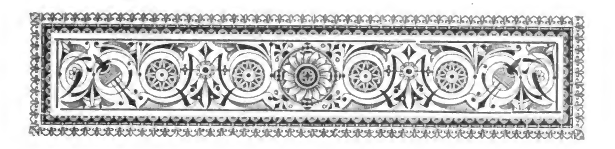
Bezeichnet man nun so die ewige Einheit der raum- und zeitlosen Urkraft, in die sich der Anfang und das Ende der Entwickelung unseres Weltkreislaufs verlieren, als „Gott", so kann man sehr wohl unser ganzes Weltdasein zusammenfassen in das dichterische Wort:

„Von Gott zu Gott!"

Wissenschaftlicher freilich und doch dasselbe sagend, insofern die Urkraft, ohne Raum und Zeit, ohne Gestalt und Zahl, dieselbe ist in ihrer Ganzheit in dem Kleinsten wie im Größten, in dem Anfang, in der Mitte und im Ende, ist der Ausdruck: „Vom Atom zum All!" Noch besser aber ist die Fassung, mit der Goethe sein Gedicht „Weltseele" schließt:

„Vom All ins All zurück!"





Schluß.

Konkreter und abstrakter Monismus.

Zwei Wesensarten giebt's, Vergängliches und Unvergängliches.
Vergänglich ist Gestalt und Leben, unvergänglich deren Kern.
Noch andres ist das absolute Sein, das höchste Selbst. Dies ist
Die wahre Wirklichkeit in allem, was da ist und lebt und webt.

Bhagavad-Gîta XV, 16. 17.

In diesen beiden Versen der Bhagavad-Gîtâ sind in meisterhafter Kürze die drei verschiedenen Begriffe von Wirklichkeit zusammengestellt, welche die hauptsächlichsten Abstufungen jedes überhaupt nur denkbaren Begriffsvermögens kennzeichnen. Da nun jedes Kind und so auch jeder Begriff einen Namen haben will, an dem man es leicht wiedererkennt, so wollen wir diese drei Wirklichkeitsbegriffe die sinnliche, die transscendentale und die immanente Realität nennen und die Anschauungs- und Urteilsweisen, denen sie zu Grunde liegen, mithin sinnlichen, transscendentalen und immanenten Realismus.[1])

Sinnlicher Realismus ist die naive Anschauung der neuzeitigen Materialisten, welche nur die sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen für wirklich halten. Transscendental, in der Bedeutung des über unsere Sinne Hinausgehens, ist die Wirklichkeit, welche von der europäischen Philosophie, soweit sie irgend diesen Namen verdient, anerkannt wird, und auf der als Grundlage auch alle hier bisher dargestellten Ausführungen beruhen.[2]) Diesem Vorstellungsgebiete gehören die Begriffe Kraft, Atom, All, Lust, Liebe, Freiheit u. s. w. an, sowie vor allem auch unser hier aufgestellter Begriff der Individualität. Beide Wirklichkeiten, die des sinnlichen

---

[1]) Das Transscendentale könnte man hier auch als über unsere sinnliche Wahrnehmung und Vorstellung hinausliegend, also als die „übersinnliche", das Immanente, als die uns innewohnende, also innere oder „innerliche Wirklichkeit" bezeichnen.

[2]) Transscendental also, weil über unsere sinnliche Vorstellung hinausgehend, sie übersteigend, transscendierend und sich auf ein Transscendentes beziehend, das jedoch insofern als ein Wirkliches erkannt wird, als es unserem Bewußtsein immanent ist (innewohnt).

und die des transscendentalen Realismus, umfaßt der **konkrete Monismus**. Konkret ist dieser, insofern er die Einheit (das Monon) der Welt als eine solche innerhalb des Raums, der Zeit und der Kausalität auffaßt.

Vollständig von dieser Anschauung verschieden ist aber der Wirklichkeits- und Einheits-Begriff des **abstrakten Monismus**, welcher alles **Dasein** nur als ewig wechselnde Erscheinung erkennt, und für den die einzige, ewig unwandelbare Realität allein das absolute **Sein** ist, welches (nicht jedem „Bewußtsein", sondern) jedem Individuum **immanent** ist.[1]) **Dieser** Monismus ist die **letzte** Frucht des Denkens.

Dreimal ist — soweit wir die Geschichte der geistigen Entwickelung unserer Rasse zurückverfolgen können — diese weitest gehende Erkenntnis, daß der Erscheinungswirklichkeit des sinnlichen und übersinnlichen Realismus die Seinswirklichkeit des immanenten Realismus zu Grunde liegt, mit besonderem Nachdruck an die Öffentlichkeit unseres Kulturlebens getreten: zuerst und am vollständigsten bei den Indiern im Vedânta, sodann bei den Griechen in den Eleaten und Heraklit, zum drittenmal bei den Deutschen in Kant und Schopenhauer. Mag vielleicht die (mystische) Geheimlehre aller großen Kulturreligionen diesen immanenten Realismus stets gekannt haben — und fast allen großen Weisen alter und neuer Zeit im Abend- wie im Morgenlande wird diese Erkenntnis zugeschrieben —, die anerkannte Weltanschauung aller Völker erstreckte sich jedenfalls nicht über den transscendentalen Realismus hinaus. Während aber Kant noch die Verwirklichung des Begriffs der immanenten Realität (des „Dinges an sich") als für den lebenden Menschen unmöglich bezeichnete und Schopenhauer dies noch für eine ihm persönlich wenigstens versagte „Gnade" erklärte, lehrt die indische Mystik (Religionsweisheit) seit Jahrtausenden eben diese Verwirklichung des absoluten Seins, das Versenken des Bewußtseins in dasselbe, für die noch in einem Menschenkörper geborene Einzelwesenheit.

> Wenn aus des anfanglosen Blendwerks Schlummer
> Die Seele aufwacht, dann erwacht in ihr
> Das ungeborne schlummerlose Eine.[2])

Dies lehren als vielfach verwirklichte und immer wieder zu verwirklichende Thatsache die Meister des Vedânta und des Yôga (Einigung) wie auch andrer indischer Systeme. Dieses Endziel der Vollendung und Erlösung der Individualität ist freilich von dem Menschentum durch eine große Reihe von weit auseinander liegenden Entwickelungs- und Bewußtseinsstufen getrennt; und schon die nächste dieser Stufen zu verwirklichen, ist ein „Nirwana". Aber wenngleich die klassische Originalform und die anerkannt wirksamste, weitesttragende Ausübung dieser Weisheit zwar die indische

---

[1]) Das unserm **Wesen** Immanente im Sinne dieses „immanenten Realismus" ist für uns **nicht** die transscendentale Wirklichkeit jener transscendenten Realitäten (Kraft, Lust, Liebe 2c.), sondern nur der Wirklichkeitsbegriff des Absoluten, das eben das „absolute" Sein ist, d. h. völlig „abgelöst" von allem Dasein, auch dem übersinnlichen, transscendentalen.

[2]) So nach dem Gaudapâda ad Mândûkya Upanischad, I 16, **Deussen** im „System des Vedanta", 297. — Wir erwähnten dies schon oben in den Anmerkungen auf S. 68, 77 und 80.

ist, so ist sie doch nicht die einzige. Den „Weg" solcher Erlösung aus dem Labyrinth des Weltdaseins zeigt auch die Mystik anderer Kulturreligionen, gleichfalls die des Christentums, und zwar nicht nur in dessen Urzeit. Viele sind seither dem „Meister" nachgefolgt, und nirgends ist im Abendlande dieser „Weg" klarer erkannt als auch in Deutschland. Schon vom ersten Aufblühn der Gedankentiefe deutschen Geistes in dem alten Meister Eckehart und einigen seiner Schüler an, oft wiederkehrend, so bei Jakob Böhme, dem Philosophus teutonicus, der seinen Freunden ins Gedenkbuch diesen Vers zu schreiben pflegte:

Wem Zeit
Wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit
Wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

Aus den engen Grenzen der sinnlichen Wirklichkeit erlöst uns schon der Tod, von unserm Dasein in der übersinnlichen aber erst das völlige Erwachen zu der immanenten Realität des absoluten Seins, dem Inbegriff des abstrakten Monismus.

Fraglich könnte es vielleicht erscheinen, ob man diese Lehre überhaupt noch einen „Monismus" nennen darf, denn da es dieser immanenten Wirklichkeit des Absoluten an aller und jeder Eigenschaft und Erscheinungsform fehlt, so kann bei ihr auch von keiner Zahl die Rede sein. Deshalb bezeichnet dies die indische Lehre als ekam ewādwitīyam, d. h. „Eins ohne ein Zweites"; dasselbe bedeutet das griechische Wort μόνος, wogegen allerdings der Gebrauch des Wortes εἷς (Henismus) den Gegensatz zu einer Mehrzahl ausdrücken würde.

Dieser immanenten Wirklichkeit des abstrakten Monismus als der eigentlichen (letzten, ewig unwandelbaren) Realität könnte man die gesamte sinnliche und übersinnliche Wirklichkeit des konkreten Monismus als Aktualität gegenüberstellen.

Die Unterschiede dieser drei Begriffe von Wirklichkeit lassen sich veranschaulichen durch das Verhältnis von Farben, Licht und Finsternis. Was sinnlich wahrgenommen und vorgestellt wird, sind stets Farben oder irgendwie sonst qualifiziertes Licht, Sonnenlicht, Mondlicht, Holzfeuer, Elektricität u. s. w.; dies entspricht der sinnlichen Realität. Die lichterzeugende Kraft aber kann ihre Gestalt in andere Erscheinungsformen umsetzen; das Sonnenlicht, was vor Jahrmillionen unsre Erde traf, leuchtet uns heute wieder als Gaslicht; wir sehen die Kraft des Lichtes in ihren sinnlichen Erscheinungen, dennoch ist uns solche Umsetzung auch da, wo wir dieselbe sinnlich nicht verfolgen, sie aber in ihren Ergebnissen nachweisen können, ein Beweis, daß dem, was uns als sinnliche Realität erscheint, die übersinnliche Wirklichkeit der Kraft des Lichtes zu Grunde liegen muß. Der immanenten Wirklichkeit jedoch entspricht allein die Finsternis, in der jederzeit Lichter entzündet und dann farbige und andere Gegenstände gesehen werden können, und zwar dieses immer nur durch Mittel und Ursachen, welche mit der Finsternis gerade so wenig zu thun haben, wie das „Dasein" mit dem „Absoluten".

Genau genommen kann man daher wohl den abstrakten Monismus eine „Weltanschauung" gar nicht nennen; denn er schaut nicht mehr die

Welt an, er erklärt nur, daß deren Erscheinungswirklichkeit keine Seinswirklichkeit sei, und befaßt sich deshalb überhaupt nicht mit einer Lösung des Welt- und Menschenrätsels, die vielmehr ganz ausschließlich Sache des konkreten Monismus ist. Nicht eine Lösung desselben will er bieten, sondern nur die Erlösung aus demselben und zwar die allein mögliche. Aber diese Erlösung, sowie auch jene Lösung dieses letzten Rätsels, liegt wieder nur in dem Begriff der Individualität, und zwar nicht allein in der theoretischen Erkenntnis ihres Andauerns durch den ganzen Weltprozeß, sondern auch in ihrer praktischen Verwirklichung als absolutes Sein durch Läuterung und Vollendung ihrer Daseinslust.

Es ist ein gründlicher Irrtum, wenn man — wie es oft geschieht — den konkreten und den abstrakten Monismus als Alternative gegenüberstellt: man sei entweder konkreter oder abstrakter Monist. Vielmehr ergänzen beide Standpunkte einander, und jeder ist zu seiner Zeit und seinem Zwecke notwendig.

Niemals ist daher auch in Indien der abstrakte Monismus anders als auf dem Boden des konkreten aufgetreten. Es ist durchaus unrichtig, die indische Weltanschauung als einen „Akosmismus" zu bezeichnen. Immer hat der Indier die Erscheinungswirklichkeit der Welt anerkannt, so gut wie Kant und Schopenhauer und nur immer auch, wie sie, behauptet, daß dies keine Seinswirklichkeit sei, daß letztere aber jeder Vorstellungswelt zu Grunde liege (immanent sei). Der indische Ausdruck Māyā ist nichts weiter als eine dem morgenländischen Geschmack des Indiers entsprechende Wortübertreibung für das, was Kant (objektiv) „Erscheinung", Schopenhauer (subjektiv) „Vorstellung" nannten.

Freilich hat die indische Philosophie den konkreten Realismus stets als Agnāna oder Avidyā bezeichnet; es ist aber eine unzureichende (etymologische) Übersetzung, diese Worte — wie gewöhnlich geschieht — durch „Nichtwissen" wiederzugeben und in der Bedeutung von Irrtum aufzufassen.[1]) Mißerkenntnis ist der konkrete Realismus allerdings dann, aber auch nur dann, wenn ihm nicht das Wissen des abstrakten Monismus zu Grunde liegt, und Agnāna, d. i. „Unweisheit" nennt der Indier mit Recht den Zustand Desjenigen, der die ewige Realität (ātmā) dieses abstrakten Monismus (āparōkschka gnāna) noch nicht vollständig verwirklicht hat. Dieses Verhältnis gleicht annähernd dem des transscendentalen Realisten zum materialistischen, kindlichen Realismus; er wird nicht behaupten, daß die sinnliche Wirklichkeit keine solche sei, er wird nur sagen, daß dieselbe bloß eine beschränkte, einseitige, unvollständige sei, die erst durch tieferes Eindringen ergänzt werde.

Gerade erst, indem der abstrakte Monist die Wirklichkeit des absoluten Seins erkennt, wird ihm die relative Wahrheit der konkreten Wirklichkeit recht klar. Daher faßt auch der Indier den Begriff der „Unweisheit" (avidyā, agnāna) nicht bloß subjektivisch, sondern objektiviert ihn auch. Nicht die konkrete Vorstellung ist Unweisheit, sondern vor allem deren Verwirklichung im Dasein. Alles Dasein, d. i.

[1]) Allerdings hat Professor Oldenberg in seinem vortrefflichen Werke „Buddha ꝛc." (Berlin 1881) einige ältere buddhistische Texte nachgewiesen, in denen thatsächlich avidyā in solcher sinnwidrigen Weise als das Nicht-Wissen der vier Heilswahrheiten des Buddha für die Ursache des Daseins erklärt wird. Für solche scholastische Thorheit aber sind der Buddha Gautama und alle, die im Geiste ihm nachfolgen, ebenso wenig verantwortlich zu halten, wie etwa der Christus Jesus für die Ausgeburten theologischer Dogmatik.

alles Sonderdasein-Wollen, ist mehr oder weniger Unweisheit; und ihren Höhepunkt hat diese sogar in der „Unbewußtheit" der (atomistischen) Stofflichkeit. Doch zu verstehen ist das nur, wenn man erkennt, daß alles Dasein individuell und alle Verursachung von Dasein subjektiv ist, Daseinstrieb und Daseinslust. Dem Indier, der das Weltdasein der Individualität (Djiwa) in seiner kausalen Kontinuität (Karma) erkannt hat, würde es, noch mehr als uns, sinnlos erscheinen, die Berechtigung zu leugnen, das Weltdasein nach seinen sinnlichen Erscheinungen (Wissenschaft) und seiner übersinnlichen Erkenntnis (Philosophie) zu beurteilen; denn ganz unabhängig davon ist die Frage, ob solche Beurteilung, und überhaupt Befassung mit bloß „menschlicher" Erkenntnis, Einem individuell noch wertvoll dünkt, ob man sie für seine Individualität noch wünschenswert und nötig hält.

Jede „Welt-Anschauung" also ist konkreter Realismus, und unsere hier dargestellte (bezw. die indische) Weltanschauung ist konkreter Monismus; jede All-Einheitslehre (eines „Absoluten") ist dagegen abstrakter Monismus. Für den konkreten Monisten nun ist die Welt eine Viel-Einheit, zu welcher räumlich-organisch und zeitlich-dynamisch sich die unendliche Zahl der Individuen, aus denen wir die Welt bestehen sehen, zusammenschließt. Folgerecht und analogisch durchgeführt erscheint uns dieser Grundgedanke aber in keiner andern als in unserer obigen Darstellung des individualistischen Monismus.

Relativer Individualismus ist derselbe, insofern Begriff und Dasein der Individualität ganz relativ sind, sowohl räumlich (organisch, morphologisch) wie auch zeitlich (dynamisch, kausal):

Räumlich betrachtet, ist „Individualität" ein durchaus relativer Begriff nicht nur, weil jedes Wesen in seiner äußeren Darstellung aus unendlich vielen Wesenseinheiten niedrer Ordnungen und Organisationsstufen zusammengesetzt ist, sondern auch weil sie auf jeder ihrer Daseinsstufen als eine Einheit nur im Verhältnis zu andern ihresgleichen erkennbar wird. — Zeitlich aber ist der Begriff der „Individualität" nur relativ, weil sie sich entwickelt und mithin ihr Dasein auch Anfang und Ende haben muß, die freilich beide für uns in dem Unerkennbaren verschwinden, gerade so wie uns im Schlafe oft ein Traumbild auftaucht, bei welchem es uns nicht klar wird, wo es herkommt und wie es verläuft. Begnügen wir uns daher mit der Bezeichnung unserer Vergangenheit als uranfänglich und unserer Zukunft als unermeßlich.

Andrerseits ist unsere Weltanschauung auch Monismus, ebenfalls sowohl räumlich wie zeitlich betrachtet:

Räumlich ist sie ein organischer Monismus. Jedes Individuum ist ein organisches Ganze in einem größeren Organismus, jede ein Mikrokosmus in einem Makrokosmus. Wie die Zelle unseres Blutes ein kleineres Ganze von Molekülen ist, so baut sich aus einer unberechenbaren Anzahl solcher Zellen unseres Körpers größere Einheit auf, und so ist ferner jedes Lebewesen gleichsam eine Zelle in dem Lebenskörper unseres Planeten, und der Erdplanet kommt wieder einer Zelle gleich im Stoffwechsel des Weltall-Organismus. — Die organische Darstellung aber jeder dieser Individualitäten ist auf allen Daseinsstufen keine dualistische, sondern nur monistisch zu denken. Die „Menschenseele" fährt nicht etwa

in einen Körper hinein, den sie fertig vorfindet, sondern sie baut sich unbewußt diesen ihren Bewußtseins-Organismus selbst je nach Vermögen ihrer angesammelten Kraft und stellt sich jederzeit ganz und gar in ihm als ihrer zeitweiligen persönlichen Erscheinung dar, solange solche eben dauert, gestaltet sie und bildet sie um, wie wir es an jedem Menschen in seinen verschiedenen Lebensperioden sehen. Das Gesicht, der Kopf, die Gliedmaßen und die Bewegungen des Menschen sind der Ausdruck seiner Individualität und verändern sich in demselben Maße, wie sein inneres Wesen sich verändert. Ebenso ist auch ein „Weltall" nicht ein bloßer Mechanismus, obwohl er mechanisch wirkt und sich bewegt, gerade so wie der Mensch, sondern es ist ein „welt"-umfassender Organismus.

Zeitlich betrachtet ist unsere Weltanschauung ein dynamischer Monismus. Jede individuelle Krafteinheit bleibt in allen Gestaltungen durch ihre ganze Welt-Entwicklung hindurch erhalten und wächst im Zusammenfluß mit anderen Individualitäten zu immer größeren Einheiten heran. In diesem ganz besondren Sinne stimmen wir auch Haeckel zu, wenn er am Schlusse seiner „Anthropogenie" (S. 708) sagt:

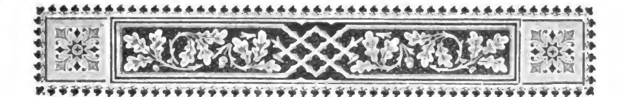
„Geist" und „Seele" sind nur höher kombinierte oder differenzierte Potenzen derselben Funktion, die wir mit dem allgemeinsten Ausdrucke als „Kraft" bezeichnen. Wenn die Kräfte als Bewegungen in die Erscheinung treten, nennen wir sie lebendige oder Thatkräfte, wenn sie hingegen im Zustand der Ruhe oder des Gleichgewichtes sind, nennen wir sie gebundene oder Spannkräfte. Das gilt ganz ebenso von den anorganischen wie von den organischen Naturkörpern. Der Magnet, der Eisenspäne anzieht; das Pulver, welches explodiert; der Wasserdampf, der die Lokomotive treibt, sie sind lebendige Anorgane. Sie wirken ebenso durch lebendige Kraft wie die empfindsame Mimose, die bei der Berührung ihre Blätter zusammenfaltet, wie der ehrwürdige Amphioxus, der sich im Sande des Meeres vergräbt, wie der Mensch, der denkt."

Eine und dieselbe Urkraft wirkt in allen Individualitäten; das gleiche Gesetz bildet und erhält, zerstört und neugestaltet alles von der kleinsten bis zur größten Einheit. Aber die Kausalität und Kontinuität der Kraft bedingen, daß all diese individuellen Einheiten andauern müssen. Die Zeit ihrer Funktionsdauer ist für uns unermeßlich und wir können nur soviel gewiß sagen, daß jede von ihnen alle Ordnungen und Stufen des Weltdaseins durchlaufen muß. Nicht anders als in allen diesen individuellen Abstufungen stellt sich die Urkraft der Welt dar; aber jede Individualität ist eine Selbstdarstellung dieser ewigen viel-einen Urkraft.

Ursach' und Grund und du, das ewig Eine,
Dem Leben und Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Menschenwelt erscheine!
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,
Wo üb'rall Mitte, nirgends Umfang ist,
In deinem Wesen weset auch das meine.

Giord. Bruno (Della causa, principio ed uno).





Sachen- und Namen-Verzeichnis.



Die nicht als Figuren oder Tabellen bezeichneten Ziffern bedeuten Seitenzahlen.





Abbildungen- und Tabellen-Verzeichnis.

Tondrucke.

Figuren.

Tabellen.



Im Verlage von **L. Friederichsen & Co.** in **Hamburg** sind erschienen:

ETHIOPIEN,

Studien über West-Afrika.

Von

Hübbe-Schleiden, Dr. J. U.

Mit einer neu entworfenen Spezialkarte.

Inhalt: Französische Colonisation. — 1. Die Franzosen und die Neger. — 2. Die Buchten von Gabon und Corisco. — 3. Der ethiopische Handel und seine Hindernisse.

Ethiopische Ethnographie. — 4. Der Majordomus und sein Recht. — 5. Patricier. — 6. Das lebendige Ebenholz. — 7. Die Goten Afrikas. — 8. Studien in der Menschenfresserei.

Afrikanische Agrikultur. — 9. Reichtum der Zukunft. — 10. Produktion. — 11. Arbeitslohn und Arbeitsleistung. — 13. Unverstand.

Germanische Cultivation. — 13. Oxygen elektrisch negativ. — 14. Regeneration und Fortentwickelung. — 15. Der ideelle und der materielle Nutzen. 16. Ausdehnung des Wirtschaftsgebietes.

Oktav, 412 Seiten, Mk. 10.—.

Überseeische Politik,

eine kulturwissenschaftliche Studie mit Zahlenbildern.

Von

Hübbe-Schleiden, Dr. J. U.

„Aufwärts!"

Inhalt: — Historische Parallelen. — Wirkungen überseeischer Politik. — Kulturmacht oder Seemacht. — Kolonisation und Kultivation. — Einwendungen gegen überseeische Politik. — Hindernisse deutscher Kultivation. — Überseeische Politik der deutschen Nation.

I. **Vollständige Ausgabe mit Anhang:** Oktav, 257 Seiten, M. 5.—.
II. **Sonder-Ausgabe ohne Anhang:** Oktav, 158 Seiten, M. 3.—.
III. **Anhang:** Studien über die Statistik des Welthandels. Oktav, 115 S., M. 3.—.
Anhang A: Handelsverkehr und Handelsgewinn.
„ **B:** Welthandel und Wohlstand.

Colonisations-Politik und Colonisations-Technik.

Zweiter Teil der „Überseeischen Politik."

„Erst wäg's, dann wag's!"

Inhalt: 1. Colonisation und die auf sie gerichtete Politik. — 2. Wirksamkeit der Colonisations-Gesellschaften. — 3. Rentabilität derselben. — 4. Zusammenfassung des Resultates.

Oktav, 205 Seiten, M. 5.—.

Deutsche Colonisation.

Von

Hübbe-Schleiden, Dr. J. U.

„Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!"

Inhalt: 1. Die kommende Generation. — 2. Deutsche Colonialpolitik und deren Gegner. — 3. Die Lebensgefahr der deutschen Nationalität. — 4. Notwendigkeit extensiver Kulturpolitik. — 5. Möglichkeit deutscher Colonisation. — 6. Ein nächstliegendes Ziel.

Oktav, 122 Seiten, M. 3.—.

Weltwirtschaft

und die sie treibende Kraft.

Vortrag, gehalten in Köln,

von

Hübbe-Schleiden, Dr. J. U.

„Im engern Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken."

Oktav, 30 Seiten, M. 0.75.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von den Verlegern
L. Friederichsen & Co. in Hamburg.

